Die

Alliirten der Reaction.

Roman

von

Isidor Heller.

Zweiter Band.

Berlin, 1852.

Allgemeine Deutsche Verlags-Anstalt.

4.

Zwei Jahre des reinsten Geisterlebens war über die beiden Freunde hingegangen, als endlich die Außenwelt an sie herantrat, und gewaltsam in ihre stille Bahn eingriff.

Ephraim hatte bisher nicht die geringste Kenntniß von den früheren Lebensschicksalen des Mönchs und von den Umständen, die ihn zum Mitglied einer Priesterkaste gemacht, von deren Lebensweise und geistiger Anschauung er soweit entfernt war. Der Mönch hatte noch niemals von sich selbst gesprochen, und Ephraim besaß zu viel Zartgefühl um durch neugierige Fragen eine vielleicht schmerzliche Wunde zu berühren. In der ersten Zeit dachte er, daß der Mönch in seiner Jugend ein schwärmerischer Christ gewesen, und in dem Bedürfniß nach Einsamkeit und stiller Forschung in das Kloster getreten sei, wo sich sein Geist durch

Prüfung und innere Offenbarung aus den Nebeln des Glaubens zur lichtvollen Erkenntniß allmälig erhoben. Aber der herbe Unmuth über die bestehenden Welteinrichtungen und ein aufwallendes Gefühl der Ungeduld, sich in einen Kampf mit den Mächtigen in der Gesellschaft zu stürzen, welches zuweilen durch die mühsam errungene Ruhe des Mönchs wie halbgelöschte Flammen durchbrach, leitete Ephraim im Verlaufe ihres Zusammenlebens auf eine andre Ansicht über das frühere Leben des Mönchs. In diesen Flammen erkannte Ephraim die düstre Gluth eines unerbittlichen, unversöhnlichen Hasses. Ephraims eigenes Herz war noch nicht von dieser verzehrenden Leidenschaft ergriffen worden; so grausam er auch litt unter den blutigen Bildern der Geschichte, so lebhaft er auch wünschte Kampf und Gefahr mit der gegen die Fesseln ringenden Menschheit zu theilen; die wilde Lust an der Zerstörung war ihm fremd geblieben. Er sah auf beiden Seiten der Kampfstellung das geliebte Menschenantlitz, im Feinde beklagte er auch das Opfer des Wahns und einer verirrten Selbstsucht. Oft hatte ihn seine Phantasie in die Kämpfe mit geistigen und leiblichen Waffen geführt, die

draußen in der Welt wütheten, er war nicht einen Augenblick in der Wahl der Parthei zweifelhaft, zwischen dem weißen Banner des unterdrückten Rechtes und der rothen Fahne der Anmaßung und des gewaltthätigen Uebergriffes. Aber nach dem Siege des Rechtes hätte er sich mit Gefahr seines Lebens zwischen die Kämpfer geworfen. Dieser Moment bildete den schönsten seiner Träume von seinem künftigen Walten; es war das eine jener schönen schwärmerischen Ideen, die den Träger derselben so oft schon zum Opfer der über das Ziel hinausschießenden Leidenschaften der Mitkämpfer gemacht haben.

Eine solche furchtbare Leidenschaft die nicht bloß mit hingebender Liebe die theuern Penaten vertheidigt, sondern mit dem Blute des Feindes einen verzehrenden Durst zu löschen sucht, glaubte Ephraim zuweilen in der Tiefe der Seele seines Freundes lodern zu sehen. Diese Bemerkung machte dem edlen Jüngling vielen Kummer, aber er erlaubte sich kein Urtheil über eine Erscheinung deren Gründe in einem Leben zu wurzeln schienen, dessen Kämpfe er selbst bisher doch nur wie gemaltes Feuer betrachtet hatte.

Neben diesem verborgenen Feuer in der Seele

des Mönchs deutete noch ein anderer Umstand auf ein Geheimniß in dem Leben des Mönchs. Ueber dem Bett des Mönchs hing ein Gemälde das stets mit einem schwarzen Schleier dicht verhüllt war, und so oft Ephraim sein Auge neugierig auf das Bild richtete, wandte sich der Mönch verdüstert von seinem jungen Freunde ab, als wollte er ihm jede Frage über das geheimnißvolle Bild abschneiden. Erst nach zwei Jahren des innigsten Umganges verschaffte ihm der Zufall volles Licht über das frühere Leben des Mönchs.

Ephraim pflegte gewöhnlich nur in später Abendstunde ins Kloster zu kommen, wenn die Schulen bereits lange geschlossen waren, und in den Kreuzgängen schon tiefes Dämmerlicht herrschte. Theils wollte er der muthwilligen Schuljugend nicht begegnen, und sich der Begegnung mit den andern Geistlichen des Klosters entziehen; theils mochte er seinen eigenen Gemeindemitgliedern nicht Stoff zur Verwunderung und zum Gerede über seinen Verkehr mit dem Kloster geben. Wenn sein Unterricht im Zeichnen nicht gerade das Tageslicht erforderte, kam er sogar nur mit dem Beginn der Nacht ins Kloster. Er pflegte dann von seinem

Fenster aus über den Abhang der Thalwand zu schlüpfen, die bis zum Kloster hinlief, und der Mönch der im Kloster viel Freiheit genoß, erwartete ihn an der Gartenpforte, oder kam auf ein gegebenes Zeichen aus seiner Zelle um ihn einzulassen. Eines Tages begab sich jedoch Ephraim in früher Morgenstunde ins Kloster, da er an diesem Abend und an dem folgenden Tage wegen des strengsten jüdischen Festes abgehalten war. Er fand den Mönch in tiefe Schwermuth versunken, seine Züge waren matt und seine Augen feucht; es schien, er habe geweint.

Ephraim ward über den heftigen Kummer des sonst so festen, imponirenden Mannes so tief betroffen, daß er zum ersten Mal, seit er ihn kannte, seine Hand ergriff, und ihn mit dem Ausdruck kindlicher Liebe theilnehmend anblickte. Der Mönch fühlte sich von dieser unwillkührlich überströmenden Zärtlichkeit seines jungen Freundes wohlthuend berührt; sein Gemüth war diesen Morgen so weich geworden, daß nur die Berührung mit einem liebenden Herzen ihn aufrichten konnte. Dankbar erwiederte der Mönch Ephraims Händedruck, und wie sich die beiden trefflichen Männer wie Vater

und Sohn ins Auge und ins Herz faßten, umschlang ihre Seelen ein innigeres Band, als sie bisher verbunden hatte. Wenn zwei Männerherzen in einer Thräne zusammenströmen, dann schmilzt die Kieselrinde, welche zwischen starken Seelen noch trennend liegt, wenn längst ihre Geister im Gedankentausch elektrisch zusammengreifen. Dann knüpft sich eines jener seltenen erhabenen Bündnisse, die der Zahn der Selbstsucht nicht benagen kann, da Opfer und Hingebung deren schönste Freudenfeste bilden.

Mit sicherem Vertrauen konnte der Mönch jetzt den schweren Gram seines Herzens erleichtern, indem er einen Freund an der Last mittragen ließ; er hatte nicht mehr zu befürchten, daß sein Weh weniger tief empfunden würde, als es in seiner eigenen Seele wühlte. Nicht wenig tröstlich war ihm überdies der Gedanke, das Herz des Jünglings zu erschüttern, dessen unbefangener Geistesruhe gegenüber er sich mit seinen innern Stürmen zuweilen noch mehr vereinsamt fühlte, als zu der Zeit, da seine Zelle noch von keinem fremden Fuß betreten war. Er fragte sich jedoch, ob er nicht einem geheimen Zug von Selbstsucht gehorche,

wenn er den Sturm seines Herzens in ein Gemüth übertrage, das noch so ruhig und windstill war wie die Höhen des Olymps. Doch Ephraim zerstreute sein Bedenken, indem er, gedrängt von dem lebhaftesten Wunsche seinem Freunde zu helfen, ausrief: „Mein theurer Freund, verbirg mir nicht länger den Schmerz der an deiner Seele nagt, und dessen Heftigkeit ich längst errathen. Eingeschlossen in diesem Kloster, bedarfst du vielleicht einer helfenden Hand, die draußen in der Welt für dich wirkt. Welches auch der Dienst sei, dessen du bedarfst, ich werde ihn erfüllen, keine Mühe, keine Gefahr wird mich abschrecken."

Der Mönch drückte dankbar die Hand des glühenden Jünglings. Dann führte er ihn zu dem Bilde das über seinem Bette hing, zog den Schleier weg, und sagte mit tiefer Trauer: „Ich habe heute Morgen den Schatten einer geliebten Freundin meiner Jugend gesehen, und die Wunden meines Herzens haben wieder zu bluten begonnen."

Mit fieberhafter Spannung hatte sich Ephraim dem geheimnißvollen Bilde genähert, dessen Hülle er bisher vergebens zu durchdringen versucht, und die jetzt in so feierlicher Weise fallen sollte. Er

hatte etwas Außerordentliches erwartet, und diese Erwartung wurde noch übertroffen. In sprachlosem Entzücken verlor er sich in dem Anblick des Bildes; es war die erste weibliche Gestalt die jemals sein Auge gefesselt hatte, und dieses Weib besaß eine so bezaubernde Schönheit, eine so rührende Anmuth, einen so ergreifenden Ausdruck von himmlischer Reinheit und kindlicher Heiterkeit, daß es selbst einem lebensmüden Wüstling einen Ausruf des Erstaunens entlockt hätte.

Welchen Eindruck dieses himmlische Bild auf die frische, empfängliche Seele des reinen Jünglings machte, kann sich derjenige kaum vorstellen, dessen Auge sich von Kindheit auf an den Anblick jener wunderbaren Wesen gewöhnt hat, die ein Gott in seiner glücklichsten Stimmung geschaffen. Ephraim war ungefähr in dem Zustand, in dem uns Dichter und Maler den mythischen Adam schildern, als sein Auge zum ersten Mal dem süßesten Bilde der Schöpfung begegnete. Und wirklich hatte Ephraim da unten in seiner tiefen Wohnung, wenn auch nicht so paradiesisch, doch eben so einsiedlerisch wie der alte Adam gelebt. Das Auge seiner Mutter war erloschen, bevor ihr Bild in der Kindes-

seele sich abspiegeln konnte, und einer Schwester freundlichen Anblick hatte ihm das Geschick nicht beschieden. Die alte verdrießliche Wirthschafterin seines Vaters war die einzige Repräsentantin des schönen Geschlechtes zu der er sein Auge erhoben, denn seinen Weg zur Schule und zur Synagoge hatte er gewöhnlich so rasch, und das Auge gedankenvoll zu Boden gerichtet, zurückgelegt, daß ihm das Leben in seiner Gemeinde beinahe so fremd war, als wenn er hundert Meilen davon entfernt gewesen wäre.

Die Begeisterung Ephraims erweckte in dem Mönch die Erinnerung an den Moment, wo er selbst das lebendige Original dieses schönen Bildes zum ersten Mal erblickt hatte, mit so lebhaften Farben, daß der Schmerz um ihren Verlust sein Herz wie mit tausend Dolchen zerschnitt. Er ließ rasch den Schleier über das Bild fallen, und wäre fast kraftlos zu Boden gestürzt, wenn ihn nicht Ephraim, der ihn wanken sah, mit dem kräftigen Arm der Liebe umfaßt hätte. Er ließ ihn sanft in seinen Lehnsessel niedergleiten, und neigte sich traurig über den tiefgebeugten Mann hin.

Nach einigen Minuten hatte der Mönch wieder

so viel Kraft gewonnen, daß er sich erheben und durch das Zimmer schreiten konnte. Plötzlich blieb er vor Ephraim stehen, und betrachtete ihn mit einem furchtbaren Flammenblick. Ephraim hatte ihn noch nie so schrecklich erhaben gesehen, er fragte sich ob das derselbe Mann sei, der vor wenigen Minuten ohnmächtig zusammenbrach. Seine Stimme schnitt Ephraim tief ins Herz, so heftig zitterte darin Haß und Schmerz.

„Jüngling," sagte der Mönch, „die Leiden des Lebens sind dir bis jetzt nur erschienen wie fernes Gewitterrollen. Nur im Traume hast du das Treiben der Welt gesehen. Heute hat dein Ohr zum ersten Mal an der Brust eines Menschen das Aechzen und Pochen eines wundgerissenen Herzens gehört, und wie ich aus deinem starren Blick und deinen bleichen Zügen sehe, wird dieser schreckliche Laut lange in deiner Seele forttönen. Du hast hier das Bild eines der herrlichsten Wesen der Schöpfung gesehen; ihr Anblick hätte den Ruchlosesten zu besseren Gefühlen bekehrt, in ihrem Herzen wohnte Liebe genug um tausend Unglücklichen zu helfen — sie ist ein Opfer des Vorurtheils und niedriger Ränke von Personen geworden,

welche die Ehre Gottes auf ihre Fahne schreiben. Acht Tage nachdem sie, der Sehnsucht nach ihrem Freunde erliegend, ins Grab gesenkt wurde, hat man mich aus meinem Kerker gezogen, in welchem mich mein eigener Oheim ein Jahr lang schmachten ließ, da er wohl wußte, daß nur der Kerker oder das Grab zwei Wesen trennen konnte, die für einander geschaffen waren. Ich selbst, dieser finstre Mönch den du vor dir siehst, und der dich oft erschreckte durch die Stürme die aus seiner Seele zu brechen pflegen, war vor zwanzig Jahren ein blühender, harmloser Jüngling, der in dem Rosengefilde der Kunst wie ein glücklicher Sommervogel flatterte. Du siehst wie ich zu einer grämlichen Eule geworden bin. — Ich bin nicht fähig dir die Geschichte meines Glückes und meines Elends mündlich zu erzählen, aber du wirst sie in diesem Papierhefte finden, das ich während des Jahres meiner Kerkerhaft geschrieben habe. Diese Geschichte wird dir Einsicht gewähren in die dunklen Falten des Lebens, von denen die Weltgeschichte, die nur von den Massen und den Großen spricht, nichts erwähnt."

Der Mönch übergab bei diesen Worten seinem

jungen Freunde eine Handschrift, welche der Leser unter der Ueberschrift „St. Liguori" als erstes Buch dieser Erzählung gefunden.

„Nun aber mein Freund," fuhr der Mönch fort, „nachdem du mein Elend und meine Leiden kennen gelernt, wirst du dich nicht entsetzen vor dem was ich dir weiter sagen werde, und was ich dir nicht mehr verbergen will, nachdem dein Geist genug herangereift ist um zu prüfen und zu urtheilen. Erfahre denn, daß ich eines der wirksamsten und angesehensten Mitglieder jenes furchtbaren Ordens bin, dessen Name ein Gegenstand des Schreckens und des Abscheues ist; jenes Ordens, der der menschlichen Gesellschaft wie Harpyen das Blut auszusaugen sucht, damit sie kraftlos und siech an seiner eisernen Hand und an seinen verrätherischen Krücken hinschleiche. Es ist jener Orden, von dem du viel gelesen, von dessen Wirken wir oft gesprochen; es ist jene Gesellschaft, die sich nach einer der erhabensten Erscheinungen der Weltgeschichte, nach dem Stifter des Christenthums zu nennen wagt."

„Dieser Orden besteht aus verschiedenen Elementen: Die große Masse besteht aus gemeinen

Frömmlern, die sich an der Krippe des Herrn satt essen. Höher steht eine Anzahl begeisterter junger Leute, welche heißen Bekehrungseifer in einer Seele tragen, die mehr der Einbildungskraft als der Prüfung zugänglich ist. Es sind das kranke Gemüther, die sich gerne in Täuschungen wiegen, die beim Buch und in der Stille der Klöster für die Kanzel und die Mission erzogen sind. Doch diese beiden Abtheilungen bilden nur den tausendarmigen Körper des Ordens, durch den der Boden des Volkes bearbeitet und nach Schätzen gegraben wird. — Der kleinste aber bedeutendste Theil der Gesellschaft besteht aus kühnen Ränkeschmieden, herzlosen Bösewichtern, glatten Intriguanten und einigen starken Geistern, die durch Scharfblick und ruhelose Thätigkeit auf die Höhe dieser Gesellschaft gelangt sind, und mit deren gewaltigen Mitteln ihre drängende Thatkraft und ihre Herrschsucht befriedigen."

„Nachdem ich, wie du aus der Handschrift ersehen wirst, in den Orden gekommen bin, habe ich mich rasch zu dieser höheren Schichte aufgeschwungen, wo alles menschliche Gefühl aufhört, wo alle Sinnengenüsse der Erde neben jenem feineren

Genuß geistigen Waltens verschwinden, das je nach dem Zweck göttlich oder teuflisch ist. Mein tödtlicher Haß gegen alle Vorurtheile und Gewalten, welche in das Menschenglück zerstörend greifen, mein ruheloser Trieb, die Welt von ihren vielfachen Tyrannen zu befreien, entwickelte alle Kräfte meiner Seele in einem solchen Grade, daß diese Teufel ihren Meister in mir erkannten, und mir folgten, wie ich hoffe — zu ihrem Verderben."

„Eben jetzt ist ein großes Werk der Ausführung nahe, es wird unabsehlich in seiner Wirkung sein, es wird der Welt einen gewaltigen Aufschwung geben. Mein Herz pocht, wenn ich an die Wirbel und Wogen im Meere der Menschheit denke, die ein Hauch aus Rom erregen wird. Ich mag jetzt nicht mehr sagen, der Gedanke würde deinen Geist bewältigen und gefangen nehmen. Sobald der Triumph sicher ist, dann wollen wir beide in die Knie sinken, und auf dem Altare der Menschheit eine Thräne der Freude weinen. Die Idee zu diesem Werke kam mir eines Nachts, nachdem ich den Schleier von dem Bilde jenes hingeschiedenen Engels weggezogen, und dann wie gewöhnlich die Beute eines bewältigenden Schmerzes wurde,

an dessen Gluth sich die Flammen meines Hasses neu entzündeten. Seit Jahren wirke ich für diese Idee mit dem Muthe und der Ausdauer eines Jägers, der den Tiger verfolgt. Mit allen Künsten der Hölle habe ich gegen die Hölle gekämpft, und nachdem ich einige der gewandtesten Teufel für meinen Plan gewonnen, kann ich fast mit Sicherheit auf das Gelingen desselben rechnen, sobald ein Mann gestorben ist, der schon mit einem Fuße im Grabe steht. Du hast wohl nicht im Entferntesten geahnt, welche Briefe und Denkschriften aus dieser Zelle in die Welt gingen, und welche Conferenzen hier gehalten wurden, hier unter dem Auge dieses Bildes, dessen Anblick meinen Geist unwiderstehlich macht. Es vergeht kein Monat, wo nicht einer der Eingeweihten meiner Parthei im Orden hieher kommt, um mir Bericht zu erstatten über den Gang unserer Angelegenheiten und weitere Schritte zu berathen. Meine Zurückgezogenheit in diesem einsamen Winkel der Welt ist nur von der Nothwendigkeit geboten, die Augen der jetzt noch mächtigen Gegner meiner Parthei von mir abzulenken um, wie immer die Dinge sich wenden, freie Hand zu behalten. Meine Idee

kann besiegt werden, ich selbst aber werde niemals compromittirt sein, und unter neuen Verhältnissen werde ich neue Wege einschlagen."

Der Mönch hatte bis jetzt mehr vor sich hin als zu Ephraim gesprochen, wie Jemand der das Bedürfniß fühlt eine schwere Last von der Brust abzuwälzen. Erst als er seine Mittheilung beendigt hatte, wandte er sein Auge wieder auf den Jüngling, um den Eindruck zu prüfen den seine Enthüllung ausgeübt.

Ephraims Angesicht war von Todtenblässe überdeckt, seine Züge verriethen einen heftigen innern Kampf, und sein Auge haftete am Boden, als wäre es ihm in diesem Augenblick unmöglich den Mann zu betrachten, der sich so plötzlich in einen Dämon verwandelt hatte. Der Mönch erschrak bei diesem Anblick, er fürchtete die Freundschaft dieses reinen Gemüthes verloren zu haben. Doch ein Blick auf das verschleierte Bild gab ihm alle seine Festigkeit wieder, und so sehr sein Herz bei dem Gedanken blutete, daß dieser Jüngling, der ihm so theuer geworden sich von ihm trennen könnte, so war er doch fest entschlossen auch dieses Opfer zu bringen, um seinen furchbaren Weltgang unge-

stört fortzusetzen. Und doch hätte er so gerne das schöne Herz des Jünglings festgehalten, er entsetzte sich davor wieder in seine schreckliche Einsamkeit zurückzusinken, nachdem ihm ein glücklicher Zufall einen Freund an das öde Herz gelegt. Das tiefe Schweigen des Jünglings ward ihm immer peinlicher, und wie auch die Entscheidung ausfiele, so wollte er doch alsbald erfahren, was in der Seele Ephraims vorgehe.

„Ich begreife deinen Schauder," sagte er wehmüthig, „indem ich mich in die Zeit zurückversetze, wo auch mein Herz so offen war wie der Kelch einer Lilie. Es ist dir zu Muthe wie einer barmherzigen Schwester, die zum ersten Mal eine Operation ansieht mit allen Schrecken und Widerlichkeiten des Krankenbettes; und doch ist der unerbittliche Arzt kein Scheusal, kein grausamer Henker. Ich sage es dir offen, ich bin Jesuit, jesuitischer vielleicht als meine Kollegen; aber was den gewöhnlichen Jesuiten hassenswerth macht, das sind seine Zwecke, nicht seine Mittel. Der Zweck heiligt das Mittel, das ist ein Grundsatz nach dem sich Alles in der Welt bewegt. Was ist ein Mittel? Ein Hebel aus diesem oder jenem Stoff.

Sollte der Flaschenzug verwerflicher sein, weil er sinnreicher und complicirter ist als die plumpe Stange von Holz oder Eisen mit der der Urkundige mühsam seine Lasten hebt? Ist der ein Zerstörer, der alte Häuser niederreißt um auf dem Grunde neue aufzubauen? Reißt nicht der Landmann mit gewaltiger Hand den Boden auf um seine Saat in die Furche zu legen? Alle diese Bilder wendet auch der Jesuit an um sein Thun zu rechtfertigen, und er wäre in seinem Recht, wenn sein Zweck ein guter wäre. Auf das Ziel kommt Alles an, und selten wird es anders erreicht als wie beim Wurfgeschoß durch die krumme Linie. Mit dem Teufel muß man teuflisch ringen. Warum leidet das Recht, herrscht das Unrecht? Weil das Unrecht eine heuchlerische Maske vornimmt, und die Redlichkeit der Menschen der Täuschung Vorschub leistet. Wenn einst die Maske fällt, und der dahinter verborgene Wurm sichtbar wird, dann wird die Selbstsucht ohnmächtig sein; sie wird allein stehen mit ihrem Häuflein schuldbewußter Helfershelfer. Diese Maske abzureißen ist die Aufgabe meines Lebens, und jedes Mittel ist mir willkommen, wenn es sich nur wirksam erweist."

Ephraim bemerkte die zitternde Hast, mit der ihn der Mönch zur Aeußerung seiner Meinung drängte, und raffte sich auf aus dem Schrecken in den ihn die Enthüllung versetzt hatte. „Mein Freund,“ sagte er indem er sein mildes blaues Auge zu dem Mönch emporrichtete, „du mißverstehst den Grund meines Schweigens. Was meine Seele erfüllte, war der Schauer der Bewunderung bei der Offenbarung einer dämonischen Natur. Ich kann mirs denken, wie bequem der Denker bei der Studirlampe den Mann verurtheilt, der mit Staub und Blut bedeckt sich durch die Welt schlägt. Die Lehre lebt in den Wolken die That auf der Erde. Und wenn ich bedenke, daß die schöne Lehre des Christenthums und die Ideen eines Sokrates seit zweitausend Jahren so langsame Fortschritte gemacht, daß sie Huß nicht vom Feuertode gerettet, Galiläi nicht die Folter erspart, und noch heute nicht die tausend Opfer des Wahns und der Selbstsucht retten können, so scheint mir dein Leben ein erhabenes Märtyrthum. So wirksam und wohlthätig dein Walten für den Triumpf der Vernunft und der Freiheit ist, es wird nie auf den Dank der Welt Anspruch machen können;

die menschliche Natur verabscheut die Lüge und die krummen Pfade, selbst wenn sie den Nutzen erkennt und genießt. Diese Eigenschaft sichert der Gesellschaft den endlichen Sieg des Rechtes und der Wahrheit. Auf diese Eigenschaft baust du das Gelingen deiner Pläne, aber du selbst fällst ihr als Opfer. Ich bewundere deine Hingebung, aber ich weiß nicht, ob ich die Kraft besitze dir zu folgen. Ich habe mich in die Lage des Johannes Huß hineingedacht, wie er in erhabener Unbeugsamkeit den Scheiterhaufen bestieg, er wollte sein Leben nicht durch eine Lüge erkaufen und diese Wahrhaftigkeit sichert ihm ewigen Ruhm; aber woher die Kraft nehmen sein Leben an ein Streben zu setzen, das man der Welt ewig verschleiern muß, um nicht von ihrer Verachtung getroffen zu werden?"

„Im Streben selbst," erwiederte der Mönch, „und in der Siegeshoffnung liegt die Kraft. Du weißt noch nicht Ephraim, was es heißt von einem mächtigen Streben erfüllt sein, in deiner Seele schlummert noch die allein thatkräftige Leidenschaft, die Liebe wie der Haß; dein Gemüth kennt bis jetzt nur Wohlwollen oder Abneigung. Dein Geist

ist der klaren Erkenntniß zugewandt, und im Begreifen liegen deine Thaten. Ich wollte gar nicht, daß es anders mit dir wäre, an diesem ruhigen Walten erquickt sich mein stürmisches Herz. Wären wir schon auf dieser Höhe der Freiheit in der Gesellschaft, wo Erkennen gleichbedeutend ist mit Schaffen, dann würden nur Menschen wie du zur Leitung der Gesellschaft berufen sein. Jetzt gilt es Minen graben und Burgen schleifen, und diesem Werke habe ich mich geweiht; ich fühle etwas in mir von jenem furchtbaren böhmischen Helden, dem Hussitenführer, auf dessen Boden wir hier stehen. Nach dem Lohn der Welt strebe ich nicht, noch nach ihrem Beifall; beides ist unsicher und ohne sittliche Bürgschaft. Ich kämpfe für ein Prinzip das sich in meinem Bewußtsein offenbart; dieses Prinzip regiert auch deine Seele, und wie auch immer unsere Wege und Mittel auseinander gehen, im Prinzip begegnet sich unser Wohl und Weh, je nachdem es sinkt oder siegt."

„Verkenne nicht mein Herz theurer Mann" — rief Ephraim von dem herben Ton des Mönchs gerührt — „nicht bloß in dem Knotenpunkt unsrer Erkenntniß berühren sich unsre Seelen; dein ganzes

Dasein mit all seinen Leiden und Regungen ist an mein Herz gebunden. Dein Bild schwebt mir vor als die erhabenste Erscheinung meines Lebens, und die Stimme der Liebe, die der Grundton deines Herzens ist trotz der wilden Klänge des Hasses, wird immer ein Echo finden in meiner Brust. Dein Alter wird nicht verlassen sein, und wenn du Trost bedarfst, wird dein Seufzer stets den Jüngling herbeirufen, den du aus dumpfen unfruchtbaren Brüten auf die Höhen der Vernunft und des Wissens gehoben."

Tief bewegt erhob der Mönch seine Arme gegen das verschleierte Bild. „Eveline," rief er, „das Herz dieses Jünglings verdanke ich deinem Bilde, dein Andenken sei gesegnet. Ephraim, fuhr er fort, du sollst ein Bild von diesem Engel haben, dessen Anblick auch dich mit Entzücken erfüllt hat. Du wirst in der Tiefe jenes Kastens eine Leinwandrolle finden; doch öffne sie nicht hier, nimm sie in deine Wohnung, ich mache sie dir zum Geschenke, und möge das Bild ein unvergängliches Band zwischen uns durchs ganze Leben bilden."

5.

Als Ephraim wieder in seinem kleinen Stübchen zwei Treppen unter der Straße angekommen war, wollte es ihm bedünken, als habe er einen seltsamen Traum gehabt. Dieser gewaltige Mann mit seinen weitgreifenden Verbindungen und welterschütternden Plänen, der in dem Kloster wie ein verborgener Gott hauste und der sein Freund war, wollte ihm nicht recht zusammenpassen mit seinem engen Stübchen von sechs Schritten im Durchmesser und seiner Lebensstellung als Sohn der letzten Person in der untersten Schichte der Gesellschaft. Auch jenes Engelbild das noch so lebhaft vor seinen Augen stand, schien ihm einer reizenden Welt anzugehören, von der er sich in dieser Höhle des jüdischen Gemeindehauses Millionen Meilen entfernt glaubte. Bei diesen Betrachtungen beschlichen ihn leise Wünsche, die seine

ruhige Seele in einen peinlichen Taumel versetzten. Sein Stübchen wurde ihm zum erstenmal in seinem Leben enge und unbehaglich, und als er ans Fenster trat und sein Auge über die Gegend schweifte, befiel ihn eine qualvolle Sehnsucht nach der Welt hinter den Bergen, die den Horizont begrenzten. Und was war es was ihn quälte und drückte? Er fragte sich vergebens, er konnte dieses Gefühl nicht ergründen. Es war aber nichts anderes, als daß die romantischen Erlebnisse im Kloster in dem tiefsinnigen Philosophen und Gottesgelehrten den achtzehnjährigen Jüngling geweckt hatten mit seiner fieberhaften Sehnsucht nach Liebe und Leben.

Das im Kloster St. Liguori geschriebene Manuskript des Mönchs, welches ihm dieser überlassen, steigerte noch seine romantische Stimmung. Ephraim hatte die gewaltigen und tiefen Aufregungen der Weltgeschichte erfahren, aber die Geschichte mit ihren großen Verhältnissen schien dem in seinem engen Stübchen wie außer der Welt stehenden Sohn des Todtengräbers so weit abliegend wie der gestirnte Himmel über seinem Haupte. Doch dieses Manuskript, welches einige Figuren

mit ihren persönlichen Gefühlen und Kämpfen in den Vordergrund der Welt stellte, umstrickte ihn mit all dem gefährlichen sinnverwirrenden Zauber des Romans, wobei so leicht der Leser sich mit dem Helden verwechselt. Ueberdies lag kein gedrucktes Buch vor seinem Auge, aus dessen Täuschungen man über sich selbst lächelnd zu erwachen pflegt. Der Schreiber dieser Schrift war ihm bekannt, von den Personen die sich in dieser Erzählung bewegten, reichten einige in sein eigenes Leben, und den Helden derselben, der damals ein blühender Jüngling war wie er selbst, hatte er wiedergefunden älter an Jahren, aber nicht minder wild bewegt und leidenschaftlich und in noch romantischere Verhältnisse verwickelt.

Die Leinwandrolle, die ihm der Mönch geschenkt, hatte Ephraim in den ersten Stunden nicht geöffnet. Er wollte eine ruhigere und sichere Stimmung abwarten, ehe er es wagte sich einem Anblick auszusetzen, der ihn draußen in der Zelle des Mönchs so tief ergriffen. Nachdem er jedoch das Manuskript gelesen, und sich lange unbestimmten Gefühlen und verworrenen Träumen hingegeben, konnte er doch nicht der Versuchung wider-

stehen, das schöne Bild des Weibes wiederzusehen, das er mit Hülfe des Manuskriptes auf ihrem Lebenswege begleitet hatte.

Der Eindruck des Bildes war jetzt noch tiefer und bewältigender als in der Klosterzelle. Ephraim empfand fast dieselbe Mischung von Entzükken und verzehrendem Schmerz, welcher der Mönch bei diesem Anblick zu unterliegen pflegte. Ephraim kannte jetzt dieses schöne Weib, das ihm beim ersten Anblick eine fremde und fast seltsame Erscheinung gewesen; er wußte jetzt ihren Namen, und über seine Lippen schlüpfte das Wort Eveline mit einer Innigkeit und Wehmuth, als wäre sie seine eigene Geliebte gewesen. Die tiefe Stille und Einsamkeit seines Stübchens, der spärliche Schein seiner Studierlampe erhöhte die Erregbarkeit seiner Phantaste so mächtig, daß ihm das Biid fast lebend erschien. Ueberdies war Evelinens Gestalt auf diesem Blatte anders dargestellt als auf dem Gemälde im Kloster. Dort war es das liebliche Kind der Villa im weißen Kleid und blauen Band, den Strohhut auf dem Kopfe, und mit dem kindlichen Frohsinn auf dem holden Gesichte. Hier aber war sie als Madonna dargestellt; ihre Züge

waren blaß und fast durchsichtig, auf ihren unschuldvollen Lippen schwebte eine tief rührende Trauer, und ihr halbverschleiertes Auge war mit dem Blicke schwermüthiger Entsagung auf das Kind zu ihren Füßen gerichtet, das mit dem Kreuze spielte. Im Hintergrunde stand der Mönch als der Zimmermann der Bibel. Ephraim konnte sich nicht trennen von dem Bilde; mit verschlungenen Händen saß er, wie anbetend vor dem Bilde, in Trauer versunken, und heiße Thränen strömten aus seinen blauen, schwärmerischen Augen.

Der Mönch selbst hatte dieses Bild in einer an Wahnsinn grenzenden Aufregung gemalt, und als er es vollendet hatte, verfiel er in ein hitziges Fieber, das an sein Aufkommen zweifeln ließ. Seitdem wagte er nicht mehr dieses Bild anzusehen, und verbarg selbst die geschlossene Rolle unter Büchern, die er fast nie benutzte.

Während Ephraim in seinem Stübchen in einem Meer von nie gekannten Freuden und Schmerzen schwamm, war sein Name der Gegenstand sehr mißliebiger Bemerkungen in seiner Gemeinde. An diesem Abend hatte das Versöhnungsfest oder die sogenannte lange Nacht begonnen. Dieses Fest,

das höchste im Judenthum, dauert von Abend bis Abend in ununterbrochener kirchlicher Feier. Die ganze Nacht und den ganzen folgenden Tag ertönen in der Synagoge feierliche Gesänge und Gebete in unermüdlicher Folge, um den Zorn des alten furchtbaren Gottes, der für die Sünden der Väter bis ins tausendste Geschlecht Rache nimmt, zu bewältigen.

Im alten Palästina war das Fest ein erhabener Versöhnungstag voll poetischer Symbole. An dem Tage wurden die Sünden des ganzen Volkes auf das Haupt eines unglücklichen Bockes übertragen, und dieser mit seiner Last in einen Abgrund hinabgestürzt. Dieser Funktion verdankt wahrscheinlich der Bock die bedeutende Rolle, die er in den spätern Hexengeschichten spielt. Auch dürfte von dieser Uebertragung der Sünden die schöne christliche Mythe von dem Opferlamm agnus Dei herrühren, von dem einen erhabenen Menschen, der zur Rettung der ganzen Menschheit geopfert wurde. Aber die hypochondrischen, traurigen Rabbiner, die in der babylonischen Gefangenschaft jeden heitern Fleck ihrer Religion mit grauer Farbe übertünchten, haben den schönen

Versöhnungstag in einen schrecklichen Gerichtstag umgewandelt, und ihn mit der gräßlichen Phantasie eines Höllenbreughel ausgestattet. Der jüngste Tag des Christenthums ist nur eine vermehrte und verschlimmerte Ausgabe jener dichterischen Schöpfung der jüdischen Altvordern.

In zehntägiger Buße bereitet sich der arme Sohn Israels vor um mit tief gedemüthigtem Herzen vor dem furchtbaren Kriegsgericht des Himmels zu erscheinen, und vier und zwanzig Stunden erträgt er dann eine körperliche und geistige Folter, die stark genug ist um auf ein ganzes Jahr oder auf ein ganzes Leben jede Spur von männlichem Trotz und kräftigem Hochgefühl aus seinem Herzen wegzuätzen. Von Abend bis Abend kommt keine Nahrung, kein Tropfen Wasser über seine Lippen. Die weißen langen Sterbekleider verwandeln die Synagoge in ein ungeheures Grabgewölbe, in welchem sich die Leichen aus den Särgen erhoben, um einen schrecklichen Sabbat zu feiern. Hunderte von mannshohen gelben Wachskerzen brennen in Kasten mit Erde gefüllt, als Sinnbilder der dahingeschiedenen Seelen. Diese Flammen und die dichte Menschenmenge geben der

Luft die Hitze eines wohlgenährten Fegefeuers. In dieser glühenden Atmosphäre mischt sich Stöhnen, Seufzen und Geheul, als ob Tausende von Seelen auf höllischen Rosten zuckten. Die Gebete, die aus Riesenbüchern laut abgelesen werden, zählen alle Sünden des Menschengeschlechtes auf sammt ihren Strafen, aus welchen die Inquisition ihr peinliches Verfahren geschöpft zu haben scheint, und aus der Tiefe dieser furchtbaren Versammlung, aus der Nähe des Tabernakels, steigen Gesänge empor, deren Melodien dem Stöhnen höllischer Verdammten abgelauscht zu sein scheinen.

Außerhalb der Synagoge sind in dieser „langen Nacht" die Straßen des sonst so bewegten Quartiers wie ausgestorben. Nur selten schlüpft ein weißes Gespenst in Sterbekleidern auf Sandalen aus geflochtenen Binsen über die Straße, um in seiner irdischen Wohnung auf einige Minuten Erholung zu suchen. Wer nicht siech ans Bett gefesselt ist, befindet sich in der Synagoge. Nur die Mädchen und kleinsten Knaben hüten das Haus, aber die Feuerstellen sind kalt, und keine Hand hat die Zimmer in Ordnung gebracht; selbst die Kleidung und das Haar der Tochter Zions

muß der Pflege entbehren, und die Blässe ihres schönen Gesichtes stammt weniger aus einem gepreßten Herzen, als aus dem der Nahrung entbehrenden Magen.

An einem solchen außerordentlichen Tage konnte die Abwesenheit einer Person, die lange bei der Gemeinde im Geruch der Heiligkeit stand, nicht unbemerkt bleiben. Der Sohn des Todtengräbers hatte in den letzten zwei Jahren schon manches Kopfschütteln und Bedenken erregt. In einer kleinen zusammengedrängten Gemeinde, wo jeder weiß, wie viel Kartoffeln der Nachbar in seinen Topf legt, mußte die mächtige Veränderung, welche der Jüngling erfahren, die Aufmerksamkeit der Umgebung auf sich ziehen. Seit dem ersten Besuche Ephraims im Kloster hatte er sich von den theologischen Disputationen und Vorträgen zurückgezogen. Diese eitlen Spiele des Verstandes, welche mit der christlichen Scholastik des Mittelalters so viele Aehnlichkeit haben und wohl deren Quelle bilden, schienen ihm so wesenlos und nichtig, seit er aus dem Quell der Vernunft und Wissenschaft schöpfte, daß er in dieser Beschäftigung eine Vergeudung und Entehrung der geistigen Kraft er-

blickte. Indeß hatte dieses Zurücktreten seinem religiösen Rufe noch keinen Abbruch gethan; man hielt ihn bloß den Gelehrten der Gemeinde bereits zu überlegen, und glaubte nicht anders, als daß er mit einer selbstständigen gelehrten Arbeit beschäftigt sei, mit der er plötzlich zum Erstaunen seines Volkes und zum Ruhme der Gemeinde hervortreten werde. Größeres Bedenken erregten seine Besuche im Kloster, die trotz aller Vorsicht im Laufe zweier Jahre doch zuweilen bemerkt wurden. Der alte strenggläubige Seelenhirt der Gemeinde sah sich sogar veranlaßt den verdächtigen Jüngling rufen zu lassen, um ihn darüber zur Rede zu stellen. Statt aller Antwort schritt Ephraim mit dem heiligen Ernst und dem strengen Wesen, das ihn in seiner Gemeinde isolirte und selbst seinen Vater in ehrfürchtiger Scheu fern hielt, zu dem Bücherschrank des alten Rabbinen, ergriff einen der Foliobände, und zeigte mit der Hoheit eines Kirchenfürsten auf eine Stelle des Buches, welche von dem Verkehr der alten unfehlbaren Weisen der jüdischen Vorzeit mit den Philosophen Roms und Griechenlands handelte. Der alte Rabbine beugte sich vor dieser Autorität und vielleicht eben

so sehr vor dem durchgeistigten Wesen und der schlagfertigen Sicherheit des jungen Gelehrten. Diese Scene wurde bekannt, und die Verläumdung wagte nicht mehr sich offen gegen den Jüngling zu erheben, obgleich der Zweifel im Stillen fortglimmte. Erst Ephraims Besuch im Kloster, wenige Stunden vor dem Beginn des furchtbaren Versöhnungsfestes, ließ den Zweifel an seiner Rechtgläubigkeit zur hellen Flamme auflodern, die von den Neidern seines Ruhmes mächtig geschürt wurde.

Als des Abends der Gottesdienst begann, blickten Viele nach dem Platze, den der junge Gelehrte in der Synagoge einzunehmen pflegte. Aus Rücksicht für seinen alten Vater hatte sich Ephraim bisher stets in der Synagoge eingefunden, wo er, nach der Weise der Frommen den Kopf in den weißen wollenen Shawle gehüllt, sich seinen Gedanken überlassen konnte, ohne daß Jemand wußte, ob er den alten Gott des Moses anrief oder zu der erhabenen Idee des Weltgeistes sich erhob. An diesem feierlichen Abend blieb jedoch Ephraims Platz unbesetzt. Seine Abwesenheit würde auch an andern Festtagen einiges Aufsehen gemacht haben, an diesem großen Abend ward sie bei der

allgemeinen feierlichen Stimmung und in Verbindung mit den vorausgegangenen Gerüchten zu einem erschütternden Ereigniß. Die Nachricht verbreitete sich rasch von einem Betstuhl zum andern, und die Aufregung über die freche Herausforderung Gottes an diesem Tage des Gerichtes wuchs so sehr an, daß der alte Rabbiner sich zu Schritten veranlaßt fühlte um die Sünde von der Gemeinde abzuwälzen. Er befahl dem alten Todtengräber und zweien Aeltesten der Gemeinde sich zu dem Abtrünnigen zu begeben, und ihn feierlich aufzufordern in den Schooß der Kirche reuig zurückzutreten.

Dem Todtengräbee schien der alte Rabbiner mit seinem langen weißen Barte nicht viel geringer als Gott selber, und sein Ausspruch war für ihn eine Stimme vom Himmel. Er wurde fast ohnmächtig über die unauslöschliche Schmach, die seinem Sohn wiederfahren sollte, den er selbst für einen Heiligen gehalten, und dessen Ruhm sein ganzes Glück gewesen. Nur die Ueberzeugung hielt ihn aufrecht, daß hier ein Irrthum obwalte, und daß sein Sohn nur durch ein vorübergehendes Uebelbefinden in seiner Stube zurückgehalten sein könne.

Die drei abgesandten Männer stiegen mühsam die finstre Treppe zu der Wohnung des Todtengräbers hinab. Ein schwacher Lichtschimmer, der sich aus Ephraims Stübchen durchs Schlüsselloch stahl, sprach zu Ephraims Gunsten, indem man daraus schloß, daß er diesen Abend sich nicht, wie Manche geargwöhnt hatten, ins Kloster begeben habe. Der alte Mardochai öffnete leise die Thüre, in der Absicht den Schlummer eines Kranken nicht zu stören. Doch nun blieben die drei Männer von Entsetzen gefesselt stehen. Ephraim saß mit dem Rücken gegen die Thüre, aber seine Haltung verrieth einen Menschen, der in tiefe Andacht versunken war. Ganz deutlich sahen die drei Männer ein großes Bild, das er an der Wand, an die sein kleiner Tisch stieß, befestigt hatte. Und dieses Bild mit der Madonna und dem kreuztragenden Christuskind glich sehr den Bildern, welche die drei Männer draußen in der Stadt an der Kirche und an den Häusern frommer Christen gar oft gesehen hatten. Den drei Männern schien es nun offenbar, daß Ephraim den Glauben seiner Väter verlassen hatte, und daß sein Renegateneifer so weit ging, gerade an diesem Abend des erha-

bensten Feiertages vor dem Christengotte zu beten. Das sprachlose Erstaunen der beiden Gemeindeältesten ging bald in einen Ausbruch des Abscheues und der Erbitterung über; wie mit einem Munde stießen sie beide gegen den Abtrünnigen eine Fluth von Flüchen aus, in deren Kraft und Mannigfaltigkeit vielleicht keine andere Nation die leidenschaftliche orientalische Phantasie überbieten kann.

Dieses Geschrei riß Ephraim aus Träumen empor, in denen er die Synagoge und den Versöhnungstag ganz vergessen hatte. Es dauerte einige Augenblicke, bis er wußte, ob diese Gestalten in Leichenkleidern Menschen oder Gespenster wären. Doch als er seinen Vater erkannte, ward ihm der Zusammenhang bald deutlich. Der alte Mardochai hatte gegen sein geliebtes Kind kein hartes Wort ausgesprochen, sein grausames Weh griff nach innen und brach sein Herz; Leichenfarbe überzog sein Gesicht, und seine Glieder zitterten wie vom Todesschauer. Der wilde Fluch seiner Begleiter drang in sein Ohr, in welchem schon das gegen den Kopf stürzende Blut brauste, wie die Posaune des jüngsten Gerichtes, und als er Ephraim verlegen und keines Wortes fähig vor seinen

Anklägern stehen sah, brach er, von einem Nervenschlage getroffen, zusammen, und stürzte leblos zu den Füßen seines verlorenen Sohnes.

Mit der Riesenkraft eines ungeheuren Schmerzes erhob Ephraim den schweren Körper, und trug ihn auf sein Bett; aber alle Belebungsversuche waren vergebens, die Eiskälte überzog rasch die Glieder des zu Tode getroffenen Mannes. Die beiden Gemeindeältesten, welche zur „heiligen Brüderschaft" gehörten — einer frommen Gesellschaft, welche sich um Sterbende versammelt und sie zur Erde bestattet — erkannten bald, daß hier nichts mehr zu retten sei, und nachdem sie die alte Wirthschafterin des Todtengräbers zur Synagoge geschickt, um noch mehr Leute aus der Brüderschaft zu holen, erhoben sie ihre Stimmen, und sprachen die Sterbegebete mit dem üblichen lauten Jammer, der unter den Eindrücken des düstern Momentes mehr war als bloßes angewohntes Zeremoniell. Bald füllte sich die kleine Stube und der Flur mit einer Menge von Leuten aus der Brüderschaft, und nun begann mit dem Todten eine Reihe von düstern Zeremonien, die in diesem Augenblick dadurch noch schauerlicher wurden, daß Menschen in

Leichenkleidern um einen wirklich Verstorbenen sich bemühten.

Ephraim hatte noch nie das Judenthum so entsetzlich gefunden als in diesem Momente, wo es sich zwischen ihn und seinen Schmerz stellte mit seinem religiösen Spektakel und seinem würdelosen Jammer, der in die Wunden des Leidenden brennendes Salz streut. Der Jude lebt und stirbt in einer unheimlichen gespenstischen Atmosphäre; auf seinem Gang durchs Leben läuft ihm überall die düstre Religion nach mit tausend ungestümen Forderungen, und läßt ihn nie sich als freier Mensch fühlen. Von dem Augenblick, wo ihm der Tod naht, verfällt er vollends, wie der Verurtheilte dem Nachrichter, der heiligen Brüderschaft, die seinen letzten Seufzer mit ihrem Geheul übertönt, und sich zwischen seinem brechenden Blick und den Thränen der Angehörigen drängt, bis ihn die kalte Erde aufgenommen. Dieser Gedanke erhöhte die bitteren Gefühle des tief gebeugten Ephraims, und er grollte seinem Schicksal, das ihn in diese Schichte der Gesellschaft geworfen, ohne ihm eine Seele zu geben, die in dieser Atmosphäre zu athmen vermochte.

Erst spät in der Nacht, als die unholde Brüderschaft lange hinweggezogen war, überkamen den Traurenden sanftere Rührungen. Er war allein mit dem Todten und dem Todtenwächter. Der Todte lag, auf dem Fußboden ausgestreckt, in ein großes Linnentuch gehüllt, das ihn ins Grab begleiten sollte. Ephraim benutzte einen Moment, wo der Todtenwächter eingeschlummert war, um gegen die Regel das Tuch von dem Gesichte des Todten zurückzuschlagen. Die Züge waren ruhig und fest wie im Leben des kräftigen Mannes. Dieser Anblick that ihm wohl, er hatte mit Angst erwartet, einer grimmig verzerrten Miene zu begegnen. — „Habe Dank für diesen freundlichen Ausdruck," sagte Ephraim wehmüthig, „du trefflicher Mensch, der im Kittel des Sackträgers ein Herz voll Liebe und muthiger Kraft getragen. Dein Schicksal war freundlicher als das deines armen gequälten Kindes. Die Lasten, die du trugst, drückten dich nicht, wie das Elend der Menschheit, unter dem mein Herz schmerzvoll zuckt. Dir war es vergönnt, den Gegenstand deiner Liebe mit Freude und Hoffnung heranwachsen zu sehen, du warst glücklich, für deinen Sohn zu arbeiten, und beim

Beginn schmerzlicher Prüfungen, die dir durch ihn bevorstanden, hat dein gutes Glück dir die Augen geschlossen. Ich weine dir keine Thräne; du konntest nichts Besseres thun als sterben. Der Tod ist nicht schrecklich, nur die Leiden der Auflösung sind peinlich, und die sind dir erspart worden. Der Tod ist feierlich erhaben, ein wundervolles Geheimniß. Die Trauer der Menschen um einen Hingeschiedenen ist mehr Eigennutz als Theilnahme. Sie klagen um ihren eigenen Verlust — warum sollten sie um den Todten trauern, da sie an eine bessere Welt, an Unsterblichkeit und ewige Seligkeit glauben? Ich traure nicht, denn noch kennt mein Herz keine Selbstsucht; ich würde den kranken Freund beweinen, um den unglücklichen trauern — der zur ewigen Ruhe eingegangene Freund kann mich nicht betrüben, wenn ich ihn wahrhaft liebte. Dein Andenken wird mir unvergeßlich sein, und dein wackeres Bild soll mich durchs Leben begleiten."

Es war etwas fast übermenschlich Erhabenes in der Ruhe Ephraims, als er nach diesen Betrachtungen den Kopf des Todten bei dem Lichte der zu Häupten der Leiche stehenden gelben Wachs=

kerze, mitten in der tiefen Einsamkeit und Stille der Nacht, mit fester Hand in seiner Mappe abzuzeichnen begann. Dieser einsame klare Denker bewegte sich in der Geisterwelt wie in einer freundlichen Heimath; nur unter den Erscheinungen der Unvernunft, der Rohheit und der Selbstsucht fühlte er sich fremd und von Gespenstern umgeben.

6.

Nachdem Ephraim seine Zeichnung vollendet hatte, küßte er die blassen Lippen des Todten, und legte die Hülle wieder über den Kopf. Darauf verschloß er seine Mappe, Evelinens Bild und die Handschrift des Mönchs in seinen Bücherschrank, öffnete das auf das Thal gehende Fenster, und stieg hinaus in die frische Nachtluft, um seinen Geist aus beengenden Verhältnissen in den weiten Raum der Natur zu flüchten. Er klimmte den Abhang hinab bis an den Fluß im Thale, und folgte seinem Lauf, gleichgültig wohin er ihn führe, wenn ihn nur jeder Schritt von seiner Gemeinde entfernte, wo ihm Bekehrungsversuche und das qualvolle Beerdigungsceremoniell bevorstanden, mitten unter Menschen, die vor ihm wie vor einem Pestkranken zurückschauderten. Die Ohnmacht, mit der er dem Wahn eines so geringen Häufleins

Menschen gegenüberstand, fiel ihm schwer aufs Herz, und raubte ihm allen Lebensmuth, da er damit die Schwierigkeit verglich, mit dem Wahn von Millionen und mit den Gewaltigen der Erde einen Kampf zu beginnen. Er blickte die Geschichte hinab, und sah überall die großen Reformatoren aus Corporationen entwachsen, wo sie in kleinen Kreisen Licht verbreiteten, bis dieses, durch die Wirksamkeit der Jünger verstärkt, als weithin leuchtende Sonne strahlte. Er aber stand einsam da in der weiten Welt zwischen den Gliederungen der Gesellschaft, und eine Corporation von Menschen und Denkern sah er nirgends auf der Erde, in die man ohne weitere Beziehungen als Sprecher eintreten konnte. Früher hatte er sich mit dem bescheidenen Gedanken getragen, in seiner kleinen Gemeinde eine Schule zu gründen, zufrieden in einigen Knaben ein helleres Licht zu entwickeln; aber das Ereigniß dieser Nacht hatte ihn aus seiner Gemeinde für immer ausgestoßen, und durch ein lügenhaftes Bekenntniß mochte er sich nicht wieder Aufnahme verschaffen. Ueberdieß waltete in seiner Seele ein Thatendrang, der nach weiteren Kreisen strebte, und so sehr er ihn auch als

Phantom bekämpfte, war es ihm doch erwünscht, daß er jetzt nothgedrungen in die weite Welt geschleudert war, obgleich er nicht wußte, wie er sich darin bewegen sollte.

Der Tag war längst angebrochen, als noch Ephraim den Lauf des Flusses verfolgte. Wie er in eine neue Krümmung des Thales eintrat, wurde seine Aufmerksamkeit von seinen innern Betrachtungen durch ein starkes Geräusch abgelenkt, welches die Stille der Gegend unterbrach. Das Geräusch kam aus mehren großen weitläufigen Gebäuden, die hart am Flusse gebaut waren. Die Gebäude erdröhnten von einem betäubenden Durcheinander der verschiedenartigsten Töne. Im Innern der Gebäude und auf dem anliegenden Wiesengrund herrschte die lebendigste Regsamkeit von mehren hundert Menschen von jedem Alter und Geschlecht. Ephraim errieth, daß er sich auf einem der bedeutenden Fabrikplätze befinde, deren Existenz er aus Büchern oberflächlich kannte. Das rege Treiben, das schaffende Ineinandergreifen der Maschinen und Menschenhände erfüllten ihn mit Bewunderung und mit Hochachtung vor der Menschenkraft. Aber dieser Anblick erweckte noch einen

andern freudigen und tröstlichen Gedanken; er fand hier eine Lösung für seine eigene dunkle Zukunft. In diesen verschiedenen Menschen, die durch ein gemeinsames Band vereint waren, durch das Band der Arbeit, schien ihm die Corporation gefunden, in die man eintreten konnte als natürlicher Mensch, gleichviel welchen Glauben und welchen Gedanken man in der Seele trug. Und welche ungeheure Gemeinde sah er da vor sich über die ganze Erde verbreitet, die Grundlage und die Lebensbedingung der ganzen Gesellschaft. Eine schwere Last fiel von seinem gepreßten Herzen; mit Befriedigung betrachtete er seinen starken Körperbau und seine kräftigen Arme, die nur einiger Uebung bedurften, um die Lasten zu tragen, die sein Vater so leicht überwunden. Diese kräftigen Hände gewährten ihm die Selbstständigkeit eines Königs, sie öffneten seinem Fuß alle Straßen der Welt, und das gemeinsame Mühsal verschaffte ihm das Vertrauen von Millionen Brüdern, in deren Seele er das erdrückte Selbstbewußtsein und das Gefühl des angeborenen Rechtes zur hellen Flamme anfachen wollte. Indeß schien es Ephraim nicht förderlich für seine Zwecke, in diesem Fabriksplatz Arbeit zu

suchen. Er zog es vor stets in den Hauptstädten der Länder zu leben, wo er leichter Arbeit zu erhalten Aussicht hatte, und bei der großen Menge der Arbeiter in einem großen Wirkungskreise sich bewegen konnte; überdieß wollte er die Welt kennen lernen, während er sich hier eben auch nur in einem abgelegenen Winkel befunden hätte.

Am zweiten Tag kehrte Ephraim mit frohem Muthe in seine Wohnung zurück, um sein Bündel zu schnüren und dann die Reise in die Welt anzutreten. Er wußte, daß die Beerdigung der irdischen Reste seines Vaters schon vollzogen, und daß er in seinem Stübchen ungestört sein würde. Das Fenster seiner Stube durch welches er sich entfernt hatte, fand er geschlossen und so mußte er sich schon darin fügen, auf seinem Gang durch die Straße des Quartiers unzweideutige Zeichen der Erbitterung und der Verachtung von den Personen hinzunehmen an denen er vorüberging. Der alten Wirschafterin seines Vaters, die ihn mit vorwurfsvollen Thränen empfing, überließ er die ganze Hinterlassenschaft bis auf ein kleines erspartes Geldsümmchen und den Arbeitskittel seines Vaters, welchen er zu Ehren des verachteten Geschäftes

des Verblichenen bei seinen Arbeiten tragen wollte. Bevor er sein Stübchen verließ, kniete er noch an der Stelle nieder, wo die Leiche des Vaters gelegen, und schwor feierlich in seiner Seele, alle Kraft seines Geistes, alle Zeit seines Daseins und sein Leben selbst daran zu setzen um den mörderischen Wahn der Menschen zu bekämpfen, und der Arbeit, dieser Quelle aller Genüsse des Lebens, in der Gesellschaft zu ihrem Recht zu verhelfen.

Als Ephraim mit einbrechender Nacht mit dem Bündel auf dem Rücken das Gemeindehaus verlassen wollte, um sich ins Kloster zu begeben und von seinem Feunde Abschied zu nehmen, fand er in der Straße vor der Thüre eine Menge Leute versammelt. Er machte sich schon darauf gefaßt, einen kleinen Leidensgang unter einem Regen von Flüchen bis an das Ende des Judenquartiers machen zu müssen. Aber zu seiner Verwunderung verhielten sich die Leute still, obgleich sie ihm neugierig folgten. Doch kaum war er aus dem Thor auf die freie Straße getreten, als er von zwei Personen an denen er vorüberkam an jedem Arm ergriffen und festgehalten wurde. Ephraim glaubte,

daß es auf eine Mißhandlung abgesehen sei, und stieß die beiden Männer mit einer Kraft die seines Vaters würdig war heftig zurück. Doch während die zwei Personen sich von der unerwarteten Kraftäußerung erholten, bemerkte er bei dem hellen Mondschein, daß sie die Uniform der Stadtpolizei trugen. — „Was soll das heißen ihr Herren," rief er erstaunt, „versteht ihr so eure Pflicht für die öffentliche Sicherheit zu wachen?"

Die beiden grauköpfigen Polizeimänner, die mehr durch die Furcht vor der Autorität als durch ihre Leibeskraft imponirten, erwiederten etwas kleinlaut, daß sie vom Bürgermeister den Auftrag hätten ihn aufs Rathhaus zu bringen.

Ephraim begriff zwar nicht, was die Behörde mit ihm zu thun habe, indessen dachte er nicht daran sich zu wiedersetzen. Auf dem Wege zum Rathhaus baten ihn die Polizeileute den erfahrenen Anfall bei der Behörde nicht zu erwähnen, indem sie eigentlich den Befehl gehabt hätten ihn aus seiner Wohnung abzuholen; aber ein kleines Geldgeschenk des Gemeindevorstehers habe sie bewogen ihn am Thore zu erwarten, da man erfahren hatte, daß er sich zur Abreise bereite, und die

Juden zu weichherzig wären, um einen Glaubensgenossen mitten aus der Judengasse abführen zu sehen.

Ephraim versprach über den Vorfall zu schweigen und fragte die Leute ob sie nicht wüßten, weßhalb er auf das Rathhaus geladen sei.

„Es wird Ihnen weiter nichts geschehen," sagte einer der Polizeimänner, „aber Sie werden halt Soldat werden müssen, wenn man Sie tauglich findet. Sehen Sie, es ist grade jetzt die jährliche Recrutenstellung und auf die Judengemeinde kommt ein Mann. Sonst wissen die Juden immer durchzuschlüpfen; der Herr Bürgermeister drückt ein Auge zu, und er weiß warum, aber diesmal haben sie den Mann bezeichnet den sie liefern wollen, und der Herr Bürgermeister ist froh, daß er einmal einen Juden stellen kann, ohne daß es sein Schaden ist, weil man ihm schon manchmal unter die Nase gerieben, daß er nur arme Bürgerskinder in den weißen Rock stecken läßt. Freilich, setzte der geschwätzige alte Polizeimann hinzu, hat er sich damit ausreden können, daß die Juden besser zum Handel als zum Soldaten taugen, aber an Ihnen hat er einen guten Fang gethan, ich

gespür Ihren Stoß von vorhin noch in allen Knochen."

Ephraim begriff aus dieser Mittheilung, daß seine Gemeinde theils aus fanatischem Haß gegen einen Abtrünnigen, theils aus Eigennutz ihn geopfert habe. So wenig er das bürgerliche Leben in seiner Umgebung beobachtet hatte, wußte er doch, welche Todesangst daselbst vor dem Soldatenstande herrschte. Er kannte die Existenz einer Art antimilitärischen Assekuranz, welche den Namen „Verein zur Seelenrettung" führte. Dieser Titel war nicht übertrieben, in Betracht daß der Soldatenstand dem friedfertigen und zwanglosen Nomadenleben der Kinder Israels in jeder Beziehung entgegen gesetzt ist. Ueberdieß kam das Soldatenleben mit den jüdischen Speisegesetzen, mit der strengen Sabbatfeier und einer Menge anderer Vorschriften, die aus jedem Juden einen fortwährend fungirenden Priester machen, in argen Conflikt. Der Verein der Seelenretter hatte daher die Aufgabe mit seinen Geldmitteln, der einzigen Waffe seit den Zeiten der Makkabäer, die Recrutirungsbeamten ins Interesse zu ziehen und im äußersten Fall einen tauglich befundenen Jüng-

ling auf gesetzlichem Wege loszukaufen. Für Ephraim, den bewunderten Gottesgelehrten hätte die Gemeinde jedes Opfer gebracht, ehe sie ihn die Muskete tragen ließ; den Abtrünnigen, den Frevler opferte sie gern der Erhaltung besserer Söhne.

Ephraim befiel eine tiefe Traurigkeit, als er, im Rathhause angekommen, ohne weiteres in eine matt erleuchtete Stube wie ein Waarenballen geschoben wurde. Von diesem Augenblick schien es ihm als hätte er aufgehört eine Person zu sein, und wäre eine Sache geworden, über deren Verwendung Andere nach Gutdünken und Belieben verfügten. Er hatte jedoch nicht Zeit sich seiner trübseligen Stimmung hinzugeben, denn er war nicht allein in der Stube. Er befand sich unter einem Dutzend junger Menschen, welche von der Bürgerschaft eben so geopfert wurden, wie er von seiner Gemeinde. Es waren aufgegriffene Paßlose, welche gerade durch die Stadt gekommen waren, und einige arme Tagelöhnerkinder aus der Stadt selbst, deren Flucht vor der Recrutirung zu befürchten war. Sie sollten alle den andern Morgen vor die Recrutirungscommission gestellt werden. Es war eine geräuschvolle Gruppe, die

über das Glas Bier, welches ihnen aus der Stadtkasse am Vorabend der Ablieferung gereicht wurde, die Leiden der Zukunft vergaßen.

Als Ephraim eintrat, wandten sich aller Augen nach dem neuen Schmerzensbruder, und einer der lustigsten Zecher ging ihm entgegen und bot ihm sein Bierglas zum Gruß. Im ersten Augenblick wollte Ephraim das Glas mit Widerwillen zurückweisen, denn der Mann der es reichte sah gar abscheulich aus. Seine Kleidung war zerrissen und mit Schmutz bedeckt, sein Haar starrte struppig in die Höhe und schien ein geschworener Feind aller Künste und Instrumente des Friseurs zu sein; die Spuren des Wetters und frühen Elends in seinem Gesichte, welche Mitleid erregen konnten, bekamen durch einen Zug von Verschmitztheit einen gehässigen Ausdruck, und die Hand, welche das Bierglas reichte, schien wenig Gefallen am Wasser zu haben.

Der Widerwille mit dem Ephraim den Arm ablehnend ausstrecken wollte, ward jedoch von seiner Menschenliebe überholt. Das Elend beleidigen wegen seiner widerlichen Erscheinung, schien ihm ein Mitschuldiger werden an dem Frevel der Ge-

sellschaft gegen das Unglück. Mit einer übermenschlichen Kraftanstrengung überwand er seinen Abscheu, und nahm das Glas, um es an seine reinen frischen Lippen zu führen.

Seine schöne That sollte auch alsbald belohnt werden. Von dem Tische her, um den die Gesellschaft saß, erscholl plötzlich von einer Stimme die Ephraim wohl kannte der freudige Ausruf: „Was sehe ich, das ist ja mein Freund aus der Judengasse!"

Der Mann der so seine Ueberraschung geäußert hatte, sprang sogleich herbei und drückte Ephraims feine weiße Hand mit seiner großen groben Faust. Aber Ephraim fühlte durch diesen Händedruck sein Herz sehr erleichtert, denn er hatte unerwartet einen Freund gefunden in der neuen düsteren Welt, in die er gewaltsam gedrängt worden. Dieser Freund war kein anderer als der Gerberknecht, der ihm zuerst, auf dem Bergabhang vor seinem Fenster, den Weg nach dem Kloster gezeigt. Seit jener Zeit hatte ihn Ephraim öfter bei seiner Arbeit aufgesucht und sein unter rauher Hülle verborgenes wackeres Herz durch freundliche Gaben und Worte gewonnen. Seit einem Jahre

hatte er ihn nicht gesehen, da er in der Werkstatt beschäftigt und seine frühere Beschäftigung auf dem Abhang in andre Hände übergegangen war.

Bei dem Worte, „Freund aus der Judengasse," welches dem Gerber unversehens entschlüpft war, brach die Gesellschaft in ein helles Gelächter aus. Aber dem Gerber mißfiel dieser Spaß, er streckte gegen die lustige Tafelrunde seine mächtigen Fäuste aus, und sagte mit dem Ton einer erzürnten Bulldogge: „Wer noch einen Laut von sich gibt der meinen Freund beleidigt, dem schlage ich die Zähne aus dem Rachen." Nach dieser wirkungsvollen Rede zog er Ephraim in eine Ecke der Stube, und fragte ihn mit bekümmerter Miene, was für ein unglücklicher Zufall ihn hieher gebracht.

„Das Ereigniß ist nicht mehr so unglücklich," sagte Ephraim, „da ich auf dem wohl etwas steinigem Wege an dir, mein lieber Wenzel, einen freundlichen Gefährten habe. Wir werden uns einander das Leben tragen helfen." Er erzählte ihm dann was er in den letzten drei Tagen erlebt, ohne ihm jedoch die tiefere Bedeutung des Bildes bei dem er überrascht worden anzugeben.

Des Gerbers Augen wurden feucht über den

hochherzigen und milden Sinn mit dem Ephraim seine bittern Erfahrungen schilderte. „O,“ sagte er, „du bist wie unser Herr Jesus, der ja auch Jude war, und du bist auch wie er von Juden gekreuzigt worden.“

„Ach, mein guter Wenzel,“ erwiederte Ephraim, „alle Tage wird der Jesus gekreuzigt und aller Orten. Bist du nicht auch, so wie die armen Leute dort am Tisch geopfert, damit der reichere Bürgerssohn, der ohnehin soviel Angenehmes hat, auch von dieser Last befreit bleibe?“

„Ja das ist wahr,“ rief der Gerber, indem er die Zähne knirrschte, „wir sind immer die Hunde der Andern, die ihnen das Wild aus dem Wasser holen müssen.

„Werde nicht so heftig mein Freund,“ sagte Ephraim sanft, „ich wollte nicht deinen Haß gegen den Glücklichern erregen, das führt zu nichts und hilft dem Armen nicht. So gut sind wenig Menschen, daß sie den Vortheil, den sie auf Kosten des Andern haben, freiwillig entsagen wollten. Aber wenn alle Armen ihr gutes Recht erkennen möchten, so wären sie stark genug es sich nicht nehmen zu lassen. Davon sind wir noch weit

entfernt! Der Reichthum ist uns nicht gefährlich, unser eigener Sklavensinn ist es, was uns erdrückt. Hat der Diener der Gewalt, der dich und mich hieher geschleppt, das Unrecht sich zu Herzen genommen, das man uns angethan, indem man aus einem freien Menschen ein Thier macht, das fremde Lasten tragen soll, oder hat er nicht blindlings die Befehle von Menschen befolgt, die ihm wie einem Hund ein Stück Brod hinwerfen? Und wenn Morgen der Korporal seinen Stock über uns schwingt, wird die Armee, dieser zusammengefesselte Haufe von Armen und Rechtsberaubten, nicht ruhig zusehen wie eine Rinderheerde, wenn ein Ochs geschlagen wird? Und doch sagte das Evangelium, auf das Alle schwören, schon vor zwei tausend Jahren: „Es wird keinen Herrn unter euch geben.“ Aber welcher arme Mann kennt das Evangelium, das für die Armen geschrieben ist? und für die glücklicher Gestellten, die es gelesen haben, ist es wirklich schwer nicht Herr zu sein, wenn ihnen die Sklaven unter die Füße laufen.“

Diese einfachen, so naheliegenden Gedanken schienen dem Gerber so neu und außerordentlich, daß ihn die erschütternde Wirkung ganz starr und

blaß machte. Gewiß hatte Wenzel während seiner vierjährigen Lehrzeit bei seinem Meister schon daran gedacht, daß bei seinem Lehrverhältniß der Vortheil seines Meisters hundertfach dem seinigen überlegen sei, indem er für das, was er in einem Jahre lernen konnte, vier Jahre unentgeltlich dienen mußte, obgleich er seinem Meister gleich vom ersten Tage, da er in die Lehre getreten, täglich weit mehr leistete, als die Kost werth war, die ihm schmal genug zugemessen wurde. Er hatte sich wie ein wildes Thier geberdet, als er am Ende seiner Lehrzeit, eben als die spärliche Frucht langjähriger Mühsal reifen sollte, gewaltsam abgeführt wurde, um auf acht Jahre Soldat zu werden. Aber er hatte sich nur als leidendes Individuum gefühlt, wie das unter der Peitsche ausschlagende Roß. Wenn einst im Individuum das Bewußtsein der Menschheitsidee erwacht sein wird, dann findet die Selbstsucht und die Neigung zur Gewaltthat keine fühllosen Helfer; dann verschwinden die Kämpfe in der Gesellschaft; denn jeder Todtschlag ist dann Selbstmord, und jede Verwundung trifft das eigene Fleisch. Bis jetzt haben nur beschränkte Ideen ein solches mächtige Gesammtgefühl erzeugt: der

Corporationsgeist, die Nationalität, der religiöse Glaube, und heutigen Tages das um sich greifende Gefühl der mißhandelten Armuth.

„Weißt du, was wir thun," rief der Gerber, der gewohnt war, seinen Gefühlen Thaten folgen zu lassen, nach einigem Nachdenken — „erkläre unsern Gefährten, was uns für Unrecht geschieht. Wir sind unsrer vierzehn, alle starke Burschen, die einen Ochsen niederschlagen könnten. Wir dringen hinab, binden den Schließer an sein Bett, was er schon bis morgen früh wird aushalten können, und lassen dem Herrn Bürgermeister das Nachsehen."

„Und wohin fliehen?" erwiederte Ephraim mit wehmüthigem Lächeln. „Viele, viele Tagemärsche sind bis an die Grenzen des deutschen Bundes, und überall unterwegs streckt uns die gesellschaftliche Einrichtung feindlich die Faust entgegen. Mein lieber Freund, der Einzelne der an seinen Fesseln rüttelt, schneidet sie sich nur tiefer ins Fleisch. Auch würde ich nicht fliehen, selbst wenn ich in einer Minute über die Grenze wäre. Nicht meine Lage macht mich traurig; mir wäre nicht wohler, wenn ich der Herr dieses Landes wäre. Ich habe

im Ueberfluß gefastet, als ich noch glaubte, daß irdische Genüsse Gott mißfällig seien; ich habe auf hartem Pfühl geschlafen, um meine Sinne frisch zu erhalten, und die Neigung zur Trägheit zu überwinden. Der Dienst als Soldat wird mir nicht schwer fallen, wenn ich an die Lasten meines Vaters denke, er wird meinem Nachdenken und meinen Studien mehr Zeit lassen, als wenn ich als Arbeiter in die Welt gegangen wäre. Aber das Elend der Menschheit unter der Tyrannei hat sich mir heute Abend in der grellsten Gestalt gezeigt, und diesen Jammer werde ich acht Jahre stumm ertragen müssen, denn durch das Thor der Kaserne darf der Gedanke nur tief ins Herz vergraben, als streng verbotene Waare einziehen."

Der Gerber begriff nicht ganz den grausamen Schmerz, der in Ephraims Seele wühlte, aber er betrachtete mit Ehrfurcht diesen zur Lebensfreude so wohl ausgestatteten Jüngling, der über fremdes Elend sein eigenes Leid vergaß. Die geistige Schönheit hat ihren Zauber wie die plastische, und der Sinn für beide liegt in jeder Menschenbrust, wenn auch mehr oder weniger entwickelt. Der roheste und unwissendste Mensch kann, wenn nicht

gerade die Flammen thierischer Leidenschaften über seinen Kopf zusammenschlagen, wenn nicht gerechtes Mißtrauen sein Ohr verstopft, durch Erregung dieses Sinnes zu den erhabensten Handlungen begeistert werden. Ohne diese ewig waltende Offenbarung im Menschen, die man das sittliche Prinzip nennt, wäre ein Fortschritt undenkbar, und die Gesellschaft trotz aller Kerker, Strafgesetze und Sicherheitswachen eine Unmöglichkeit. Dieser angeborene Sinn für geistige Schönheit war es, der zwischen zwei Menschen, die in der gesellschaftlichen Ordnung auf gleiche Stufe gestellt waren, beide gleich rechtlose Gefangene, beide arm und zur Sklaverei verdammt, ein wunderbares Verhältniß erzeugte, in welchem der Stärkere sich freiwillig, ohne Sold, ohne Furcht und Zwang zum Diener des Schwächern machte.

Dem Gerber schien der Sohn des Lastträgers und künftige Soldat so erhaben über die mit eingeschlossene Gesellschaft, daß er ängstlich ihn vor jeder Berührung mit diesen Leuten zu bewahren suchte. Er zog einen der Strohsäcke, die den Gefangenen als Nachtlager hingelegt waren, in eine ferne Ecke, damit Ephraim weit weg von den an=

dern ruhen könnte. Er selbst streckte sich hin wie ein Wächter zwischen den beiden Lagern.

Ephraim betrachtete mit freudiger Rührung die zärtliche Sorgfalt des sonst so rauhen Mannes, der in dem Schmutz und bei der widerlichen Arbeit der Gerberei aufgewachsen war. Das wackere Naturell dieses einen Menschen tröstete ihn für die entartete Selbstsucht, die er in der Welt herrschen sah. Er machte jedoch keinen Gebrauch von der Güte seines Freundes; sein reines, keusches Wesen bebte zurück vor der Berührung dieses Lagers, auf dem sich wer weiß welcher Unhold gewälzt haben mochte. Die ganze Nacht blieb er am Fenster sitzen. Der Gedanke that ihm wohl, daß die frische Nachtluft, die seine heiße Stirne kühlte, dem Aermsten wie dem gewaltigsten Herrscher gleiches Labsal biete, und daß die Natur mit ihrem unbezwinglichen Wort allüberall die vermessene Ueberhebung der Menschen als eine jämmerliche Lüge darstelle. Er blickte hinaus auf den weiten vom Mond beleuchteten Marktplatz, dessen eine Fronte das Rathhaus und das daran stoßende weitläufige Kriminalgefängniß des Kreisgerichtes bildete. Der Platz war öde, und in den umgebenden Gebäuden

schliefen so viele Menschen, taub für die Seufzer, die in dem Menschenzwinger aus vielen gepreßten Herzen dringen mochten.

Bei dieser Betrachtung fühlte er sich allein und verlassen in der weiten Welt. Aber dieses Gefühl, das schwache Menschen so niederbeugt, stählte seine Kraft, und erweckte in ihm Eigenschaften, die bisher in seiner Seele brach gelegen hatteu: Lebensmuth und Lebensklugheit. Er hatte sich von dem Gerber die traurige Geschichte des österreichischen Soldatenthums, mit dessen Mitgliedern dieser Sohn des Volkes vielfach in Berührung kam, erzählen lassen, um sich auf den neuen Lebensgang vorzubereiten. Er bedachte, daß er von Morgen an mit einzelnen Individuen zu kämpfen haben werde, die ihm zu befehlen haben würden, und deren Willkühr er preisgegeben sein werde. Diese Individuen, welchen Namen und Rang sie haben mochten, erschienen ihm wie wilde Thiere, unter denen er sich wie Daniel in der Löwengrube würde bewegen müssen. Er prüfte die Waffen, die er diesen Mächten gegenüber besaß, und fand nichts als die Entsagung und Hingebung jener christlichen Märtyrer, die von den Römern wilden

Thieren vorgeworfen wurden, oder die Gewandtheit und Umsicht eines Thierbändigers. Seine Wahl zwischen diesen beiden Mitteln konnte nicht zweifelhaft sein, denn er fand in seiner Brust nicht den Glauben jener Märtyrer, welche sich nach der Dornenkrone des Gekreuzigten sehnten, und von einem mißverstandenen Gott durch Leiden ein seliges Jenseits zu erkaufen glaubten. Er hoffte dagegen durch genaues Studium des Terrains und der Personen, durch stets wache Vorsicht und Selbstbeherrschung und durch die strengste Pünktlichkeit selbst die maßloseste Willkühr überwinden zu können. Aber bald fiel ihm ein, daß er dem Landesherrn sich zum unbedingten Werkzeug werde verschwören müssen, und welche gräßlichen Leibesstrafen auf die Verweigerung des Eides gesetzt wären. Sollte er sich Qualen und schändlicher Mißhandlung hingeben, oder sollte er seinen Mund dem äußern Zwange unterwerfen, wie sein Fuß den Polizeidienern gehorcht, die ihn wider seinen Willen hiehergebracht? Eingeklemmt zwischen dieser furchtbaren Alternative, begann ihm der Kopf zu schwindeln. Ein tiefer Grimm erfaßte sein Herz gegen eine Gewalt, die nicht bloß den Leib knech-

tete, sondern selbst den Geist der Menschen in Fesseln schlug. Die Zeit, wo Menschen mit Hunden in die Messe gehetzt wurden, wo die Inquisition mit der Folter Proseliten machte, hatte ihm beim Studium der Geschichte so unabsehlich fern geschienen, daß sein Haar nur darum nicht grau ward vor Entsetzen, weil ihm diese Zeit so außerweltlich märchenhaft vorkam. Und nun sah er sich plötzlich mitten in diese Gräuel geschoben, und zu einer peinlichen Wahl gedrängt zwischen einem lügenhaften Schwur und dem Zuchtstock des Korporals. Und ist es nicht viel schlimmer und gewaltthätiger, dachte er, sich mit Leib und Seele einer irdischen Macht verpflichten, als einem für falsch erachteten Gott Anerkennung geloben müssen? — Die Liebe zur Wahrheit, die durch sein ganzes Leben so rein geleuchtet hatte, und seine Gewissenhaftigkeit, die sich vor dem höllischen Vertrag entsetzte, machten es ihm zur Unmöglichkeit, andern Tages den schrecklichen Eid zu leisten. Aber auch die unfehlbare Aussicht auf die entehrende, abscheuliche Mißhandlung sträubte das Haar des edlen Jünglings zu Berge, in dessen Brust das Bewußtsein menschlichen Rechtes und menschlicher

Würde in aller Kraft und Erhabenheit aufgegangen war. Und doch gab es keinen Ausweg, die bittere Wahl mußte getroffen werden: Willenloser Leibeigener, stets schlagfertig zur Bruderhetze, zum Brudermord im Dienst der Willkühr oder in Eisen geschlagen, in den finstersten Kerker geworfen, und wiederholt bis aufs Blut, bis zur Vernichtung vom Stock zerfleischt werden, das war die Frage. — Indessen ging draußen die Welt unaufhaltsam ihren raschen Gang. Der Mond sank hinab hinter die stillen Häuser, die Sterne erblichen allmälig, fahler Lichtschimmer verkündete den Morgen, diesen furchtbaren Morgen — und jede vorübereilende Minute sprach zu dem qualvoll ringenden Jüngling immer drängender und schrecklicher: Wähle!

In dieser entsetzlichen Lage erhob sich in der Brust des Gefolterten eine stürmische Stimme: „Hinweg, hinweg aus dieser abscheulichen Welt, wo die Redlichkeit verzweifelt, die Wahrheit zertreten wird, und die Lüge und schlaue Schurkerei sich in die Beute theilen — hinweg von diesem elenden Geschlecht, in welchem auf Einen Würdigen hundert Tyrannen und zehntausend Sklaven

kommen — hinweg aus dieser gräulichen Weltgeschichte, aus der die Klagen der Weisen, das sieche Stöhnen der Elenden und das Jubelgebrüll der Tiger widerlich durcheinander tönen; aus der rauchende Blutströme, erpreßter Schweiß und der fette Odem des Uebersättigten zum Himmel qualmen!" — Und mit der furchtbaren Miene des Brutus nach dem Siege des Cäsar ergriff der empörte Jüngling von dem Tisch, auf dem noch das Geschirr der Rekrutenmahlzeit stand, ein Messer, und führte damit einen Stoß nach seiner von wilden Flammen verzehrten Brust.

Doch dieselbe lebenslange Gewohnheit zu prüfen, und die Regungen des Herzens durch das läuternde Element des Geistes durchziehen zu lassen, welche früher ihn bewog, das Glas des Vagabunden anzunehmen anstatt es abzulehnen, hemmte die Kraft des Stoßes, so daß die stumpfe Spitze des Messers sein Gewand kaum bis auf die Haut durchdrang. Es war aber kein blasser, feiger Gedanke, welcher seinen jähen Entschluß hemmte — Ephraim hatte noch nicht den Entschluß fallen gelassen, einem Leben, das ihm tausend Mal peinlicher als der Tod schien, zu entsagen — es war

der kräftige aufblitzende Gedanke an einen hohen Beruf, der ihm den Tod von eigener Hand als feige Flucht erscheinen ließ. Dieser Gedanke schien ihm der Prüfung würdig, doch bereitete er sich zugleich zum Tode, falls er ihn nicht ausreichend finden sollte, und zwar dieses Mal mit kalter Entschlossenheit und Festigkeit. Aus Besorgniß, daß einer der noch fest schlafenden Mitgefangenen zu früh erwachen könnte, um ihn an der Ausführung seines Vorhabens zu hindern, untersuchte er sogleich die auf dem Tische liegenden Messer, und wählte das schärfste und spitzigste. Dann entblößte er seine Brust, suchte die Stelle, die am besten gelegen, um den Stahl ins Herz dringen zu lassen, und schwenkte wiederholt die mit dem Messer bewaffnete Hand, um sie zur sichern Führung einzuüben. So gerüstet, stellte er sich, den Mitbewohnern des Gefängnisses den Rücken zugewandt, das Messer stoßbereit in der Faust, ans Fenster, um den aufhaltenden Gedanken, der durch seine Seele gezogen, einer unerbittlichen Prüfung zu unterwerfen.

Dem Ausbruch der Entrüstung und Verzweiflung trat ein sanfterer, klarerer Geist gegenüber.

„Wie, sagte diese Stimme, beim ersten Kampf mit dem Feinde willst du entfliehen? Lebst du dir allein, dann magst du dein Leben hinwerfen, wenn es dir unerträglich wird; aber du lebst einer Idee, und die verlangt ausdauernde, aufopfernde, rücksichtslose Kämpfer. Fremdling in der Welt, wie magst du dich vermessen an ihr zu verzweifeln? Kennst du die Zahl der Selbstbewußten, der Diener der Menschheit? was weißt du von ihren Leiden und Opfern und von dem Fortschritt ihrer Thätigkeit? Ist deine Erkenntniß nicht selbst ein Kind fremder Lehren und Offenbarungen? wer weiß, in wie viel entzündliche Seelen du das empfangene Licht weiter tragen kannst? Achtzehn Jahre hat dein Vater für dich Lasten getragen, und du willst die Last der Welt am ersten Tage abschütteln?"

Bei diesem letztern Gedanken legte Ephraim erröthend das Messer aus der Hand. Aber noch wußte er nicht, welche Wahl er in wenigen Stunden zwischen dem schrecklichen Eide und der entehrenden Strafe treffen sollte. Ich habe mich selbst, dachte er, aufgegeben, mein Leben ist von jetzt an Einem Ziele zugewandt, dem Siege des Menschen-

rechtes und der Vernunft. Leiden und Schmach, die mir persönlich widerfahren, können mich schmerzen aber nicht aufhalten. Was mich bestimmt bei allen Zweifeln, kann nur noch das Ermessen sein, ob ich den richtigen Weg zum Ziele im Dienste der Menschheit einschlage. Ich habe, wie die ersten Christen, auch meinen Gott gefunden, dem ich unbedingt folge, aber dieser Gott will nicht Opfer um ihrer selbst, er verwirft das Opfer, wenn es nicht zu seinem Siege in der Welt dient. Was kann es die Menschheit fördern, wenn ich meinen Leib der Folter biete? Welchen Fortschritt macht dadurch das Prinzip, für das ich kämpfe? Als unbekanntes Individuum wäre ich ein Stein, der ins Meer geworfen wird, über den die Wellen spurlos zusammenschlagen. Nur der Mann, an dem die Augen und Herzen von Tausenden hängen, hat das Recht durch eine Niederlage seines Ichs seinem Gedanken einen Aufschwung zu geben. Ein einzelner Mann, der sich gegen eine Schanze stemmt, würde als ein Wahnsinniger betrachtet werden, wie der für einen Thoren gehalten werden müßte, der eine Bombe stehend herankommen läßt, anstatt, sich bük-

kend, sie über sich wegfliegen zu lassen. In der Erkenntniß des Zweckmäßigen liegt die Grenze zwischen Enthusiasmus und Fanatismus; die leitende Idee kann in beiden dieselbe sein, aber der Unterschied in der Kenntniß des Verhältnisses zwischen Kraft und Zweck machte den einen zum gepriesenen Retter, wirft den andern zu den selbstmörderischen Thoren. — Ja, meine Wahl ist entschieden, oder vielmehr ich habe keine Wahl. Mein Mund wird den Eid aussprechen, der gegen Recht und Vernunft gerichtet ist, und der Gott in meiner Brust, der Recht und Vernunft heißt, wird ihn als null und nichtig erklären. Ich Ephraim, der Freund der Wahrheit, würde gerne mein Leben hinwerfen um unbefleckt meine Seele zu erhalten, aber der Kämpfer gegen Gewalt und Unvernunft im Dienst der Menschheit wird mehr Hingebung zeigen für seinen Gott als eure Schergen für schnöden Lohn. Möge dieser Zwiespalt in meiner Seele auf Euer Haupt fallen, die ihr Galiläi gefoltert, weil es Euch beliebte, daß die Erde stille stehe. Ihr habt sie doch nicht aufgehalten in ihrem Lauf, und ihr werdet auch den Siegeswagen der Ver-

nunft nicht aufhalten, und wenn ihr ihm noch so viel hingemordetes Menschenglück vor die Räder werfet.

Die Entäußerung seiner Persönlichkeit, das gänzliche Aufgehen in einer Idee erfüllte Ephraim mit einer erhabenen Kraft und Sicherheit. Er fühlte sich so durchgeistigt, daß ihm zum erstenmale der Sinn der leiblichen Verklärung in der christlichen Mythe anschaulich ward; er vermochte in diesem Augenblick die sonst unbegreifliche Ueberlegenheit des geistigen Lebens über die körperliche Empfindlichkeit zu erfassen, mit der religiöse und politische Märtyrer in erhabenen Momenten die höchsten Foltern ertrugen.

Es bedurfte auch einer außerordentlichen Hebung des innern Menschen, da ihm nicht die stumpfe Unempfindlichkeit des gewöhnlichen Recruten zu Gebote stand, um die vielfachen Verletzungen seines Zartgefühls, die ihm in den ersten Tagen seiner neuen Laufbahn bevorstanden, ohne allzutiefe Kränkung zu verwinden. Gegen zehn Uhr Morgens wurde er mitten unter dem Häuflein aufgegriffener Vagabunden und Arbeiter durch die Straßen der Stadt in die Kaserne abgeführt.

Es war eine schauerliche Gruppe dieses Häuflein Ausgestoßener mit ihren zerrissenen, bunt geflickten und beschmutzten Kleidern und den von Elend, stumpfer Gedankenlosigkeit und rohen Leidenschaften schroff gezeichneten Physiognomen. Und doch hätte sich Ephraim für einige Minuten in eine solche Gestalt verwandeln mögen, denn sein wohlgeordneter Anzug und seine feine Gestalt stach so sichtlich gegen diese Gruppe ab, daß die Augen aller Leute auf der Straße auf ihn gerichtet wurden. Und in diesen Augen zeigte sich keine Theilnahme, keine mitfühlende Entrüstung, sondern Abscheu und Verachtung gegen eine Person, welche das Abzeichen des sogenannten bessern Standes, die äußere elegantere Erscheinung zu einer solchen Schmach heruntergebracht. Ephraim hatte hier Gelegenheit zum zweiten Mal seit wenigen Stunden zu bemerken, daß für einen Menschen nichts gefährlicher ist als die Vorurtheile des eigenen Standes zu verletzen. Gegen den abtrünnigen Juden hatte ein ohnmächtiges Häuflein von Gläubigen ihren engbrüstigen Athem zu einem verderblichen Sturm vereinigt, und den wohlgekleideten Bürger verabscheuten diese Kleinstädter, weil er

es nicht verstanden die Blitze des Staates auf andere Häupter abzulenken.

Als Ephraim durch das Thor des Kasernenhofes schritt, schien es ihm als stände darüber eine ähnliche Aufschrift wie die, welche Dante über die Pforte seiner Hölle geschrieben. Der trotzige kaiserliche Adler über dem Thore schien ihm zuzukrächzen: Laß den Menschen draußen.

Vor dem Büreau der Recrutirungscommission herrschte bunte Regsamkeit. Der Hof war mit Gruppen von Dorfleuten bedeckt, die unter Anführung der herrschaftlichen Vögte zur Recrutirung hereingetrieben waren. Ephraim konnte sich des schauerlichen Gedankens nicht erwehren, daß es hier wie in einer menschlichen Schlachtbank aussehe. Aus dem Büreau stürzten fortwährend junge Landleute heraus, auf deren Gesichtern die freudige Kunde strahlte, daß sie als untauglich befunden worden. Die als tauglich erklärten ließen sich nicht sehen, sie wurden aus dem Büreau durch innere Gänge in die Montirungssäle abgeführt um sogleich eingekleidet zu werden. In Ephraims Phantasie, welche durch die Anschauung so ganz neuer Weltscenen fieberhaft erregt war, verband

sich dieses Verschwinden der Staatsopfer mit einem andern gräßlichen Bilde, das ihm die Geschichte vorgeführt hatte. Er erinnerte sich an jenen schrecklichen ledernen Sack, in welchem während der französischen Schreckenszeit die Körper der Guillotinirten verschwanden vor den Augen der andern Verurtheilten, die am Fuße der rothen Treppe harrten, bis sie die Reihe traf.

Hie und da stand in dem Hofraum ein alter Landmann, in dessen Gesicht viele viele Jahre harter Mühsal ihren Besuch mit schwerer Hand eingeschrieben. Der Sonntagsstaat dieser Landleute verrieth, daß sie nicht das Produkt ihrer Arbeit auf den Markt gefahren um es in Geld umzusetzen. Sie hatten Söhne herein begleitet auf ihrem unfreiwilligen Gang, und warteten hier ängstlich auf ihren schweren Stock gestützt, ob die mühsam ersparten harten Thaler, die sie durch Unterhändler den entscheidenden Personen der Recrutirungscommission gespendet, groß genug waren um die militairischen Fähigkeiten des Recruten ihren Augen zu verbergen. Dieses schöne Geschäft wurde bis zum Jahre 1848 mit einer so naiven Offenheit getrieben, und die Recrutirung war so

sehr als eine Goldquelle bekannt, daß die Ernennung zu dieser Funktion nur durch besondere Gunst und Kunst zu erlangen war. In der verrotteten österreichischen Staatsmaschine war früher verwalten und ausbeuten gleichbedeutend. Von der kleinsten Behörde bis zu den sogenannten Hofstellen gab es Agenten, welche Urtheil und Spruch für den Klienten zu erhandeln wußten. Das Recht wurde buchstäblich auf der Goldwage gewogen, und während bleierner Zwang auf jedes Haupt drückte, herrschte in der Beamtenhierarchie der herrlichste Geist der Duldung unter der liebreichen Devise: leben und leben lassen.

7.

Die Vertreter der städtischen Vaterlandsliebe unter denen sich Ephraim befand, mußten ziemlich lange warten, bis sie vor den Altar des Vaterlandes treten durften. Doch war die Verzögerung durchaus keine Mißachtung der Kommission gegen die städtische Behörde, sondern die Schuld traf einzig den Stadtsekretär, der sich heute im nahen Weinhaus verspätet hatte, wo er für den auf ihn gefallenen Antheil vom Gelde des jüdischen „Vereins der Seelenretter" eine Flasche über den Durst getrunken. Sobald der Sekretär met leuchtenden Augen eintraf, wurde seine Heerde sogleich vor die Commission gerufen. Fast alle Genossen Ephraims wurden als tauglich erkannt, denn ihnen gegenüber waltete das administrative Prinzip des Augenzudrückens im umgekehrten Sinne. Während bei andern Rekruten militärische Tugenden

verkannt wurden, galt es hier Fehler zu übersehen, um die städtische Behörde nicht weiter zu belästigen und mit der Auftreibung neuer Opfer zu bemühen. Der weise Spruch, „eine Hand wäscht die andere," wurde gewissenhaft in Anwendung gebracht.

Ephraim war zufällig der letzte unter seinen Genossen, und als er seine Vorgänger bis auf Einen der etwas stark hinkte, in den ledernen Sack der Guillotine verschwinden sah, konnte er über das Loos das ihm bevorstand keinen Zweifel hegen. Die Mittheilungen seines Freundes Wenzel, des Gerbergesellen, und all das was er seit einer Stunde beobachtete, hatten ihn einen tiefen Blick in die Staatswirthschaft werfen lassen. So sehr er sich jedoch mit der Kraft der Verachtung gegen die Diener der Gewalt gewaffnet hatte, war er doch nahe daran Widerstand zu versuchen gegen die Zumuthung vor der Commission ganz entkleidet zu erscheinen. Nur der kurze, barsche Soldatenton, der in dem Hause herrschte, erinnerte ihn, daß Widerstand hier Raserei wäre. Mit Mühe verbiß er den grausamen Schmerz der seinem keuschen Zartgefühl zugefügt wurde; aber er

vergaß den Moment nie wieder, wo er von abgestumpften Militärärzten und Officieren wie ein Stück Schlachtvieh betrachtet und betastet wurde, und wenn sein Geist in den spätern Kämpfen seiner Laufbahn wankend wurde, trat dieses empörende Bild entscheidend vor seine zweifelnde Seele.

Die Entscheidung der Commission konnte nicht zweifelhaft sein. Seine Gestalt in der sich Wuchs und Kraft zu einem Modell für einen Theseus vereinigte, bedurfte nur eines Blickes um seine „Tauglichkeit“ zu erkennen. — Prächtiger Kerl das, blöckte der dicke Recrutirungshauptmann mit seiner vom Fett der Bauerngüter getränkten Stimme. Zwei Officiere der Commission stritten sich mit ihrer schnarrenden Stimme um den „Mann,“ indem der Rittmeister ihn für sein Kuirassierregiment, der Grenadierhauptmann ihn für das Grenadierbataillon des Regimentes, das hier seinen Werbbezirk hatte, „haben“ wollte. Ein alter Infanteriemajor, welcher die Abneigung seiner Waffengattung gegen die Cavallerie theilte, entschied zu Gunsten des Grenadierhauptmanns, was Ephraim insofern angenehm war, als er dadurch Aussicht hatte in die Hauptstadt zu kommen, wo die

Grenadierbataillone aller Regimenter des Landes in Garnison lagen, während er als Kavallerist in irgend ein Dorf oder kleines Städtchen verlegt worden wäre. Der Streit, der über seine Bestimmung geführt worden, ließ ihn jedoch befürchten, daß sein Freund Wenzel, der einzige Mensch, dessen treuer Seele er von jetzt an einen Gedanken anvertrauen durfte, wer weiß wie weit von ihm weggeführt werden sollte, wie zwei befreundete Sklaven die vom Markte nach entlegenen Plantagen geschleppt werden. Glücklicherweise war der Gerber so baumstark, daß es Niemandem einfiel ihn auf ein Pferd setzen zu wollen, und sein Wuchs war über das Zollmaaß der Infanterie so hoch erhaben, daß die Natur selbst ihn zum Grenadier bestimmt zu haben schien.

Der Gerber hatte mit noch weit mehr Angst an die Möglichkeit einer Trennung von Ephraim gedacht. Dieses rauhe aber wackere Herz empfand eine wahrhaft religiöse Anhänglichkeit für den so liebreichen und durchgeistigten Jüngling, seit dieser sein Leidensgefährte geworden. Der arme verwaiste Sohn eines Tagelöhners und einer Bettlerin hatte bisher nur rauhe Behandlung und

verachtende Gleichgültigkeit erfahren. Aus Ephraims Munde schlich sich zum erstenmal die süße Melodie einer sanften liebreichen Stimme in sein Herz; zum erstenmal in seinem Leben beschäftigte sich ein Mensch mit seinen Angelegenheiten und mit seinem innern Leben, das er selbst bisher nur dunkel geahnt und kaum beobachtet hatte. Und dieser Mensch, auf so niederer Stufe in der Gesellschaft wie er selbst, wußte seinen schlummernden Geist mit einigen Worten so gewaltig zu rütteln, und wieder seine aufbrausenden Gefühle mit einem milden Hauch so leicht zu beruhigen, daß er ein überirdisches Glück darin fand, ihn zu sehen und zu hören. Von ihm getrennt werden kam ihm fast vor wie von einem guten Engel zu scheiden, wie von der eigenen Seele sich zu trennen.

Es wäre gewiß Uebertreibung, wenn man den Mann aus dem Volke als eine bevorzugte Natur, und sein Herz als den einzigen Sitz der aus den höheren Ständen geflüchteten Einfalt und Redlichkeit hinstellen wollte, wie man die Bauernhütte mit einem idyllischen Glorienschein umgeben hat. Gar oft ist die Tapferkeit des Volkes nicht vielmehr als rauflustige Rohheit, seine Frömmigkeit

gedankenlose Unterwerfung unter eine himmlische Herrschaft, wie seine Pietät vor den Hochgestellten im Staate mehr dem Laster der Selbstverachtung, als gerechter Würdigung der überlegenen Natur ähnlich sieht. Und was man von seiner Einfalt und Redlichkeit rühmt, wird sehr verdächtig durch die Bequemlichkeit, welche Schlauheit und Unredlichkeit dabei finden. Mangel an Unterricht, Elend und undankbare Arbeit verwildern da unten gar viele Gemüther, versenken oft so tief in Schmutz und Laster, daß von dem menschlichen Bilde kaum noch Spuren zu finden sind. In großen Städten pflegt das dunkle Gefühl der Gleichberechtigung bei thatsächlicher Mißhandlung, die Gegenüberstellung der Entbehrung und der Uebersättigung eine häßliche Neigung zum giftigen Spott und zur blinden Zerstörung im Volke zu erzeugen, und die gewitzigte Einfalt verwandelt sich gar oft in ewiges Mißtrauen und abscheuliche Verschmitztheit.

Nein, die Kinder des Volkes sind nicht besser als andere; sie sind eben nur Menschen, deren Seelen dem Einfluß der Schicksale unterworfen sind, wie ihr Leib von Wetter, Mühsal und Hunger zerstört wird. Aber bewunderungswürdig und

hoffnungsvoll ist die unzerstörbare Gotteskraft, die der furchtbaren Geschichte des menschlichen Geschlechtes standgehalten, und die stets als heller Strahl aus dem Herzen aufleuchtet, wenn man die harte Kruste, welche der trübe Strom des Lebens angeschwemmt, zu lösen versteht.

Dem armen Gerbergesellen war es wenigstens in solcher Weise gegangen. Es schien ihm als ob seit gestern Abend in seinem stets so stillen Kopf ein Deckel aufgeflogen, und aus einem verborgenen Fache eine Menge Fragen und Gedanken herausgeflattert wären. Er hatte darüber viel mit Ephraim zu sprechen, und es wurde ihm ängstlich zu Muthe bei dem Gedanken von ihm getrennt, sich mit dem neu erwachten Geiste allein überlassen zu bleiben. Als nun Ephraim in das Monturmagazin trat und zu der Abtheilung der Grenadieruniformen commandirt wurde, fühlte der Gerber, der eben mit dem Anlegen der Uniform beschäftigt war, sein Herz so sehr erleichtert, daß ihm die hellen Freudenthränen aus den Augen stürzten, die er vergebens mit dem Aermel wegzuwischen suchte. Aber der arme Wenzel bekam eine Lektion in der Gefühlsbeherrschung, die ihm

einigen Vorgeschmack von seinem neuen Stande beibrachte, und Ephraim schaudern machte. Der inspicirende Feldwebel hatte das Manöver gesehen, welches Wenzel mit dem Rockärmel gegen seine Augen ausführte, und herrschte ihm mit einer Donnerstimme zu: Ich glaube gar der Lümmel flennt, behandle er respektirlicher des Kaisers Rock oder ich lasse ihm mein spanisches Rohr um seine Eselsohren sausen. Alle im Saale beschäftigten Recruten wurden bei diesem ersten Kanonenschuß so still, als hätten sie den Starrkrampf bekommen, nur die anwesenden Korporäle zollten dem Spaß ihre Anerkennung, indem sie in ein Gelächter ausbrachen das wie Stockschläge schallte.

Der Gerber hatte als Lehrjunge manchen Schlag von Meister und Gesellen erhalten, ohne daran zu denken, daß es anders sein könnte; aber seit der Unterredung mit Ephraim in der vergangenen Nacht war er schon für eine Androhung empfindlich, und die Beschimpfung in Ephraims Gegenwart traf ihn so sichtlich demüthigend, daß Ephraim, nur an den Schmerz des armen Freundes denkend, sich gedrungen fühlte zu ihm hinzutreten, und ihm tröstend die Hand zu drücken.

Der Feldwebel sah in diesem Benehmen eine Beleidigung seiner Autorität, und trat mit sehr unliebsamen Absichten zu der Gruppe. Aber weiß der Himmel was es war, als er und Ephraim sich Auge in Auge gegenüberstanden, daß kein Wort über seine Lippen kam; der alte Schnapstrinker drehte sich bloß barsch um und marschirte steif in eine andere Ecke des Saales. Vielleicht hatte er sich erinnert, daß der dreiste Bursche noch ein dummer Junge sei, der vom Reglement noch keinen Begriff hatte, vielleicht war es ein anderer nichtmilitärischer Gedanke, der ihm mit Ephraims erhabenen Blick durch den Kopf fuhr. Jedenfalls hatte für Ephraim die Aufwallung seines edlen Herzens keine schlimmen Folgen.

Indessen hob diese Scene, in der Ephraim einen moralischen Sieg errungen zu haben glaubte, seinen Muth und sein Selbstvertrauen. Er sah wohl, daß hier Alles auf Willkühr und Laune der Obern ankomme, aber selbst in diesen eingeknöpften steifen Paschahs, die er anfangs für Maschinen gehalten, schien ibm die ursprüngliche Menschennatur noch mächtig zu walten, wenn auch stark eingerostet oder verknöchert. Wenn er diesen

Personen Achtung oder wenigstens einige Zuneigung für sich einflößen konnte, so ließe sich, dachte er, die achtjährige Sklaverei insofern erträglicher machen, daß er nutzlosen und tief verletzenden Collisionen mit einer brutalen Gewalt entgehen, und manche Vergünstigung erlangen konnte, um sein Wissen zu erweitern und seine geistigen und körperlichen Anlagen für den weitern Weltgang nach der achtjährigen Dienstzeit zu vervollkommnen. Ein näher liegender Beweggrund, sich alsbald die Gunst einiger Kasernenherrscher zu gewinnen, war seine Sehnsucht nach einer Zusammenkunft mit seinem alten Freunde im Kloster, bevor er den in einigen Tagen bevorstehenden Marsch zu dem in der Hauptstadt liegenden Bataillon antreten mußte. Von einem älteren Soldaten erfuhr er, daß ein „neuer Mann" erst nach einiger Dienstzeit die Kaserne verlassen durfte, und daß die mit dem „Transport abgehenden neuen Leute curiose Protektion haben müßten, um die Erlaubniß zu erhalten, die Nase über die Thorwache hinaus zu stecken."

Auf diese Protektion kam es nun an, wollte er nicht ohne Abschied von einem Freunde, an

den sein Leben so innig geknüpft war, auf lange Zeit fortgerissen werden, vielleicht für immer. Aber auf welche Art sollte er, der zu einer Nummer herabgesunkene Mensch, um den sich Niemand kümmerte als der seine Abtheilung in der Heerde inspicirende Unterofficier, eine so bedeutende Vergünstigung von Seiten eines höheren Officiers erlangen? Wie das gewöhnlich bei Personen, die am Buch aufgewachsen der Fall ist, griff er nach Beispielen in die Geschichte zurück. Er untersuchte die Mittel mit denen römische und griechische Sklaven bei ihren Herren rasch in Gunst kamen. Der philosophische Sklave Epiktet mit dem er sich in ziemlich ähnlicher Lage befand, wollte ihm als Vorbild nicht zusagen. Er fühlte sich nicht geneigt mit diesem Stoiker zu einem Herrn der ihm mit dem Knittel das Bein zerschlagen, ruhig zu sagen: Sieh welchen Schaden du dir in deinem Zorne zugefügt, indem du deinen Sklaven unfähig machst zu deinem Dienst. Der Thatendrang in Ephraims Brust, seine mächtigen Hoffnungen für den Sieg seiner Ideen in der Welt zu wirken, vertrug sich nicht mit einer solchen hoffnungslosen Resignation, der er eine rasche Beendigung

des Lebens vorgezogen hätte. Die Talente anderer antiken Sklaven deren Leben ihm bekannt war, bedurften einer langen Anwendung um zur Geltung zu kommen und der Grundlage des antiken Lebens. Plötzlich fiel ihm ein, als er schon alle Hoffnung fallen lassen wollte, daß Orpheus durch melodische Töne wilde Thiere gebändigt. Das schien ihm ein glückliches Beispiel. Er wär zwar kein Orpheus, aber dafür bestand seine Umgebung, wenn auch aus ziemlich verwilderten Menschen, doch gerade nicht aus Panthern und Tigerkatzen.

Ephraim besaß in seinen Stimmorganen einen Schatz von dessen bedeutender Geltung in der Welt er kaum eine Ahnung hatte. Als Knabe schon hatte er in der Synagoge unter dem Chor des Vorbeters einen herrlichen Sopran gesungen, der die Bewunderug seiner Gemeinde erregte. Wer Gelegenheit hatte die altjüdischen Synagogen zu besuchen, wird gewiß erstaunt sein, welche musikalischen Gaben hier verborgen liegen. Da die Juden sich am Feiertage keiner musikalischen Instrumente bedienen dürfen, hat sie das allen Nationen eigenthümliche Bedürfniß, den Gottesdienst

durch Melodie zu heben, auf die ausschließliche Uebung der Vokalmusik geführt. Es gibt wenig Juden unter dem Publikum unserer Opernhäuser, die nicht ein Motiv nach einmaligem Hören nachsingen könnten, und in der kurzen Zeit seit der religiöse Indifferentismus dieser Nationalität die Gesellschaft zugänglich gemacht hat, sind aus ihrer Mitte eine Menge musikalische Meteore größerer oder geringerer Art emporgestiegen, während sie in den bildenden Künsten und in den technischen Wissenschaften bei weitem nicht gleichen Schritt hält.

In dem Kloster hatte Ephraim einmal in Begleitung des Mönchs die Emporkirche besucht, um den christlichen Gottesdienst kennen zu lernen. Die mächtigen Töne der Orgel und die in ihrer Einfachheit so erhabenen alten Kirchenlieder wirkten auf ihn so ergreifend, daß er dem Mönch von seinen Gaben für den Gesang sprach, und die lebhaftesten Wünsche äußerte, diese Gaben schulgerecht zu entwickeln. Der Mönch ging gerne auf diesen Wunsch ein, da er in Ephraim alle möglichen Talente für einen höheren Lebenslauf in der Gesellschaft, für den er ihn heranreifen sah, entwickeln mochte. Auf seine Verwendung ertheilte ihm der

Organist des Klosters Unterricht, und er machte in zwei Jahren so rasche Fortschritte, daß er die schönsten Cantaten der italienischen und deutschen Kirchenmusik auswendig kannte. Ephraim wäre mit der Zeit ein hervorragender Künstler geworden, wenn er sich ausschließlich der Kunst gewidmet hätte; aber sein Dasein war vorherrschend dem unermeßlichen Reich der Gedanken, dem weiten Gebiet der Wissenschaft hingegeben; die Kunst betrieb er nur als freundliche Begleiterin durchs Leben. Doch gab sein kräftiger klangvoller Tenor und die seelenvolle Auffassung seinem Vortrag jenen mächtigen Zauber wahrhafter Empfindung, den selbst hohe Kunstleistungen nicht immer besitzen.

Mit dieser Himmelsgabe wollte Ephraim jetzt einen Versuch machen, um auf den verlorenen Sohn der Kaserne die freundliche Aufmerksamkeit der hier waltenden Herrscher hinzulenken. Das Gefühl der geistigen Macht, die er mit dieser Waffe des Orpheus über die neben und übergeordneten physischen Kräfte zu besitzen glaubte, gab ihm eine solche Sicherheit, daß er alle die hundert Widerwärtigkeiten, welche das Kasernenleben einem Menschen von Geschmack und Selbstgefühl bei jedem Schritt

in den Weg wirft, mit solcher Kraft ertrug, als gälte es nur eine freiwillige Probe seiner Geduld und Standhaftigkeit abzulegen. Seine düstre Stimmung verwandelte sich in jene stolze Ironie, mit der Personen, die sich einer hohen Stellung bewußt sind, alle Unannehmlichkeiten ihres Incognito hinnehmen. Es schien ihm fast komisch, wenn ein Korporal, der auf dem Rumpfe einen Kopf trug den er von einem Kalb entlehnt haben konnte, ihm das übliche „Er" mit steifer Grandezza zuherrschte, ihm der Kant und Hegel studirt hatte, und Arien aus Händels Messen vielleicht so gut wie ein kaiserlicher Kammesänger zu singen verstand.

Am zweiten Abend nach seiner Einkleidung machte er seinen Versuch mit dem Zaubermittel des Orpheus. Die Zeit der Dämmerung schien ihm am besten geeignet, sowohl sich selbst in eine feierliche Stimmung zu versetzen, als auch auf die derben Nerven seiner Umgebung nachdrücklicher einzuwirken. Ueberdieß ruhte um diese Zeit das Geschäft der Recrutirungscommission, das lebhafte Treiben auf dem weiten Kasernenhof machte einer tiefen Stille Platz, die nur durch den auf dem

Kiessand knisternden Schritt der Soldaten und Unterofficiere unterbrochen ward, welche in der Abendluft auf und nieder wandelten. In einer spätern Nachtstunde hatte er keine Aussicht auf ein zahlreiches Publikum, auch war nach dem Zapfenstreich jede laute Störung der Ruhe untersagt. Die Wahl des Gesangstückes hatte er der Stimmung des Momentes überlassen. Um sich zu sammeln und sein Gemüth in jene elektrische Strömung zu versetzen, die allein gewaltige Erschütterungen hervorzubringen vermag, und ohne die selbst große Meister nur die halben Erfolge ihrer Kunstmittel erlangen, stellte sich Ephraim an einen Platz des Hofes, von dem man das Flußthal weithin übersehen konnte. Die niedere Brüstung einer alten Schanze der ehemaligen herzoglichen Burg bildete an dieser Stelle die Einfassung des Kasernenhofes, und gewährte eine freie Aussicht. Dieser Schauplatz hatte wirklich alle Eigenschaften um das Auge zu fesseln und das Gemüth in Wallung zu bringen. Der Fluß da unten machte in dieser Gegend eine Wendung, so daß man in zwei Thäler, die fast unter einem rechten Winkel zusammenstießen, tief hineinblicken

konnte. Diese Thäler waren von den ununterbrochen hinziehenden Abhängen eingehegt und umschlossen, und die Krümmungen des Flusses an den entfernten Enden der Thäler beim Ein- und Austritt waren so verborgen, daß man sich leicht der tröstlichen Täuschung hingeben konnte: hier sei ein verborgener Winkel der Erde entdeckt, der unbefleckt geblieben von dem Blute und den Thränen die überall vergossen worden. So weit das Auge reichte begegnete es Bildern des Friedens und freundlichen Waltens. Kleine Wäldchen wechselten mit Wiesen und Feldern. Die Aecker hatten schon für dieses Jahr ihre Gaben geboten, und hie und da zog ein Wagen hin in der langsamen stätigen Weise des Landmannes, mit den letzten Garben beladen. An den Ufern und den sanft geneigten Abhängen lagen überall niedere Häuser und Gehöfte vereinzelt hingestreut, jedes eine kleine Welt; und der Lichtschimmer der aus den kleinen Fenstern herüberblickte, zeigte dem durch das Dunkel hinschweifenden Auge die Stätte, wo Menschenherzen klopften und wo sich die kleinen Kreise, welche die Kette der Gesellschaft bilden, ewig erneuen: die Uranfänge der Gemeinschaft, die Fa-

mile. Auf dem Flusse scherzten die vom Abendwinde gekräuselten Wellen mit den Strahlen des eben aufgegangenen Mondes, und aus seinem hingestreckten Leibe liefen fortwährend Arme aus, welche mit Macht klappernde Mühlen drehten. Brücken und Stege spannten sich über den rollenden Leib und seine geschäftigen Arme, und spotteten seiner undurchschreitbaren Tiefe. Drüben aber am Himmelsrande verschwanden allmäiig die letzten Farbenstreifen der Dämmerung, als wären sie der nachgeschleppte Saum vom Gewande eines zur Ruhe hinabgestiegenen Gottes.

Wie grausam contrastirte der Vordergrund mit diesem Bilde. Hoch aufgethürmt, unwohnlich, trotzig und mürrisch streckte sich der rohe weitläufige Bau der Kaserne empor. Der erste Blick auf diese wüste Steinmasse mußte lehren, daß hier nicht für Menschenglück, für das stille Walten der Familie, für die Wohnung und die Werkstätte des Bürgers gebaut worden. Und welche Gesellschaft hauste in diesem Raum? eine zusammengeraubte Heerde, Menschen die sich nicht kannten und nicht liebten durch eine gemeinsame Fessel zusammengehalten. Alle herausgerissen aus freund-

lichen und gewohnten Verbänden, beraubt der göttlichen Domäne der Selbstbestimmung, und eingeknöpft in die schrecklich gleichmäßigen weißen Röcke, diese Sterbekleider der Seele, unter denen das Individuum verschwindet, und die Persönlichkeit aufgeht in dem vernichtenden Collektivnamen Soldat. — Soldat! welcher gräßliche Communismus liegt in diesem Wort, wie viel gewaltsame Entäußerung der natürlichsten Rechte, der innigst mit dem Menschen verwachsenen Eigenthümer! Und diese Opfer der Gewalt zugleich die ergebensten Diener der Gewalt — welche höllische Erfindung, welche Verhöhnung der Menschheit, und welche verzweiflungsvolle Erscheinung! Wie viel freundliche Bilder knüpften sich an die Sichel, die da unten im Thale der Landmann auf seiner Schulter vom Felde heimtrug, und welche schauerlichen Gespenster umlagerten das schauderhafte lange Messer, das dee Soldat an der Seite trug, der Sohn dieses Landmannes!

Der Contrast zwischen den beiden Bildern wurde noch greller durch die Lage der Kaserne hoch oben auf einem Vorsprung des Bergrandes. Der Abhang war hier durch Abgrabung des Erdreichs

und Sprengung des Gesteins in eine ungeheure steile Felswand verwandelt worden. Wenn man von der Brüstung der alten Schanze in die schwindelnde Tiefe hinabblickte, so schien es als ob aus dieser Gewaltregion kein Uebergang zu der friedlichen Welt da unten möglich wäre.

Mit diesen Bildern und Gedanken zogen durch Ephraims Seele die Klänge einer herrlichen Tondichtung, die mehr als irgend ein Werk des menschlichen Geistes das Geheimniß besaß, das kummervolle Erdenkind mit schmerzstillendem Zauber in süße Täuschungen einzuwiegen. Es waren die himmlischen Melodien der „Schöpfung," welche in dem sanften duftigen Hauch aus dem lieblichen Thal zu schweben schienen. In diesen Melodien athmet eine so selige optimistische Weltanschauung, als ob der so harmlos gutmüthige Josef Haydn sich mit dem Taktstock eine kleine freundliche Welt gezaubert hätte mit allerliebsten Bächlein von Milch und Honig, mit dornenlosen Rosenbüschen anstatt der düstern Wälder; saftige reife Frucht hing in dieser Welt von niedlichen Bäumen neben frisch aufgegangenen farbenreichen würzigen Blüthen; aus vorüberschwebenden leichten Wölkchen tröpfelte

erquickender Regen duftend wie kölnisches Wasser; paarweise lustwandelten die Ebenbilder Gottes, liebten und mehrten sich, ihre Stimme war Musik und ihre Worte Freuden- und Lobgesang; und über Alles wölbte sich ein reizend blauer Himmel so groß wie die Kuppel einer Kirche und durch diesen Himmel blickten des guten Haydn eigene liebevolle Augen als Sonne und Mond, und freuten sich, daß Alles so gut war.

Ephraim flüchtete seine Seele in das paradiesische Märchen des kindlichen Genius, und von seinen Lippen ergoß sich mit süßem Klang die Arie des „Raphael," in welcher das Meer so melodisch schäumt wie ein Goldfischteich, und „im stillen Thale der helle Bach" so sanft sich ergießt, wie eine Freudenthräne über die Rosenwange eines liebenden Mädchens. Darauf besang Ephraim mit „Gabriel" die Pracht der Pflanzenwelt, und ging dann über zu dem mächtigen Recitativ des „Raphael," welches die Erscheinung der Thiere schlidert vom Sprung des Tigers bis zu dem Gekreuch des Gewürms. Die Arie des „Uriel," welche die Herrlichkeit des Menschen preiset, sang Ephraim mit einer Kraft und Majestät, deren er sich selbst nicht für

fähig gehalten. Die Demüthigung die er selbst erfahren, und der Schmerz über die schamlose Mißachtung des Menschenrechts rings um ihn her, goß einen heiligen Zorn in die Tonwellen seines Gesanges von der „Würde und Hoheit des Königs der Natur," und seine Stimme scholl mächtig hin durch die tiefe Stille der Nacht, als wäre der Erdgeist aus der Felsenwand unter der Schanze heraufgestiegen, um über die Mißhandlung der Erdenkinder schwere Klagen zu führen. Beim Schluß dieser Arie

„An seinen Busen schmieget sich
Die Gattin hold und anmuthsvoll;
In froher Unschuld lächelt sie,
Des Frühlings reizend Bild,
Ihm Liebe, Glück und Wonne zu."

schwebte die schöne Eveline auf dem Bilde des Mönchs vor seinen Augen, und erfüllte die Brust des vom Zauber der Tondichtung und der Mondnacht tief erregten Jünglings mit einer solchen Gluth der Entzückung und geheimnißvollen Liebesahnung, daß Haydns Apotheose des Weibes vielleicht noch von keinem Künstler mit einem solchen schmelzenden Feuer der Begeisterung und so sehnsuchtsvollem Beben gesungen worden.

Mit der letzten Note sank der Jüngling von Rührung bewältigt auf die Brüstung der Schanze hin, und das herbe Gefühl seiner Einsamkeit in einer rauhen Welt ergoß sich in heißes stilles Weinen. Lange blieb er so liegen über die Brüstung der Schanze hingebeugt, in dumpfes Hinbrüten versunken, gedankenlos und schmollend wie ein Kind. Er hatte den Zweck vergessen, den er mit seinem Gesange verbunden, oder kümmerte sich wenigstens nicht darum. Mit dem Gesichte gegen das Thal gewendet wußte er gar nicht, ob er irgend eine Wirkung hervorgebracht; und welcher Art sie auch gewesen sein mochte, sie schien ihm unbedeutend und nichts vermögend neben dem Schmerze, der jetzt an seinem Herzen nagte. Der grübelnde Philosoph und unermüdliche Forscher, der hingebende Kämpfer für die Menschheitsidee sehnte sich in diesem Augeblick mit aller Kraft seiner Seele nach einem zärtlichen Blick aus schönen Augen, und nach all dem süßen Glück, welches er aus dem Roman des Mönchs kennen gelernt.

Erst der gellende Schall des Zapfenstreichs weckte ihn aus dem gedankenlosen Hindämmern, welches für die Entwickelung geistiger Kraft und

der Charakterstärke bei Jünglingen so gefährlich werden kann, indem es ihre besten Kräfte in ohnmächtiges Wünschen und eitles Phantasiren verflüchtigt. Als Ephraim beim streng mahnenden Gebrüll des Kalbfelles sein bleiches thränenfeuchtes Gesichte erhob, traf sein düsterer Blick auf die befreundeten theilnahmsvollen Züge des Gerbergesellen Wenzel.

Dieser wackere Mensch mit dem rauhen Aeußern und dem trefflichen Herzen hatte schon seit einer Stunde neben Ephraim mit unermüdlicher Ausdauer gestanden, ganz bestürzt über den plötzlichen Uebergang von dem erhabenen entzückungsvollen Gesang zu einer heftigen unbezähmbaren Schmerzensäußerung. Der gute Wenzel hatte keine Ahnung von der Macht der Phantasie, die gerade in gewaltigen Naturen solche heftige Wechsel der Gemüthsstimmung hervorzubringen pflegt. Indessen hatte er schon die Ueberzeugung gefaßt, daß in diesem jungen Kameraden etwas ganz besonderes stecken müsse, und die plötzliche Kundgebung einer ganz neuen außerordentlichen Gabe hatte ihn vollends zu einem höheren Wesen in seinen Augen gemacht. Wenzel hatte eben nicht

mehr Kunstsinn als andere Seinesgleichen, aber alles was Ephraim that war für ihn, seit der Nacht im Rathhaus und besonders seit der kühnen und siegreichen Affaire im Monturmagazin, ein Gegenstand achtungsvoller Aufmerksamkeit. Mit einer solchen vorgefaßten Meinung und von der Begeisterung des Freundes mitergriffen, öffnete sich sein Ohr und Herz dem Strome der Tonwellen, und von dem religiösen Element in dem Gesange mit heiliger Weihe erfüllt erhob sich die Seele des Gerbers zu verklärenden Ahnungen des Schönen, des Göttlichen. Und dieses himmlische Glück das er empfunden, machte ihm den Träger einer solchen Götterkraft zu einem so segenspendenden Wesen, daß er nach dem Verklingen des letzten Tones auf Ephraim zueilte um ihm die Hand zu küssen. Als er seinen kummervollen Zustand sah, wagte er nicht ihn zu stören, aber er blieb neben ihm als treue Schildwache um ihn rasch zu wecken, falls sich ein Unberufener genähert hätte; denn Wenzel wußte nun aus eigener Erfahrung, daß überströmende Gemüthsbewegungen an diesem Orte nicht sehr respektirt waren.

Von seinem Freund Wenzel erfuhr Ephraim,

daß sein Gesang nicht die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht hatte. Ephraims Stimme besaß entweder nicht die Macht der Zitter des Orpheus, oder waren die Tiger und Steine unter dem griechischen Himmel, welche Orpheus gerührt, und worunter die griechische Mythe eben auch nur Menschen mit Stein- und Tigerherzen versteht, mit mehr Kunstsinn und Empfänglichkeit begabt als die unter der Fuchtel verknöcherten Söhne böhmischer Bauern. Von den Officieren der Garnison war Niemand anwesend, sie wohnten außerhalb der Kaserne. Von den Unterofficieren und Soldaten, die sich gerade im Hofe befanden, hatten einige den Gesang kaum beachtet, andere lachten über das „weinerliche Gedudel" und rissen Witze über „das Mädchen im Soldatenrocke;" und selbst diejenigen, welchen die hübsche Stimme gefiel, hätten lieber ein lustiges Trinklied gewünscht als „solches Zeug, welches nach dem Weihrauch der Kirche rieche."

Ephraim wurde sehr niedergeschlagen durch die Erfahrung, daß seine geistige Waffe über diese Menschen nichts vermöge; neben dem drückenden Gefühl der Ohnmacht und grausamer Enttäuschung,

bemächtigte sich seiner der bittere Gedanke von der Gemeinheit dieser Naturen, in deren ledernen Seelen sein theurer Josef Haydn keinen Widerhall wecken konnte. Er wurde darüber sehr grämlich, und es überkam ihm wieder jener Anfall von Menschenverachtung, der ihm im Rathhaus beinahe das Leben gekostet hätte. Zudem hatte Haydns Musik seine Phantasie mit lieblichen Bildern erfüllt, seinen Geschmack verfeinert und seine Nerven zur zartesten Empfindlichkeit gereizt. In diesem Zustand schien ihm die Kaserne widerlicher als jemals. Nachdem er durch alle Himmel geschwärmt, sollte er mit zwanzig brutalen Soldaten in einer Stube schlafen, und sogar nach der schönen Sitte österreichischer Kasernen zu zweien in sogenannten „zweispännigen" Betten. Mit Schaudern dachte er daran, daß er in diesen Rock eingeknöpft allmählig in den Stumpfsinn seiner rohen Stubengenossen versinken könnte, und wenn er sich bei diesem schrecklichen Gedanken nicht das Leben nahm, so war es nichts anderes als — daß ihm in diesem Zustand geistiger Lähmung selbst die Kraft zum Sterben fehlte.

8.

Indeß war Ephraims Gesang nicht so spurlos verhallt als er glaubte. Die Töne waren bis an den Fuß der Felsenwand hinabgedrungen, und hatten dort, obgleich durch die Entfernung geschwächt, das Ohr eines Mannes erreicht, der auf seinem Spaziergang in der milden Abendluft den Weg verfolgte, der sich zwischen dem Felsen und dem Wiesengrunde hinzog. Ueberrascht von dem schönen Gesang der aus den Spalten des Felsens zu kommen schien, blieb der Spaziergänger lauschend stehen. Bei der tiefen Stille ringsumher konnte sein feines Ohr ohne große Anstrengung wenn auch nicht den Text doch die Melodie unterscheiden, so wie den Ort woher die Töne strömten. Er erstaunte nicht wenig, aus dieser Behausung der Barbarei und Verwilderung die süßeste Musik der Liebe und des Friedens zu vernehmen. Wäre

diese Felsenwand die Mauer einer Festung gewesen, so hätte er nicht gezweifelt, die Herzensergießungen eines erhabenen Gefangenen zu hören. Je länger er athemlos horchte, desto bekannter wurden ihm Stimme und Vortrag, und als der Gesang verklungen war, und der Spaziergänger im Schatten der Felsenwand das Abentheuer überdachte, gewann er die traurige Ueberzeugung, daß es nur Einen Mann in dieser kleinen Stadt gebe, der mit solchem Adel und solcher Innigkeit zu singen vermöchte, und daß dieser Mann sich in diesem Zwinger nur unfreiwillig befinden könne.

Am nächsten Morgen wurde Ephraim von seinem „Zimmer-Kommandanten“ angezeigt, daß ihn im Hof ein Verwandter erwarte, der ihn zu sprechen wünsche. „Laß Er sich,“ rief ihm der Kommandant nach, „von seinem Verwandten etwas Rechtes in die Tasche stecken. Es ist ein wahrer Skandal, daß so viele neue Leute eingetreten sind, ohne daß es was zu saufen gibt.“

Ephraim achtete auf diese Mahnung nicht, denn sein Herz jubelte auf bei dem Gedanken seinen alten Freund den Mönch unten zu finden, er wußte keinen anderen Menschen in der Welt

der sich um ihn bekümmern konnte. Wirklich waren es die theuern verehrten Züge, die er auf dem Gesicht des angeblichen Verwandten erkannte; aber die gewöhnliche Kleidung des Mönchs war ganz verändert; anstatt des geistlichen Gewandes trug er die Kleidung eines feinen Städters, die ihm sehr wohl stand, und ihm in Verbindung mit seiner ernsten geistvollen Miene das Ansehen einer sehr vornehmen Person gab.

„Du siehst mich in meiner Reisekleidung," sagte der Mönch mit ernstem Lächeln, als er die Ueberraschung seines jungen Freundes bemerkte. Darauf führte er Ephraim an die Brüstung der Schanze, wo sie ungestört und unbehorcht sprechen konnten. — „Ich weiß Alles," begann er, als er bemerkte, daß Ephraim seine Kraft zusammen nahm um seine Gemüthsbewegung zu bemeistern, die ihn am sprechen hinderte. „Ich habe gestern Abend dein Lied von der Hoheit des Menschen aus diesem Hause der Knechtschaft gehört, und deine Stimme erkannt; in der Judengasse habe ich das Uebrige erfahren. Im ersten Augenblicke war ich schmerzlich betroffen. Allein als ich den ersten Schauder, den uns die grausamen Erscheinungen

unserer halbbarbarischen Gesellschaft einflößen, allmälig überwunden hatte, und die Zärtlichkeit des Freundes sich zur Theilnahme am Schicksal der Menschheit erweitert hatte — als wieder die Grundidee meines Lebens so mächtig in meinem Kopfe waltete, daß neben ihr alle Erscheinungen der Außenwelt ihre individuelle Färbung verloren, und sich blos als fördernde oder hindernde Kraft zeigten — von diesem Augenblick, Ephraim, überwog Ein Gedanke alle andern Rücksichten. Ich fand, daß deine Leiden sich bei dir als stärkendes Stahlbad erweisen dürften, und von diesem Gesichtspunkt waren sie mir fast willkommen. Dieser Gedanke überwand rasch die Schwäche, die mich verleiten wollte, die Ablösungssumme zu erlegen, um dich aus der Sklaverei loszukaufen."

Ephraim erschrak fast über die eiserne unerbittliche Consequenz dieses Mannes, und seinen Lippen entschlüpfte mit einer Mischung von Schauer und Bewunderung der Ausruf: Brutus!

Dieser Ausruf erschütterte den Mönch. Der Name zweier Männer von denen der Eine seinen Freund, der andere seine Söhne der Idee vom Glück des Vaterlandes geopfert, klang in diesem

Augenblick mehr vorwurfsvoll als anerkennend von Ephraims zitternden Lippen. Der Mönch betrachtete mit Wehmuth das blasse Gesicht und den traurig zu Boden geschlagenen Blick des Jünglings. Er sah seine eigene Jugend vor seinen Augen aufgehen mit ihrer drangvollen Lebenslust, mit ihrer verzehrenden Sehnsucht nach Glück und Liebe und mit ihrer tiefen Scheu vor dem Gemeinen und Häßlichen. Doch diese Erinnerung an sein eigenes zerstörtes Glück verband sich mit dem Jammer, den hier die Unbill der Welt über ein so reich begabtes Wesen goß, um den glühenden Haß gegen die Tyrannei zu schüren, welcher die Seele dieses Mannes in einen Bombenmörser umgewandelt, der unermüdlich gegen eine Schanze donnert.

„Ephraim," sagte er streng, „wüßte ich nicht, daß deine Schwäche vorübergehend ist, so lägen unsere Wege bald weit auseinander. Aber ich kenne deinen Zustand, du hast gelitten, dein Blut hat sich im Herzen zusammengezogen, und es geht dir wie einem Kranken, dessen Welt auf die düstre Krankenstube und das Zucken der eigenen Glieder zusammengeschrumpft ist. Ich ermesse wohl den

ungeheuren Abstand zwischen deinem Wesen und deiner augenblicklichen Lebensstellung. Alles an dir berechtigt zum freundlichen Walten, zum ruhigen Forschen, zur Erkenntniß des Schönen und zur Verbreitung der erhabenen Offenbarungen des in der Menschenbrust waltenden Gottes. Aber willst du allein glücklich sein mitten im Elend der Welt, willst du wie ein Kind mit Blumen spielen, die auf Gräbern wachsen? — Ich besitze die Mittel diesen Sklavenrock von dir abzustreifen, und dich wieder ans Buch und später an die Lehrkanzel hinzupflanzen. Aber Ephraim, eine gewaltige Zeit bricht herein — und die braucht Männer und eine rauhe Schule; den zögernd prüfenden Gelehrten würde sie zermalmen, auch könnte er nur Unheil stiften, wenn seine ängstliche Hand in die Räder greifen wollte. — Sobald du willst öffnet sich die Pforte dieses schrecklichen Hauses, und nach Lust und Laune kannst du die Pfade der Welt hinwandeln. Aber bedenke was du thust! Leicht verwandelt sich die Kraft des Weltmannes in frommes Wünschen, die innigste Menschenliebe haucht sich als ohnmächtiger Seufzer aus, und die erhabenste Erkenntniß gefällt sich in wohlgesetzten

Worten, verschwimmt im Rhythmus des Gedichtes oder im plätschernden Bächlein eines Liedes. Nicht am Buche wird man Brutus, und Luthers welterschütternder Feuergeist entzündete sich unter den Qualen der Mönchskutte!"

Ephraim schwieg lange, versunken in den Kampf widersprechender Stimmen, die sich die Entscheidung einer so schweren ernsten Frage streitig machten. Das wechselnde Glück und Elend der vorigen Nacht stand noch so lebendig vor seiner Seele, daß er in Gedanken sehnsuchtsvoll die Arme ausstreckte nach dem freundlichen Dasein, auf das ihm der Mönch eine so lockende Aussicht eröffnete. Aber vor diesem Paradies stand die Warnung des Mönchs vor der damit verbundenen Abschwächung der Thatkraft und ins Herz schleichenden Selbstsucht. — Doch was sollte er hier? Durch den Druck der Gewalt eine nichts schonende umwälzende Kraft erlangen, im fortwährenden Ringen mit der Uebermacht die schmiegsame Schlauheit des Fuchses und den Sprung des Tigers erlernen, aus dem bittern Gefühl der Ohnmacht tropfenweise jenen höllischen Feuerstrom des Hasses ansammeln, welcher den Bau sicher unterwühlt, wenn

dieser dem offenen Angriff unüberwindlichen Widerstand leistet. Der grelle Ton der Trommel sollte ihn so oft aufreißen aus stillem Sinnen und süßen Träumen, daß der gespenstische Schall ihn durchs ganze Leben verfolgen müßte, um ihn aufzujagen, wenn er sich jemals behaglicher Trägheit und weltvergessenem Genusse hingeben wollte. Das kurze herrische Kommando sollte sich so tief in sein Ohr eingraben, daß ihn jedes Liebe und Wohlwollen athmende Wort, jeder sanfte Ton in der Natur nur an die Schrecken gewaltsamer Herrschaft erinnern müßte! Und vielleicht sollte sogar eine entehrende Mißhandlung jene kochende Rachsucht in seine Brust gießen, die Ströme vergiftet um Einen Feind zu tödten!

Ephraim schauderte, wenn er sich den trübseligen, gebrochenen oder finstern blutdürstigen Mann dachte, als der er vielleicht einst die österreichische Kaserne verlassen würde. Aber als er darüber nachsann, ob kräftiges Rechtsgefühl und klare Erkenntniß nicht hinreichten um jenen brennenden, ruhelosen Eifer zu erzeugen, der den Schlaf von dem Lager scheucht, der an der Ruhebank am Wege vorübertreibt und der jeden Genuß, jedes

Familienglück als aufhaltende Störung, als Zerstreuung der Kraft von sich weist, drang eine schmerzvolle Ueberzeugung in seine sanfte liebevolle Seele. Er mußte sich gestehen, daß die Liebe eine Sonne sei, welche aus dem freien Boden der Menschheit die Blüthen des Glückes locken könne, daß aber nur der qualvoll drängende Haß den gewaltigen Hebel biete, um die lastenden Steine der alten Barbarei abzuwälzen. — Dreihundert Millionen Bekenner, sagte er sich, zählt die christliche Lehre, welche Gleichberechtigung und Nächstenliebe predigt; Tausende von Schriftstellern haben an dem menschlichen Geiste und Herzen gerüttelt, und tausendmal Tausende haben diese Werke mit Verständniß und gewiß nicht ohne Erregung gelesen — gewiß sind viele einflußreiche Personen und selbst mächtige Herrscher nicht unberührt geblieben von humanen Ideen und Gefühlen — und doch ist es noch heute möglich, daß hier und anderwärts öffentliche Gebäude sind, wo Tausende von harmlosen Menschen, gegen ihren Willen und gegen ihre Neigung, zusammengeschleppt und als Sklaven behandelt werden, ohne daß die Nachbaren es auch nur seltsam finden. Und das ist nur

Eine von den Formen der Rechtseingriffe und der Menschenverachtung, unter denen die mir bekannt und unbekannt sind. Gewiß ist die Erkenntniß allein nicht hinreichend, und sie wird erst zur Thatkraft, wenn sie sich mit persönlichen Wünschen oder Schmerzen verbindet. Haben nicht die Ehrgeizigen unendlich mehr vollführt als die redlichen Denker? Und hätte das Christenthum so rasche Fortschritte gemacht, wenn es nicht auf den Schultern der Leidenden und Unglücklichen getragen worden wäre? Und warum hat die Idee des Menschenrechtes noch so wenig Raum gewonnen? Gewiß nur darum, weil die Rechtslosen zu unbewußt sind, und die Gebildeteren sich nicht so sehr beengt fühlen. — Bin ich nicht selbst, fuhr er in seinen Betrachtungen fort, noch gestern Abend von egoistischer Sehnsucht nach Glück und Liebe befallen worden mitten unter Unglücklicheren, die nicht wie ich die Mittel in sich tragen durch himmlische Musik und erhabene Gedanken sich zeitweilig weit über alles Elend der Welt zu erheben? Und dieser außerordentliche Mönch, dieser Brutus der seinen Freund opfert, wäre er der rastlose unbeugsame Kämpfer geworden, wenn seine Seele

nicht durch das Feuer eines ungeheuren Schmerzes gegangen wäre? Und beginne ich selbst nicht wirklich erst seit der kurzeu Zeit meines Kampfes mit dem Leben seinen Weltgang zu begreifen und zu würdigen, während ich anfangs mit der Scheu der Büchertugend und lebensunkundigen Bedenklichkeit vor seinen Waffen zurückbebte?"

Vielleicht wirkte neben diesen Betrachtungen Ephraims auch die Furcht, die Achtung des Mönchs durch Schwäche zu verlieren mit ein, um seine tiefe Abneigung vor der Kaserne zu überwinden. Vielleicht fand er in seiner Aufopferung etwas romantisch Erhebendes, seit es auf seinen freien Willen ankam, das Joch zu ertragen oder abzuschütteln. Er erinnerte sich an die muthige That eines berühmten Dichters, der sich zwei Tage und Nächte in die unterirdischen Gefängnisse Venedigs ohne Nahrung einschließen ließ, um die Schrecknisse barbarischer Kerker kennen zu lernen und dann halbtodt herausgezogen wurde. Die furchtbaren Proben geheimer Orden schwebten ihm vor, und wenn er auch nicht glaubte, daß der Mönch einem solchen Orden angehöre und ihn auf die Probe stellen wolle, so erkannte er doch, daß zu

allen Zeiten die Menschen ergreifender Einwirkungen und fürs ganze Leben erschütternder Erfahrungen bedurften, um zuverläßlige Kraft zu erlangen und grenzenloser Hingebung fähig zu werden.

Mit dem stolzen Ernst eines Jünglings, der, nach einer ungeheuren Umwälzung in seinem Innern, schönen Träumen entsagt, um eine dornenvolle Bahn zu betreten, erhob Ephaim sein sinnendes Haupt zu dem Mönch, der mit Spannung seinen Entschluß erwartete. „Sprechen wir nicht mehr von mir," sagte Ephraim, „meine Wahl ist getroffen. Ich nehme den bittern Kelch aus deiner Hand, möge er stärkend wirken; und sollte die Gabe zu stark sein für meine Kraft, so wird die Welt nichts an mir verloren haben. Doch nun sage mir, Freund, was bedeuten diese Reisekleider, es muß Bedeutendes sein, was dich wieder in die Welt hinaus führt."

„Zuvörderst Ephraim," erwiederte der Mönch, „will ich dir bemerken, daß du nicht ohne den Faden der Ariadne in diese finstere Region hinabsteigst. Gegen deinen Willen sollst du nicht einen Augenblick darinnen festgehalten bleiben. Die hohe

Achtung vor der persönlichen Freiheit, die all mein Streben leitet und, ich will es nur bekennen, eine kleine freundschaftliche Schwäche für dich erlaubt mir es nicht, dich an meine Zwecke zu fesseln, obgleich du auch dasselbe Ziel verfolgst, sobald du die Opfer zu groß finden solltest, oder dir ein anderer Weg richtiger oder zusagender erschiene." Mit diesen Worten übergab der Mönch Ephraim einen Kreditbrief auf ein Banquierhaus in Prag, der ihn ermächtigte beliebige Summen zu erheben, um damit seine augenblickliche Befreiung erwirken zu können. Der Mönch bat ihn auch von diesem Briefe den weitesten Gebrauch zu machen um sich jede Bequemlichkeit zu verschaffen. Durch gemeine Quälereien, meinte er, würde die moralische Kraft und Empfänglichkeit gelähmt und gebrochen, dann wäre aber der Zweck verfehlt, weßhalb Ephraim diese rauhe Schule durchmachen sollte, und der darin bestünde, in den tiefsten Tiefen seiner Seele erschüttert zu werden.

„Ein anderes Mittel," fuhr der Mönch fort, „welches ich dir mitgebe um deinen Geist frisch und deine Kraft ungebeugt zu erhalten, ist die — Hoffnung! Ephraim," rief er mit leuchtenden

Blicken und einem erhabenen Ausdruck in seinen edlen Zügen — „Ephraim, meine Pläne reifen, der Tag eines neuen Zeitalters bricht an, und von Petri Stuhl, diesem Grabe des Evangeliums, wird der Lichtstrahl ausgehen! Du erstaunst, Ephraim, o die ganze Welt wird erstaunen und kaum ihren eigenen Augen trauen. Doch vernimm was sich vorbereitet, es ist jetzt Zeit vor deinem betrübten Auge den Schleier zu lüften. —"

„Pabst Gregor der sechszehnte ist gestorben! Ein Diener unseres Ordens ist Tag und Nacht hieher gereist um mir die Kunde zu bringen, und mich nach Rom zu rufen. — Du siehst mich reisefertig und von hier aus eile ich zum Reisewagen. — Mit Gregors Tode hat meine Parthei im Orden Jesu die Oberhand gewonnen. Das rastlose Streben dieser Parthei ist dahin gerichtet, der Kirche wieder die verlorene Weltherrschaft zu erobern. Der schwachköpfige Theil des Ordens war allerdings auf die Stufe der gewöhnlichen Kloster-Mönche herabgesunken, welche ohne Zweck und Streben an der Ordensregel mechanisch kleben; Gregor selbst gehörte zu dieser Richtung. Meine Parthei aber war überzugt, daß der Katholicismus,

dem Geist der Forschung und dem Indifferentismus der Massen gegenüber, langsam hinsiechen müsse, wenn ihm nicht die Staatsgewalt zu Hilfe käme. Allein die Regierungen Europa's fingen selbst an ungläubig zu werden, und warfen die Kirche bei Seite, theils um nicht mit ihr die Macht zu theilen, theils um sich eines Genossen zu entledigen, dessen Mißachtung und Unpopularität auf sie selbst in gefährlicher Weise zurückwirkte. Sie wollten, die Kirche solle sich mit dem Himmel ausschließend beschäftigen, und ihren alten Kapuzinerrock, der aus der Mode gekommen, ein wenig der Zeit anpassen. Der Protestantismus und die Freigeisterei waren obenauf, und mancher katholische Finanzminister begann mit den Kirchengütern zu liebäugeln. — Als ich nach einer langen Reise durch Europa nach Rom kam, fand ich die herrschlustige Parthei meines Ordens in voller Hoffnungslosigkeit. Die Briefe meines Onkels, des Priors von St. Liguori, kündigten mich als ein großes Kirchenlicht an, und die Empfehlung dieses Mannes galt nicht wenig in Rom; denn bei seiner Stellung auf dem bedeutendsten Vorposten des Ordens, in der Nähe eines mächtigen Thrones,

gingen die wichtigsten Angelegenheiten des Ordens und der Kirche durch seine Hand. Ueberdies war er trotz seines Alters einer der rührigsten und schlauesten Köpfe des Ordens. Die Empfehlungen dieses Mannes gaben mir einen gewissen Nimbus in den Augen meiner Gesellschaft und der mit ihr affillirten geistlichen Welt. Bald hatte ich Gelegenheit das glatte heuchlerische Terrain, auf dem ich mich bewegte, genau kennen zu lernen. Ich fand die wahren Leiter der Dinge heraus, die oft als ganz unscheinbare Personen erschienen, und in deren Hand die von Gold und Purpur glänzenden Kirchenfürsten willenlose gehorsame Drahtpuppen waren. Ich studirte die Charaktere dieser Leute, und wußte ihnen bald eine hohe Meinung von mir beizubringen. Sobald ich durch diese Verbindungen einen sichern Anhaltspunkt gewonnen, rückte ich mit einem Plane heraus, der großes Erstaunen erregte, und nach vielen Kämpfen und Mühen jetzt seine Ausführung findet."

„Die Spitze meines Planes bestand darin, einen Mann auf den Stuhl des heiligen Petrus zu setzen, welcher der in dem Bürgerthum durchdringenden Neigung zur

politischen Freiheit von seinem erhabenen Sitze herab ein segnendes Wort zurufen sollte. Eine solche Idee hätte mir die Excommunication zugezogen und mich in den Kerker der Inquisition gebracht, wenn ich sie wie der Pater Lamenais durch die Presse der Welt zugerufen hätte. Aber ich wußte sie den rechten Leuten auf die rechte Weise ins Ohr zu flüstern. Der Verdacht einer menschenfreundlichen Absicht konnte bei meiner berechneten Haltung nicht aufkommen, und man war bloß begierig die Motivirung dieser kühnen Idee kennen zu lernen. Die Rachsüchtigen, deren Zahl in der geistlichen Welt nicht gering ist, gewann ich durch den Gedanken, man müsse die Regierungen für ihren Abfall von der Kirche bestrafen, und sie gingen darauf um so leichter ein, als sie wirklich fürchteten, die Regierungen würden, durch Louis Philipps glücklichen Liberalismus zur Nachahmung verleitet, durch halbe Concessionen die Völker zu beschwichtigen suchen, wodurch der Kirche allein aller Haß zugeströmt wäre, was sie um so sicherer vernichten mußte, als sie dann bloß auf ihre morsch gewordene moralische Macht angewiesen war. — Eine

andere Fraktion, die selbst nicht frei von dem Geist der Zeit geblieben war, überzeugte ich leicht, daß die Kirche durch Lossagung vom politischen Absolutismus nur gewinnen könne, sowohl an moralischer Kraft, indem sie das lange unterdrückte Evangelium in der bürgerlichen Welt predigte, als auch an Umfang des Machtgebietes. Meine Reisen hatten mir Mittel geboten, ein genaues Bild der Zustände zu entwerfen. Ich bewies, daß der Katholicismus unfehlbar zu Grunde gehen müsse, wo er liberalen protestantischen Regierungen gegenüber stehe, und daß die Geistlichen unterdrückter Nationalitäten sich von Rom abwenden würden, wenn der heilige Stuhl fortfahre die Hand der Unterdrücker zu segnen. Ein lachendes Bild von der Herstellung der alten Herrschaft der Tiara über ein unabhängiges Italien vervollständigte den Sieg meines Gedankens bei dieser Fraktion des Clerus. Diese liberalistische Fraktion gehörte jedoch nicht zu meinem Orden; sie bestand nur aus Weltgeistlichen, die in ihrer Berührung mit der bürgerlichen Gesellschaft profane Gedanken in sich aufgenommen hatten. Sie ergriffen meinen Plan mit Begierde, da er ihnen erlaubte,

ihre profanen Wünsche mit der Pflicht gegen die Kirche zu vereinigen. — Bei den feineren Köpfen meines Ordens hätten solche Vorspiegelungen nicht verfangen; diese wußten aus eigener Erfahrung, daß Autorität und freie Prüfung nicht lange neben einander bestehen könnten, und daß die Priesterherrschaft zusammenbrechen würde, sobald sie nicht die weltliche Macht zur Verfügung hätte, um dem wühlenden Geist in der Gesellschaft das Stillschweigen des Grabes zu gebieten. Diesen kalten Köpfen wäre mein Plan lächerlich und verbrecherisch erschienen, wenn ich ihn nicht als ein momentanes Mittel eingeführt hätte, um der Kirche den weltlichen Arm unbedingt zu unterwerfen. Ich verhehlte dieser Parhei nicht, daß der Hauch von Sankt Peter als ein furchtbarer Sturm über die Welt brausen würde, der viele morsche Gebäude niederschmettern dürfte. Aber ich rechnete ihnen genau den scheinbaren Schaden und die unermeßlichen Vortheile dieser vorübergehenden Krise vor. Ich zeigte ihnen wie der glimmende Funke des Liberalismus zur hellen verzehrenden Flamme angefacht, die Regierungen aus ihrem kindischen Spiele mit diesem scheinbar zahmen

Elemente emporschrecken würde, um sie in ihrer Angst zu einem Vernichtungskriege gegen dieses schleichende Feuer zu treiben, an dem sie sich zu wärmen begannen. Als einen noch bedeutendern und unverhofften Alliirten stellte ich ihnen das nach Mitregierung lüsterne Bürgerthum dar. Ich bewies, daß es dieser durch Geld und Unterricht für die Autorität gefährlichen Kaste mit dem gehätschelten Liberalismus, hinter dem sich ihre Herrschsucht versteckte, ganz so ergehen würde, wie dem Landmann, der die erfrorne Schlange an seiner Brust erwärmte. Entsetzt über das sich erhebende Gorgonenhaupt des vierten Standes, den sie bisher mit Füßen getreten, würden sie sich unter die Kanonen des Thrones flüchten, und bereitwillig sich jeder Autorität unterwerfen um nur dieser die Macht zu geben, das furchtbare Gespenst wieder in seine Höhle zu treiben und an die feuchten Mauern des Kerkers fest zu schmieden. Von allen Seiten würde so die gefährdete Selbstsucht zu dem Stuhle von Sankt Peter strömen, um ihn anzuflehen den Zauberbesen wieder in seine Ecke zurückzubannen, und von diesem Augenblicke werde die Macht Sankt Peters vielleicht unbeschränkter wer-

den als zur Zeit, da ein deutscher Kaiser unter dem Fenster des Papstes im Büßerhemde erschien."

„So lockend dieser Plan für die Herrschsucht meiner Partheigenossen war, die damit verbundene Gefahr hätte ihn doch unannehmbar gemacht, wenn nicht die Kühnheit der leitenden Geister an ihrer gränzenlosen Menschenverachtung Unterstützung gefunden hätte. Diese kalten Seelen glaubten ernstlich, den erwachten Geist der Menschheit wieder auf Jahrhunderte, vielleicht für immer eingraben zu können, sobald nur die weltliche Macht ihrem schrecklichen Geiste gehorchte, der wie das Messer des Arztes vor keinem Schmerz, keinem Schrei zurückbebt. Sie sehen die Foltern und die Scheiterhaufen der Inquisition wieder aufgerichtet, nur noch zahlreicher und unerbittlicher. Sie malen sich mit Lust eine Zeit des Bürgerkrieges und der Verheerung aus, in welcher die Hälfte der Menschheit vernichtet, und der Ueberrest von Elend und Jammer erdrückt, in Stumpfsinn und rohe Selbstsucht versinken würde wie nach den Hunnenzügen. Sie weiden sich an dem Gedanken, daß Rom und Griechenland von der Höhe profaner Bildung und Freiheit auch in Auflösung, Sklaverei und gedan-

kenlose Frömmelei versunken ist. Sie sehen schon auf den Ruinen der Welt die römische Kirche allmächtig wieder aufgerichtet."

„Und was gibt dir Sicherheit," schrie Ephraim erschrocken auf „daß die Hoffnungen dieser schrecklichen Menschen blos wüste Träume sind?"

„Mein Freund," erwiederte der Mönch mit erhabener Zuversicht, „du kennst die Welt nicht, und bei der Ohnmacht, mit der du jetzt der Gewalt gegenüberstehst, überschätzt du ihre Kraft. Ich habe Europa mit dem ängstlich prüfenden Auge einer besorgten Mutter durchwandert. Ich habe gefunden, daß der Pfeil auf dem Bogen liegt; ich habe erkannt, daß Millionen Seelen nur eines Blitzes bedürfen um in Flammen aufzulodern, und dieser Blitz wird aus dem Mittelpunkt der Christenheit aufleuchten. Ich weiß, daß der Sturm nur zerstören, nicht bauen wird; ich möchte mit der Bibel sagen: „Nicht im Sturme wohnt Gott." Aber die Menschheit wird ihre Kraft erkennen, und aus dem gelockerten Boden wird die bereits darin liegende Saat der Ideen aufgehen. Diese Saat heißt „individuelle Souveränität;" das Gefühl der Selbstherrlichkeit, welches das Grund-

wesen des Despotismus ausmacht, ist in das Herz jedes Einzelnen eingedrungen. Ueberall in der Welt habe ich dieses Gefühl vorgefunden unter der Form des Hasses gegen die Willkühr, gegen die Ausbeutung der eigenen Kraft durch selbstsüchtige Gewalten. Die Grundlage der alten Welt, die Willkühr und die Ausbeutung wird unter dem Druck dieses Hasses zusammenbrechen. Ich weiß nicht, wie lange die Gesellschaft an ihrer Vervollkommnung arbeiten wird, vielleicht ewig, denn hier ist kein Maß, keine Gränze gegeben; aber die Grundlage der neuen Gesellschaft, die persönliche Freiheit, die individuelle Souveränität wird bald gefunden sein, und damit ist wenigstens die Schmach der alten Welt abgethan. An Kämpfen wird es nicht fehlen; der Wechsel zwischen Despotismus und Anarchie wird vielleicht lange dauern, aber nur die Interessen werden mit einander ringen wie aufgeregte Wellen, bis sich das Meer der Menschheit zum Spiegel ebnet. Der alte blinde Glaube an eine übergeordnete Kraft, an die Autorität wird, einmal niedergeworfen, nicht mehr auferstehen, denn die kämpfenden Interessen werden,

befreit von dem stählernen Harnisch des Kampfes. selbst nichts anderes sein, als die gegen Unterdrückung und Knechtschaft im fremden Dienste ringende individuelle Souveränität. Der Verfall Roms und Griechenlands ist für unsere Zeit nicht denkbar. Damals war Bildung und Bewußtsein nur im Besitz einzelner Familien, die übrige Welt war eine thierische Masse. Es brauchten nur einige Köpfe abgeschlagen zu werden, einige Geister zu verrotten, und die Welt versank in Finsterniß. Heute kennen Millionen die Gedanken vereinzelter Weisen; die Mysterien engeschlossener Gesellschaften sind kein Geheimniß mehr; aus hunderttausend Pressen strömt fortwährend der wekkende nährende Weltgeist, und auf endlosen Eisenbahnen fliegt der Blitz des Gedankens, die Kunde jeder Lebensregung von Volk zu Volk. Du siehst, Ephraim, unsere Ideen können getrost in jeden Kampf treten, nur die dumpfe Stille ist ihnen gefährlich; wenn aber der Jesuit an den bevorstehenden Sturm seine Hoffnungen knüpft, so sind es nur die Hoffnungen eines Verzweifelten, der Alles an Alles setzen muß.“

„Möge der bevorstehende Weltkampf, schloß der Mönch, dich gerüstet und erstarkt finden, er wird große Kräfte, sichere Geister und viele Opfer brauchen.“

Der Mönch bemerkte noch, daß er unter dem Namen Pater Antonius im Hause der Gesellschaft Jesu in Rom zu erfragen sei, und versprach durch das Banquierhaus in Prag Ephraim stets anzuzeigen, wo er ihn in der Welt aufzusuchen habe, falls er Rom verlassen würde.

Ephraim wagte kaum die Hand des Mönchs, als er hinwegging, zu ergreifen, so erschüttert war er von der gespenstischen Erscheinung dieses Mannes, der mit gewaltigen Armen die Erde umfaßte und wach rüttelte. Aber der Mönch kehrte nach wenigen Schritten wieder um; aus seinen Zügen hatte sich die eiserne Strenge und die furchtbare Erhabenheit des Ausdrucks verloren. Sein Blick war nicht mehr so groß und starr, als blickte er leitend über Schlachten hin. Mit der Innigkeit eines liebenden Herzens ergriff er die Hand des Jünglings, und seine Stimme klang fast wehmüthig weich, als er sagte: „Wir werden uns wie-

derſehen in der milden Luft der Freiheit. Unſere Bruſt wird dann leichter und glücklicher athmen. Dann wirſt du mir vor Evelinen's verſöhntem Bilde Haydns ſchönes Lied ſingen von der Herrlichkeit des Menſchen und dem ſüßen Glück der Liebe."

9.

Es ist nicht ganz richtig, wenn man glaubt, daß vor der Revolution nicht leicht ein österreichischer Soldat seine Dienstzeit zurücklegen konnte, ohne mit dem Stock Bekanntschaft zu machen. Durch die höchste Sorgfalt, durch eine nie einschlummernde Wachsamkeit war es sogar möglich, selbst geringeren Strafen zu entgehen. Allerdings kam es hauptsächlich darauf an, wie man mit den nächsten Vorgesetzten stand, und besonders auf die Gemüthsbeschaffenheit des Hauptmanns, des Kompagniechefs. Strafen bis zu fünfundzwanzig Stockstreichen, welche unter der Rubrik „Kompagniestrafen" standen, hingen einzig von dem Ermessen dieses kleinen Paschas ab. Der arme Soldat, der das Unglück hatte sich das Mißfallen dieses gewaltigen Mannes zuzuziehen, war der Bank verfallen; und wenn ein Hauptmann einige Vorliebe

für die Musik des pfeifenden Stockes hatte, so bekamen die Corporäle seiner Compagnie mehr Beschäftiguug als anderwärts die Corporäle eines ganzen Regiments. Auch in anderer Weise konnte der Hauptmann seinen Untergebenen die Hölle heiß machen, und es gab daher Compagnien in der Armee worin man eine schreckliche Schule durchmachen mußte.

Ephraim hatte das Glück, schon in den ersten Tagen seines Dienstes sich viele Freunde in der Compagnie zu erwerben. Sein angenehmes Aeußere gefiel sogleich beim Eintritt in die Compagnie dem Hauptmann, der die neu eingetretenen Leute musterte. Dieser war ein Mann, der von unten auf gedient hatte, und anstatt dadurch wie gewöhnlich rauh und widerhaarig zu werden, schien er einige Theilnahme für den schweren Stand des Soldaten zu empfinden. Vielleicht trug dazu der Umstand bei, daß er trotz einer Dienstzeit von dreißig Jahren noch nicht weiter gekommen. Ueberdies schien er des Dienstes müde zu sein und hatte wegen Kränklichkeit um Pensionirung angesucht. Bei dem Corporal und dem Feldwebel setzte sich Ephraim in Gunst und Achtung durch seine vom

Mönch versorgte Geldbörse, und da er seinen Dienst mit Pünktlichkeit verrichtete und die Führung der Waffen und das Exercitium so rasch erlernte wie einst in seiner Stube die Grundsätze der Logik, so wurde ihm das Joch nicht ganz unerträglich. Die Rapporte über seine Führung lauteten vorzüglich, und Ephraim fühlte sich mehr ironisch als ärgerlich gestimmmt, wenn er sich wie ein Schuljunge für kleinliche Leistungen gelobt sah, er, der innige Vertraute eines Mannes, dessen Pläne die Welt erschüttern sollten.

Bald wäre ihm jedoch das Soldatenspiel zu unerträglich langweilig und lästig geworden, wenn nicht sein reger Geist in diesem Körper selbst, in den er eingekerkert war, Stoff zu wichtigen Forschungen gefunden hätte. Die Kämpfe, die der Mönch prophezeit hatte und die auch ihm unvermeidlich schienen, konnten unmöglich blos auf dem geistigen Gebiete durchgeführt werden. Die Freiheit der Erörterung sollte doch vor Allem erobert werden, und diese ließ sich dem Despotismus doch nicht anders als durch materiellen Kampf entreißen. Er schauderte vor dem Gedanken an Blutvergießen, aber er sah keinen andern Weg aus

dem die Gedankenfreiheit verbietenden Despotismus. Hier in der Kaserne hatte er Gelegenheit die Mittel der bewaffneten Macht dem Aufschrei des Volkes gegenüber zu berechnen. Seine Forschungen waren doppelter Art: er wollte in die Kunst der Kriegführung eindringen, um ein Gegenmittel zu erfinden, und zugleich den Geist der Waffenträger und ihrer Führer ergründen, um zu ermessen, wie weit ihr oberster Herr im Bürgerkrieg auf sie zählen konnte. Nebenbei beschäftigte ihn der weitergreifende Gedanke, in welcher Weise einst anstatt der stehenden Heere die Volkskraft organisirt werden könnte, um einen freien Staat gegen eine Ueberschwemmung durch die centralisirte Kraft benachbarter despotischer Staaten zu schützen.

Um diese Forschungen zu betreiben strebte Ephraim nach näherem Umgang mit den höheren Officieren, und er versuchte nochmals durch Kundgebung der ihm innewohnenden höheren Talente den gemeinen Soldaten als ebenbürtig mit dem Höhergestellten anerkennen zu lassen. Er hatte jetzt mehr Aussicht in seinem Versuche durchzubringen, da ihm die Unterofficiere zugethan waren, und das angewandte Mittel ein handgreiflicheres

war. Zu diesem Zweck prägte er sich die Züge des alten gutmüthigen Hauptmanns so tief ein, daß er ihn aus dem Gedächtniß zeichnen konnte. Seine Zeichnung verglich er mit dem Original, so oft dieser unter dem Fenster seiner Stube über dem Hof ging, und fand nur wenig daran zu verbessern. Diese Zeichnung hing er in dem Eßsaal der Compagnie an der Wand auf. Ein allgemeiner Freudengeschrei der Kameraden erklärte das Bild für treffend ähnlich, und der wohlgelittene Kamerad wurde von dem Augenblick der Stolz und der Liebling der Compagnie. Das Bild selbst wurde von den Soldaten zur Ehre des geliebten Chefs mit Eichenlaub bekränzt. Der Vorfall wurde bald durch den befreundeten Feldwebel dem Hauptmann rapportirt. Der alte Soldat kam selbst in den Eßsaal und war zu Thränen gerührt, als er sich in Effigie so sprechend ähnlich verewigt sah. Er fühlte sich nicht wenig geschmeichelt, daß dieses Bild von einem Kinde seiner Compagnie herrührte, und das Eichenlaub mit dem es umgeben war, schien ihm das beste Zeugniß der Liebe und Verehrung seiner Untergebenen, mit dem er sich vor seinen Genossen und Obern brüsten konnte. Er

erzählte aller Welt von der Freude, die ihm widerfahren vor seinem Austritte aus dem Dienste; das Bild lief im Officiercorps von Hand zu Hand und gelangte selbst in die Hand der Majorin, die es sehr lobenswerth fand. Indeß hatte das Ereigniß vorläufig keine andere Folge, als daß Ephraim „Gefreiter," das heißt vom Wachtdienst befreit wurde, was ihm der Hauptmann selbst ankündigte, und ihm dabei pophezeite, daß er schon seinen Weg machen werde. Ephraim war es recht lieb, daß er nicht mehr so oft auf zwei Stunden wandelnde Maschine sein mußte, aber nebenbei hatte er die Erfahrung gemacht, daß in der militärischen Hierarchie die Kluft zwischen dem Officier und dem gemeinen Soldaten durch keinen persönlichen Vorzug auszufüllen sei.

Nach zwei Monaten änderten sich die Verhältnisse in der Compagnie. Der alte Hauptmann wurde pensionirt und an seine Stelle trat ein blutjunger Mann von nicht ganz zwanzig Jahren; aber er war ein altadeliger Graf und diese Eigenschaft ersetzte bei ihm die dreißig Dienstjahre seines Vorgängers. Der junge Hauptmann war in jeder Beziehung das Gegentheil des früheren

Compagniechefs. Er war finster und herrisch, man konnte ihm nichts recht machen, und er sah nie einen Subalternen gerade ins Gesicht, er blickte immer seitwärts, besonders wenn er mit einem Unterofficier sprach. In der ganzen Compagnie herrschte bald nur eine Stimme des Unwillens, und man wagte ziemlich laut ihm nicht sehr höfliche Spitznamen zu geben, da man wußte, daß selbst die Lieutenants und Unterofficiere über dem „impertinenten Laffen" aufgebracht waren. In dem Officiercorps lief das Gerücht um, daß der junge Graf gegen einen Standesgenossen die stolze Aeußerung gethan, es sei eine schlechte Einrichtung die bürgerliche Canaille mit Officierstellen zu betrauen, und daß es damit anders werden müsse.

Zwischen Ephraim und diesem jungen Wüthrich entstanden wenige Tage nach dessem Amtsantritt Bezüge ganz eigenthümlicher Art. Der Graf schien diesen Liebling der Compagnie vorzugsweise mit seiner gefährlichen Feindschaft zu beehren. Ephraim wurde durch den Unterlieutnant selbst gemahnt auf seiner Hut zu sein. In Gegenwart des Grafen waren nämlich von den Officieren lobende Aeußerungen über den ausge-

tretenen Hauptmann gethan worden, vielleicht um den verhaßten Grafen zu ärgern. Bei dieser Gelegenheit wurde auch der Zeichnung Ephraims gedacht, und des Eichenlaubs mit dem die Compagnie das Bild ihres geliebten Chefs gefeiert habe. Der Graf sprach sich darüber sehr mißfällig aus. Er meinte, solche Kundgebungen der Compagnie würde er nie geduldet haben, das untergrabe die Disciplin, und diesen Soldaten, der sich unterfange noch etwas anders als Soldat sein zu wollen, werde er ganz besonders aufs Korn nehmen.

Jetzt wäre es wohl für Ephraim an der Zeit gewesen, das Zaubermittel des Mönchs vom Banquier zu holen um aus der Kaserne zu verschwinden. Doch Ephraim glaubte sich vor einer Entehrung hinreichend geschützt, da ihm als „Gefreiten" nur vom Bataillonschef Leibesstrafen diktirt werden konnten, und von dieser Höhe hatte er nichts zu fürchten, seit man ihn mit dem Auftrag beehrt hatte den Sohn des Majors im Zeichnen zu unterrichten. Geringere Unannehmlichkeiten wollte Ephraim schon ertragen und zwar nicht bloß um seine Schule durchzumachen, sondern auch aus

einem andern seltsamen Grunde. Sein Interesse an diesem wüthenden Hauptmann war nämlich so groß, daß er so lange als möglich in seiner Nähe bleiben wollte. Ephraim sah in diesem jungen Menschen den Typus jener für seinen Verstand unbegreiflichen Kaste, die sich nicht bloß ihre Privilegien freut und daraus Nutzen zieht, sondern die sich wegen eines ererbten Namens als ein absonderliches von andern Menschen im Grundwesen verschiedenes Wesen fühlt. Es war ihm sehr gelegen einen dieser Menschen zu studiren, die durch ihre Stellung in der Welt, durch ihre Vorurtheile und Charaktereigenheiten so vielen Einfluß auf den Gang der Geschichte geübt hatten und noch ausübten. Er wollte gern erforschen ob denn wirklich ein durch Jahrhunderte unvermischtes Blut besondere und höhere Naturen bilde, oder ob dieser Mensch als ein geborner Schuhmacher durch die Welt gegangen wäre, wenn man ihn im Kindesalter, wie den Sohn jenes unglücklichen Königs, in eine Schusterwerkstätte gesteckt hätte.

Während Ephraim sich der Beobachtung dieses jungen Adeligen hingab und sein Bild in

seiner Seele herumtrug, wurde er immer lebhafter von der dunklen Ahnung verfolgt, diesen Zügen schon anderwärts begegnet zu sein. Und diese Vorstellungen, so schattenhaft und unbestimmt sie waren, wirkten doch stark genug um den brennenden tödtlichen Haß, der gegen eine vermessene Kaste in ihm erwachte, von der Person dieses jungen Adeligen abzulenken, obgleich dieser den Hochmuth seines Geschlechtes im vollsten Maße zur Schau trug, und Ephraim selbst, wenn er ihm unter die Augen kam, seinen vernichtendsten Blick zuschleuderte.

Eines Tages als beim gemeinschaftlichen Mittagsessen das Gespräch auf den Hauptmann kam, erlaubte sich der Feldwebel einen Witz auf den Familiennamen des Hauptmanns zu reißen. Spöttereien über die unbeliebten Vorgesetzten gehören zu den Lieblingsunterhaltungen der Soldaten, und gegen diesen Hauptmann konnte man die Zunge dreister laufen lassen, da man wußte, daß er selbst zu stolz war um Spione in der Compagnie zu unterhalten. Dennoch wurde der Witz nur mit leiser Stimme losgelassen, so daß nur die neben dem Feldwebel sitzenden Vertrauten ihn vernehmen

konnten. Ephraim gehörte zu diesem kleinen Kreise. Zum erstenmal hörte er jetzt den Namen des Compagniechefs, der sonst immer nur der Herr Hauptmann genannt wurde. Dieser Name wirkte auf Ephraim so erschütternd, daß er darüber ganz starr und bleich wurde. Doch das Gelächter seiner Umgebung über den Witz des Feldwebels riß ihn gleich wieder auf aus seiner Betäubung. Er eilte aus dem Saal um ungestört einem Gedanken nachzuhängen, der wie ein Blitz über die dunklen Vorstellungen, die sich in seiner Seele an den Anblick des Hauptmanns knüpften, ein blendendes Licht verbreitete.

Der Name, den der junge Hauptmann in der Gesellschaft führte, war kein geringerer als Graf August von Burgen!

Das war der Name des Mannes, der in das Jugendleben des Mönchs so verhängnißvoll eingegriffen, und den jungen lebensfrohen Maler auf eine so außerordentliche Bahn geführt. Ephraim erinnerte sich jetzt ganz deutlich, wo er den Zügen des jungen Hauptmanns begegnet war. Er hegte jetzt keinen Zweifel mehr, daß ihm diese Züge auf dem Gemälde der heiligen Gruppe, das

ihm der Mönch geschenkt, zuerst erschienen waren. Damals hatte er, von Evelinens Madonnenbild zu tief ergriffen, die Nebenfiguren nur flüchtig betrachtet. Seit der Katastrophe in der jüdischen Fastnacht hatte er die Leinwandrolle, die er mit dem Manuscript unter seinem Gepäck verborgen mit sich führte, nicht wieder geöffnet; denn er wagte es nicht sich Gefühlen hinzugeben, die ihm die mühsam errungene Kraft geraubt hätten, mit der er das Elend der Kaserne ertrug. Aber er war jetzt überzeugt, daß es nur eines Blickes auf die Nebenfiguren seines Madonnenbildes bedurfte, um die mit der Geschichte des Mönchs zusammenhängenden Vermuthungen, welche der Name des Hauptmanns in ihm erweckt hatten, zur Gewißheit zu erheben.

Sobald der Dienst es erlaubte, nahm Ephraim seinen Kunstschatz, und eilte damit auf eine einsame Anhöhe vor dem Thor der Stadt, wo er sich ungestört dem Anblick des Bildes überlassen konnte. In der Kaserne selbst mochte er die Rolle nicht öffnen, er hätte sie in dem Dunst dieses Raumes für entweiht gehalten; überdieß war er nicht sicher vor Störungen, da er seine Stube

mit zwanzig Soldaten theilte. Draußen vor der Stadt, in der frischen freien Luft, wo ihn nichts an den Soldaten erinnerte, in einer verborgenen Schlucht, warf er sich auf die Knie und breitete das theure Bild vor sich auf dem Boden aus. Der erste Blick versicherte ihn, daß er sich in seinen Erwartungen nicht getäuscht. Wenn er sich den Kopf des biblischen Zimmermanns in der heiligen Gruppe, der den Mönch in seinem Jünglingsalter darstellte, mit einem Officiershute bis in die Mitte der Stirne dachte, so konnte der Hauptmann fast diesem Portrait gesessen haben. Auch die Gestalt hatte große Aehnlichkeit, obgleich die Uniform des Hauptmanns und die altbiblische Kleidung des Zimmermanns den Vergleich störten. Nur das Auge und das Haar des Hauptmanns war gänzlich verschieden von dem des Mönchs; das Auge war blau und das Haar war dunkelblond — aber es war das Auge und das Haar Evelinens!

Soviel schien Ephraim nun unzweifelhaft, der junge Graf von Burgen stammte nicht aus einer andern Familie dieses Namens; er war zuverlässig der Sohn Evelinens. Vom Mönch hatte

Ephraim gehört, daß Eveline ein Jahr nach ihrer gewaltsamen Trennung von ihren Leiden durch den Tod erlöst worden, und während dieses Jahres schilderte sie die in St. Liguori geschriebene Erzählung als bloße conventionelle Gemahlin des Grafen. Aus der Verbindung dieser Umstände ersah Ephraim tief bewegt, daß der Sohn des verehrtesten und geliebtesten Menschen in der Welt, mit dem ihn ein so inniges Band der gegenseitigen Achtung und Liebe verband, als bitterer und gefährlicher Feind ihm gegenüberstand, angethan mit allem Hochmuth und allen Vorrechten einer Kaste, die er so unversöhnlich haßte und an deren Besiegung er sein Leben setzen mochte.

Die erste Regung Ephraims bei der Gewißheit seiner unverhofften Entdeckung, war das Gefühl der Freude, dem schwergeprüften Mönch die theure Hinterlassenschaft seiner geliebten Eveline zuführen zu können. Er zweifelte, daß der Mönch von dem Dasein seines Sohnes die geringste Kunde oder Vermuthung habe. Er hätte sonst gewiß auf seinen Reisen zu dem Kinde Evelinens zu dringen gesucht, und er würde nicht geruht haben, bis er ihn aus einem Stande entfernt, dessen

Existenz er als einen Eingriff in die Rechte der Menschheit betrachten mußte. Auch, meinte Ephraim, würde er ihm von diesem Sohn gesprochen haben, da er ihm sein ganzes Herz enthüllt hatte. Das Kind mit dem Kreuze, auf dem Gemälde der heiligen Gruppe, schien Ephraim bloß eine Phantasie, das Sinnbild der gekreuzigten Liebe. Dieses Kind sah auch keinem von den Eltern in bestimmter Weise ähnlich, es war ein Traumbild in dem die Züge des Mönchs und Evelinens phantastisch verwebt waren.

Als aber Ephraim überlegte, was er mit seiner kostbaren Entdeckung beginnen sollte, fielen ihm Bedenken ein, die ihn zu keinem Entschluß kommen ließen. Wer weiß, dachte er, ob dieser hochmüthige, in den Vorurtheilen und Genüssen eines glänzenden Standes erzogene Jüngling eine Enthüllung willkommen heißen würde, die ihn aus seinem hochfahrenden Dünkel reißen müßte. Wer weiß, ob er sich geneigt fühlen würde, reizenden Genüssen und ehrgeizigen Hoffnungen zu entsagen, oder ob er nicht lieber, selbst mit einem quälenden Bewußtsein in der Brust, die glänzende Rolle als Comödiant fortspielen würde, in der

er sich bis jetzt mit der Sicherheit seines Selbstgefühls so gewandt bewegt hat. Sein rechtsgültiger Geburtsschein wird durch meine Entdeckung nicht angetastet. Hindern könnte ihn Niemand. Sein und Scheinen ist am Ende gleich, es kommt nur auf den Glauben der Welt an. Papiergeld ist so gut wie Gold, wenn man nur Kredit hat, und die Maske auf dem Ball unterscheidet sich nur von der gleichen Maske in der Welt durch den Respekt und Gehorsam der Umgebung. Vielleicht würde er, um sich selbst in seiner Täuschung zu erhalten, meine Entdeckung als ein Märchen behandeln, und den angeblichen Vater, der ihm so ungelegen in den Weg käme, als einen Betrüger zurückweisen, oder als einen verschmitzten Jesuiten, der sich seiner ererbten Schätze bemächtigen wolle. Und wenn das der Fall wäre, dachte Ephraim weiter, würde meine Entdeckung nicht eine neue Last sein für das Herz des schwergebeugten Freundes? Und kaum ist es glaublich, daß es anders kommen dürfte, denn was ist ihm dieser Mönch, der nicht an seiner Wiege gestanden, unter dessen Augen er nicht aufgewachsen ist, dessen Herz und Geist meilenweit von dem seinigen auseinander

liegt? Was kann diesem bethörten Sprößling eines stolzen Stammbaumes ein solcher plebejischer Vater im besten Falle anders sein, als ein vermessener Verführer einer Mutter, die er selbst nicht gekannt und deren Andenken, durch solche Verbindung befleckt, der herzlose Sohn vielleicht noch im Grabe verfluchen wird.

Diese lähmenden Betrachtungen machten Ephraim um so betrübter, als er sich bereits so freudigen Hoffnungen für das Glück seines Freundes hingegeben hatte. Er rollte mit feuchten Augen sein geliebtes Gemälde zusammen, das jetzt so bedeutungsvoll geworden, und dessen Geheimniß doch verschlossen in seiner Brust bleiben mußte, und ging traurig in die Stadt zurück.

10.

Als Ephraim in die Kaserne trat, kam sein Feldwebel, der ihn im Hofe erwartet zu haben schien, eilig auf ihn zu, und gab ihm einen Wink ihm in seine Stube zu folgen. Der Feldwebel bewohnte die kleine Stube allein, und sie hatten dort nicht zu fürchten von Jemandem gehört zu werden. Ephraim dachte an nichts Arges, er glaubte, der Feldwebel werde einen freundlichen Sturm gegen seine Geldbörse machen. Aber der Feldwebel machte dieses Mal eine saure Miene anstatt der lustigen Manier, mit der er sonst an Ephraims Tasche zu klopfen pflegte.

„Armer Junge," begann der Feldwebel, „du mußt dich auf einen kleinen Verdruß gefaßt machen; bei deinem Herzen aus Wachs wird es dir schwer genug werden die Zwiefel ohne Thränen zu beißen. Aber was ist zu thun, es sieht jetzt nicht geheuer

aus in der Compagnie; wo der Teufel Koch ist stinkt der Braten; an bösen Hunden muß man still vorbeigehen, oder die Bestie fährt dir in die Waden. Kurz und gut, unseren armen Wenzel ist ein Unglück passirt. Er brummt seit fünf Minuten im Stockhaus, und wird morgen so sicher fünf und zwanzig auf dem Hintern haben, als ich heute meinen Schnaps getrunken."

Ephraim erschrak auf den Tod. Das war die erste brutale Strafe, die er in der Compagnie erleben sollte. Der vorige Hauptmann hatte in seiner Gutmüthigkeit, so lange Ephraim bei der Compagnie war, nie Leibesstrafen verhängt, und selbst die rohesten Burschen der Compagnie hatten sich, um den „Alten" nicht zu kränken, soweit beherrscht, daß er zu solchen Strafen nicht genöthigt war. Dem Anblick der Stockstrafen in andern Compagnien des Bataillons hatte sich Ephraim bisher zu entziehen gewußt. Jetzt aber sollte die Gräuelthat vor seinen Augen geschehen, denn die Abtheilung zu welcher der Sträfling gehörte, mußte bei der Procedur Front machen; und diese Schandthat sollte er an einen Menschen vollziehen sehen, den er in sein Herz geschlossen.

Ephraims Freundschaft für den Gerber Wenzel war anderer Art als seine Beziehungen zu dem Mönch, aber sie war nicht minder innig und stark. Ephraim liebte in diesem kräftigen Handwerker das Bild des arbeitenden Volkes mit seinen Tugenden und Fehlern. Und seine Theilnahme für ihn war um so inniger als das Leben dieses armen Volkskindes in einer langen bittern Geschichte von schweren Mühen, von Elend und Mißhandlung bestand. Anderseits war Wenzels Liebe für Ephraim jene selbstvergessene Hingebung, wie man sie nur bei Personen aus dem Volke findet, wenn sie für irgend einen Menschen oder eine Idee tief eingenommen sind. Es ist dies eine Eigenschaft des Volkes, von der man nicht weiß, ob sie in der dem Gebildeteren überlegenen Kraft des Herzens oder im Mangel an Ueberlegung besteht. Wie viele Tausende von Soldaten haben sich schon, ohne einen andern Beweggrund als Liebe für einen General, in den Tod gestürzt, und wie viel feine Röcke sieht man wohl in den Revolutionskämpfen, selbst wo sie mit der Revolution gehen? Wenzel war ein solcher Mensch, der nicht zweimal gefragt hätte, wenn es gegolten hätte für Ephraim

oder für den Sieg der Ideen, die ihm jetzt durch den Kopf gingen, sein Leben einzusetzen. Die Gedanken, welche ihm Ephraim auf einsamen Spaziergängen mittheilte, über die künstliche und über die naturgemäße Gesellschaft, über den Zwangsstaat und die freie auf Gleichberechtigung und gemeinsame Förderung begründete Verbindung gruben sich tief in den starkknochigen Kopf dieses Mannes, der nicht viel faßte, aber das Begriffene fest hielt und in seinem Geiste unablässig wälzte. Der Mann des Volkes hängt stärker an neuen Ideen als der zerstreute viel zusammenraffende Student der Universität, den die erhabenste Idee oft nicht tiefer ergreift und lebenswieriger erschüttert als ein arithmetischer Lehrsatz. Wenzel war überdies einer jener hartschädligen, finster wühlenden und gegen Mauern rennenden Sklavenköpfe, welche die Hussiten so großartig in ihrer Kraft und Aufopferungsfähigkeit gemacht, aber auch so schonungslos bei ihren Verheerungen und Metzeleien. Sobald Wenzel Recht und Unrecht unterschied, hätte er gleich zu dem alten hussitischen Morgenstern greifen mögen, um mit seinen eisernen Spitzen den ersten besten Mitschul-

digen und Mitgenießenden bei der Rechtsberaubung niederzuschmettern. Er konnte nicht begreifen warum nicht jeder seinen Tyrannen und Plünderer mit geballter Faust zurückweise. Ephraim konnte an diesen Mann lernen, wie schwer es sei, das in Zorn aufflammende Bewußtsein einer Volksmasse zu mäßigen, indem man es zu überzeugen sucht, daß der Sieg über Gewalt nur durch Gesammtkraft, und die Besserung nur durch fortschreitende Erkenntniß zu erreichen sei. Wenzel war glücklicherweise leichter zu belehren als eine tobende Masse, denn Ephraims Stimme konnte sich bei ihm vernehmbar machen, und Mißtrauen, dem selbst redliche Volksführer so oft erliegen, stellte sich seinen Vernunftgründen nicht zurückweisend entgegen. Doch konnte er nicht verhindern, daß die neuen Erkenntnisse Wenzel mürrisch und trübselig machten. Wenzel vermochte bei seiner Unwissenheit sich nicht wie Ephraim über die gegenwärtige Weltlage zu der Fernsicht auf eine schönere Zukunft erheben, sein Auge sah nicht das Walten auf der weiten Erde, und sein Ohr hörte nicht den Schritt der Geister durch die Gesellschaft. Er konnte nur Ephraims Versicherungen aufs

Wort glauben, aber dieses Wort bot ihm kein greifbares Bild. Besonders drückte ihn der rechtskränkende Zwang des Militärdienstes, und er empfand große Neigung seinen schwer zu bekämpfenden Trotz durchbrechen zu lassen. Ephraim konnte dieser Erbitterung gegen den Zwang nichts entgegen halten, als daß er ihn beschwor, sich nicht muthwillig Gefahren auszusetzen, aber solche Warnungen verfingen wenig bei einer Natur, die sich todesmuthig und mit verbissenen Zähnen so gern in einen offenen Kampf mit der Gewalt gestürzt hätte. Unter dem vorigen Hauptmann, den alle liebten, konnte Wenzel noch durchkommen, besonders da die Unterofficiere aus Rücksicht für Ephraim manches Versehen seines Freundes vertuschten. Aber unter dem neuen Hauptmann, wo jeder auf seiner eigenen Huth sein mußte, wurde Ephraim für seinen Freund ernstlich besorgt, und er machte ihm den Antrag, die Summe, die ihm zu seiner eigenen Befreiung zu Gebote stand, zu seiner Loskaufung zu verwenden. Wenzel schlug jedoch das Anerbieten aus, da er sich von seinem Freund nicht trennen wollte, und Ephraim benützte diese Gelegenheit um es ihm als eine Gewissensache dar-

zustellen, von jetzt an seinem Dienst pünktlich obzuliegen, da er sich ihm freiwillig unterzog. Wenzel zeigte sich auch wirklich von diesem Augenblick an als untadeliger Soldat; aber unglücklicherweise sollte die Freundschaft Ephraims, die sein höchstes Glück war, und die ihm bis jetzt so nützlich gewesen, zu seinem Verderben führen. Der neue Hauptmann der gegen Ephraim so böswillig eingenommen war, machte auch den armen Wenzel zum Gegenstand seiner Aufmerksamkeit, sobald man ihm von der Freundschaft dieser beiden so verschiedenartigen Soldaten als einer unbegreiflichen Seltsamkeit gesprochen. Da nun der Hauptmann Ephraim selbst wegen seiner ausgezeichneten Führung, und noch mehr wegen seiner Beliebtheit beim Major nicht gut fassen konnte, so hoffte er ihn hart genug zu treffen, wenn er seinen Freund „auf die Bank brachte.“

Während Ephraim seinen Gang in die Berge vor dem Thore machte, kam der Hauptmann zufällig in die Kaserne. Wenzel stand eben Schildwache am Eingang. Weiß der Himmel welche trübe Gedanken dem armen Wenzel gerade durch den Kopf gegangen sein mochten, daß er den

Hauptmann nicht gleich bemerkte, und etwas spät und dann mit etwas linkischer Hast das Gewehr präsentirte. Mehr bedurfte es nicht, nm ihn der Gewalt des haßerfüllten Officiers preiszugeben. Der Hauptmann blieb vor ihm stehen, und maß den Freund Ephraims mit höhnischer Grausamkeit in seinem Blicke. Er bediente sich nie gemeiner Schimpfwörter wie andre Officiere, aber er konnte in seine feine, scharfe Stimme und in seine Bemerkungen einen eiskalten Hohn legen, der jeden nicht ganz rohen Soldaten viel empfindlicher traf als eine zornig hingeworfene Brutalität. — „Wenn Seine großen Augen," sagte er, „noch nicht weit genug sind, so werde ich Seine Blindheit auf eine Art heilen, daß Er einen Officier auf zehn Meilen weit erkennen soll!" — Wenzel begann das Blut zu sieden; schon lange hegte er einen blutigen Haß gegen diesen Mann, in dem er das leibhafte Sinnbild aller Tyrannei sah. Er hätte ihm vielleicht jetzt, auf die Gefahr gehängt zu werden, das Bajonett durch den Leib gerannt, wenn ihn nicht die Erinnerung an Ephraim zurückgehalten hätte. Doch konnte der Abkömmling der Hussiten seine Wuth nicht so ganz

erſticken, um pflichtgemäß wie ein fühlloſes Stein-
bild da zu ſtehen. Er knirſchte laut genug die
gewaltigen Zähne, und ſeine Augen ſchoſſen einen
mörderiſchen Blick auf den Todtfeind. Auf dieſes
Zeichen offener Widerſpenſtigkeit rief der Haupt-
mann ſogleich den Corporal, ließ den Verbrecher
ablöſen und ins Stockhaus führen.

Den nächſten Morgen beim Rapport kam es
darauf an, ob der Hauptmann ſelbſt eine Com-
pagnieſtrafe verhängen wollte, deren Maximum
in den üblichen fünf und zwanzig beſtand, oder
ob er in ſeiner Bosheit den Vorfall als Inſub-
ordination auf dem Poſten bei dem höheren Ge-
richte anzeigen würde, woher nach dem Ausdruck
des Feldwebels die Prügel multiplicirt kämen.

Ephraim verlebte bis zum andern Morgen
ſchreckliche Stunden. Noch nie hatte er den Druck
der Staatsmaſchine auf das Individuum ſo bitter
empfunden. Wenn ein ähnlicher Vorfall in einem
gewöhnlichen Dienſtverhältniß vorgekommen wäre,
dachte er, wenn Ephraim ſeinem Brodherrn die
Zähne gezeigt, ſo würde es ſchlimmſten Falles zu
einer Löſung des Dienſtverhältniſſes geführt haben,
und der tüchtige Arbeiter hätte anderwärts Brod

gefunden und vielleicht einen bessern Arbeitgeber. Hier aber sollte ein reifer erwachsener Mann, dem man die weiße Jacke aufgezwungen, der für ein elendes Stück Brod achtjährige Sklaverei ertragen und sein schwer erlerntes Handwerk vergessen mußte, wie ein Hund geschlagen werden. Und warum? Weil sein inneres Leben ihn auf einen Augenblick der Außenwelt entzogen, weil die innere moralische Kraft über den Rock des Soldaten triumphirt hatte.

Dieser schreckliche Gedanke wälzte sich die ganze Nacht wie eine glühende Kugel in seiner Seele, und der tiefe ruhige Schlaf seiner Stubengenossen erhöhte noch seine Verzweiflung. Es schien ihm unbegreiflich, daß eine so entsetzliche Thatsache nicht hinreichend war, um eine ganze Armee zu revoltiren, um alle Familien, die einen Sohn, einen Bruder an die Kaserne zu verlieren hatten, zur Empörung zu stacheln. Aber er mußte sich selbst gestehen, daß sein Herz lange nicht so wild pochte, bevor die schauderhafte Gewaltthat ihn so nahe berührte; daß er nicht wie jetzt eine gegen Mauern anrennende Wuth in sich gefühlt, wenn er von bevorstehenden ähnlichen Proceduren bei andern Compagnien des Bataillons hörte. Er erkannte jetzt

klarer als jemals, wie richtig der Mönch gerechnet, als er ihn mit schrecklicher Selbstüberwindung in diesen Zwinger hinabsteigen ließ.

In dieser furchtbaren Nacht wurde Ephraim unerbittlicher Pessimist. Er sah keine Rettung für den unter der Gewaltherrschaft leidenden Theil der Gesellschaft, als wenn die größtmöglichste Anzahl von Menschenherzen in dem Salzsee des Schmerzes getauft würden. Der wirksamen Devise der Tyrannei „Theilen und Herrschen" glaubte er den Grundsatz entgegen stellen zu müssen: Befreiung durch Gemeingefühl. Warum, sagte er sich, kämpft alle Welt gegen den Dieb, den Straßenräuber, gegen die Vermehrung des Raubthieres und gegen verheerende Seuchen? Warum stürzt das ganze Dorf rettend herbei wenn ein Haus in Flammen steht? Wo die Gefahr gemeinsam ist, ersteht auch die Gesammtkraft, und ist dann unüberwindlich. — Von bitterer Qual verzehrt und stöhnend unter dem erdrückenden Gefühl seiner Ohnmacht, schien es ihm ein Verbrechen, selbst zu genießen, während der Nachbar verschmachtete. Das darf nicht mehr so hingehen, rief er ergrimmt, daß die Bewohner der Höhen

behaglich zusehen, wie der Thalbewohner im ausschreitenden Strome ertrinkt; wenn die Berge geebnet sind, dann wird die gemeinsame Gefahr für gute Dämme sorgen. Der geheimste Gedanke des Mönchs, den er selbst vor ihm nicht ausgesprochen, schien ihm jetzt deutlich zu werden. Er glaubte jetzt, daß der Mönch selbst die Ansicht seiner scharfblickenden Partheiführer theile, der vom Vatikan aus entzündete Volksbrand werde durch Vereinigung der noch gewaltigen Gegner in der ersten Zeit erdrückt werden. Aber die Hoffnungen des Mönchs stützten sich auf seine genaue Kenntniß seiner Partheigänger, aus deren Alles verletzenden Uebergriffen er den gemeinschaftlichen Widerstand, die Verschmelzung der Völker im Feuer des Elends vorhersah. Ephraim schauderte nicht mehr vor diesem furchtbaren Entwurf; es schien ihm eine erbärmliche Verirrung irgend einen Glücklichen wegen Störung der Verdauung zu bemitleiden, während ein von Mühe und Entbehrung erdrückter Mensch wegen einer augenblicklichen Hingebung an seine Gedanken mit Stockschlägen mißhandelt werden sollte.

Indessen begnügte sich Ephraim nicht bloß

mit ohnmächtigen Klagen und schmerzvollem Mitgefühl, er suchte alles anzuwenden um seinen Freund von der drohenden Folter zu befreien. Er setzte grade auf die Grausamkeit des Hauptmannes seine Hoffnungen, indem er nicht zweifelte, daß dieser eine Anzeige wegen Insubordination an das höhere Kommando machen werde um eine größere Strafe zu erzielen, als er selbst anordnen durfte. Dann meinte er durch die Frau des Majors von ihrem Gemahl, in dessen Hand die Entscheidung gelegt wäre, Begnadigung zu bloßer Arreststrafe erwirken zu können.

Aber Ephraim hatte den Stolz des jungen Grafen nicht in seine Rechnung gezogen. Der Cavalier hegte für den Major, der von bürgerlichem Stande war, zu viel Geringschätzung, um ihm eine Sache zur Entscheidung zu übergeben, die er selbstherrlich richten konnte. Beim Rapport erhob der Hauptmann nur die Anklage, wegen Nachlässigkeit auf dem Posten und respektwidriger Haltung in Gegenwart eines Officiers, weßhalb er, aus Rücksicht daß den Mann noch keine Strafe getroffen, nur auf die höchste „Compagniestrafe" erkannte.

Sobald Ephraim bei der Nachricht von diesem Spruch sich in seiner Hoffnung getäuscht sah, eilte er in die Wohnung des Majors, und ließ durch seinen Schüler, der ihm sehr zugethan war, für den unglücklichen Freund seines Lehrers um Gnade bitten. Der Major war ein menschenfreundlicher Mann und dem Hauptmann nicht sehr gewogen. Er ließ Ephraim zu sich rufen, befragte ihn nach dem Vorgang, und sprach sein Bedauern aus — nicht helfen zu können. Er meinte, der Hauptmann hätte wohl ein Auge zudrücken können, er hätte nöthigenfalls eine gelinde Arreststrafe verhängen können, aber da er nun einmal eine so schwere Anklage erhoben und selbst geurtheilt, könne der Major in eine regelmäßig ausgeübte Befugniß nicht eingreifen. Nur der Hauptmann selbst vermöge noch die Strafe abzuändern oder zu erlassen, er selbst aber stehe nicht mit ihm auf freundschaftlichem Fuße, und er wisse überhaupt Niemanden in dem Bataillon, der etwas über das Herz des Hauptmanns vermöchte. Indeß wollte der Major doch etwas für den Lehrer seines Sohnes thun, da er ihn so tief betrübt sah,

indem er ihm Gelegenheit bot, sich dem Anblick der Execution zu entziehen.

Ephraim verließ mit zerrissenem Herzen die Wohnung des Majors, und konnte sich eines Fluches nicht erwehren gegen diese Menschen, die in einem so abscheulichen Dienst einen Broderwerb suchten. Es blieb jetzt nichts übrig als diesen Hauptmann zu gewinnen. Ephraim dachte an die Macht, die ihm sein entdecktes Geheimniß über den jungen Grafen bot. Aber er glaubte nicht das Recht zu haben, das zarte Geheimniß des Mönchs, das ihm anvertraut worden, für einen Menschen zu opfern, der dem Mönch nicht näher stand als die andern Millionen Leidenden in der Welt. Und welche Leiden konnten dem Mönch selbst durch Indiscretion bereitet werden, denn dieser hartherzige Cavalier schien ihm jetzt wohl fähig, ihn und den Mönch wegen Verletzung seines guten Namens gerichtlich zu verfolgen. Welche Beweise, dachte er, könnte der Mönch dem zurückweisenden Sohne entgegen setzen? Außer der Thatsache, daß er als junger Mensch das Fräulein auf der Villa portraitirt hatte, waren alle andern

Beziehungen und Lebensereignisse der Liebenden dem Auge der Welt verborgen geblieben. Ueberdies war Ephraim überzeugt, daß für den Mönch nichts schmerzlicher sein konnte, als die Liebe seiner angebeteten Eveline zum Gegenstand einer profanen Erörterung zu machen, und ihr heilig gehaltenes Andenken dem schmutzigen Gerede der Welt zu überliefern.

Verzweiflungsvoll sah Ephraim den schrecklichen Moment heranziehen, der für Wenzels gewecktes Selbstgefühl ein moralischer Mord werden mußte. Aber nicht einen Augenblick dachte Ephraim daran, sich selbst der gräßlichen Scene zu entziehen; er wollte wenigstens die Leiden des Herzens mit dem gekreuzigten Freunde theilen, und die Schale des unerbittlichsten Hasses in seine noch nicht genug durchglühte Seele bis auf die Hefe ausschütten.

Ephraims aufopfernde Theilnahme wurde durch das Dankgefühl des unglücklichen Freundes belohnt. Als Wenzel vor die schreckliche Bank geführt wurde, suchte sein starres Auge sogleich die befreundete Gestalt in der aufmarschirten Fronte. Ein Zug der Zufriedenheit fuhr über sein furcht-

bar verdüstertes Gesicht, als er Ephraim bleich wie Marmor und fast leblos an seinem Gewehr stehen sah. Von diesem Augenblick schien er allen Gedanken an Widerstand, den er in sich getragen haben mochte, zu entsagen. Er legte sich ruhig hin und keinen Laut entrang die grausame Pein seinen Lippen, während Ephraim, ohnmächtig zusammenbrechend, auf den Boden hinstürzte, und leblos in seine Stube getragen wurde.

Als Ephraim sich wieder erholte, fiel sein Blick auf Wenzel, der neben seinem Bette an der Wand lehnte. Ephraim wurde von angstvollen Ahnungen ergriffen, als er die schreckliche Ruhe sah, die auf Wenzels Gesicht ruhte. Bei dem heftigen Temperamente dieses Mannes, und der Unbeugsamkeit seines Charakters konnte dieser Ausdruck keine entsagende Unterwürfigkeit bedeuten. Ephraim mußte jedoch seinen Drang dem Freunde mit seiner Theilnahme zu Hilfe zu kommen bewältigen, bis die Stubenkameraden sich entfernt hatten. Sobald sie allein waren, stürzte Ephraim von Lager zu Wenzels Füßen, umklammerte seine Knie wie die eines Krucifixes, und schwur mit schmerzvoll zitternder Stimme, daß er das Märtyrerbild des unglücklichen

Freundes durchs ganze Leben vor Augen haben wolle, und unter diesem Leidensbilde, wie die ersten Christen, rastlos kämpfen werde, bis die Feinde der Menschheit überwunden wären, oder seine Brust den letzten Athemzug ausgestoßen hätte.

Wenzel drückte seinem Freunde heftig die Hand, aber keine Klage, kein Fluch kam über seine Lippen.

Dieses dumpfe Stillschweigen bestärkte Ephraim in seinen Vermuthungen und erfüllte ihn mit tiefer Trauer, denn er zweifelte ob er den Entschluß dieses starken und jetzt verhärteten Herzens werde überwinden können. In den großen ehrlichen Augen Wenzels, die sonst matt blickten, funkelte jetzt eine unheimliche Gluth, und auf seiner Stirne saß der wahrhafte Hussitentrotz; im Uebrigen waren seine sonst mürrischen Züge ruhig und unbeweglich, und selbst um seinen großen Mund hatte sich der gewöhnliche herbe Zug verloren. Er war wie ein Mensch, der um Leiden zu entgehen Gift genommen, und nun im Bewußtsein baldiger Erlösung sich einer regungslosen Gleichgültigkeit überläßt. Ephraim selbst achtete ein verlorenes Leben nicht so hoch um es ängstlich

zu erhalten und feige fortzuschleppen, aber die Nöthigung zum Selbstmord erfüllte ihn mit Schauer. Und doch hätte er so gerne diesen Mann sich erhalten, in dem er das Bild seines Vaters sah, nur seelenvoller und durchgeistigter als sein Vater, an dessen dumpfen Glauben er nie zu rühren wagte. An diesem Arbeiter hätte er so gerne die Lasten vergolten, die sein Vater achtzehn Jahre für ihn getragen, und er hoffte mit Hilfe des einflußreichen Mönchs und seiner eigenen Gaben einst eine Stellung in der Welt zu erlangen, bei der er einem arbeitsamen und genügsamen Freund das Leben erträglich machen konnte. Diese Rücksicht bewog ihn alle Macht seiner Ueberredung anzuwenden um dem Unglücklichen den düstern Entschluß zu entwinden. Er schlang die Arme um seinen Hals, der für einen Bullen nicht zu schwach war, und sagte mit der zärtlichsten Innigkeit seiner seelenvollen Stimme: „Du willst mich verlassen, mein Freund? du konntest vergessen, daß noch ein Anderer ein Recht auf dein Dasein hat? Sind dir die Schmerzen des Hinterbliebenen gleichgültig? Du springst ans Land und läßt den Ge-

fährten, der so lange mit dir in demselben Boot Mühe und Gefahren getheilt, allein auf den Wellen treiben? Du willst dir das Leben nehmen?"

Wenzel wandte das Gesicht ab, wie Jemand der nicht gern gerührt sein mag, und seine Rührung verbirgt um hart zu erscheinen. „Ich werde mir nicht das Leben nehmen," sagte er endlich, als er wieder Kraft zum Sprechen gewann; „aber ich werde sterben."

„Was soll das sagen?" rief Ephraim erblassend. „Verstehe ich dich recht, so willst du deinen Beleidiger ermorden und dann am Galgen sterben?"

Wenzel, der düstre Hussit, nickte bejahend mit einer ruhigen Festigkeit, als hätte es sich darum gehandelt einen Eber zu jagen oder einen Baum zu fällen.

Ephraim mußte sich auf eine Bank niederlassen, so tief erschrocken war er über die Gefahr die dem Sohne des Mönchs drohte. Er fühlte jetzt, daß er im Stande wäre diesen Mann, der ihm so hassenswerth schien, mit Gefahr seines eigenen Lebens zu vertheidigen, um dem Mönch seinen Sohn zu erhalten. Wie er selbst von Wenzel geliebt wurde, so und vielleicht noch mehr liebte

er den Mönch, der weit mehr als sein Vater war, der seine Seele zum zweitenmal geschaffen, der tausend Gaben in ihm geweckt und mit großen Hoffnungen und Entwürfen seinen Geist erfüllt. Neben seinen Kämpfen und etwaigen Siegen auf dem Boden der Menschheit, welche der Mönch mit ihm theilte, wäre es sein höchstes Glück gewesen an das Herz des alten Mannes den Sohn zurückzuführen. Und über diesen Sohn, Evelinens Kind, schwebte der Todesstreich eines Hussiten, der das Haupt des Feindes nicht leicht verfehlte. Es war ihm, als wäre dieser kostbare Schatz des Mönchs seiner Obhut anvertraut, seit er das Geheimniß seines Daseins entdeckt. Aber wie sollte er ihn vertheigen, da der in seiner tiefen Kränkung unerbittliche Verfolger ein nicht weniger geliebter Freund war, der seinem Freundesherzen den gräßlichen Vorsatz anvertraut, und der mit dem mörderischen Streich sich selbst den Tod gab?

Ephraim schwindelte der Kopf vor diesem Abgrund. Er hielt sich für den unglücklichsten aller Menschen. Alle Welt sah er in ihrer Leidenschaft hinrennen, gegeneinander stürzen, Wunden

schlagend und Schmerzen bereitend, und alle diese Leiden der Nächsten und Fernsten strömten in seiner Brust zusammen, als wäre sie ein weites Feld, das in allen Kriegen zum Tummelplatz der Heere wird. Und doch klopfte in dieser Brust nur ein gebrechliches Menschenherz und eines der sanftesten liebreichsten, mit den feinsten Fühlfäden für alles Edle, Schöne und Erhabene in Gottes Weltall.

Seine Angst für das Leben des entdeckten Sohnes seines alten Freundes war so groß, daß er Wenzel nicht mehr traute. Er hätte ihn vielleicht zur Aenderung seines Entschlusses überreden können, aber bei der ersten Begegnung mit dem Hauptmann konnte ihm sein Hussitengrimm über den Kopf wachsen. Der Liebe und Aufopferungsfähigkeit dieses wackern Menschen konnte man sein Leben anvertrauen, aber für sein verbittertes gereiztes Gemüth konnte er selbst nicht einstehen.

In dieser äußersten Noth entschloß sich Ephraim, dem Hauptmann das Geheimniß von der Liebe seiner Mutter mitzutheilen. Wenn ihm der Versuch fehlschlug, wollte er Wenzel selbst das Geheimniß des Mönchs anvertrauen, und diesem edlen

Herzen hoffte er gegen den Hauptmann eine heilige Rücksicht einzuflößen, sobald er wußte, wie kostbar ihm die Erhaltung seines Lebens sein müsse.

Wenzel glaubte, daß Ephraims Kummer nur seinem traurigen Schicksal gelte. Als er ihn stillschweigend wegeilen sah, war er überzeugt, daß Ephraim selbst nichts gegen die blutige Sühnung seiner entehrenden Mißhandlung, seines Seelenmordes einwenden könne, und daß er es nur nicht über das Herz zu bringen vermöge, ihn in einem Vorhaben zu bestärken, das seinen eigenen Tod in sich schließen mußte.

11.

Ephraim fand den Hauptmann zu Hause. Er ließ sich durch den Diener anmelden, und ward abgewiesen. Der Hauptmann wollte mit einem Subalternen nicht anders als auf dem Dienstwege verkehren. Ephraim hätte sich demnach durch den Feldwebel vorführen lassen müssen, und zwar in der Kanzlei der Compagnie. Dieser Weg war unmöglich einzuschlagen in einer so zarten Angelegenheit. Ephraim begann der Muth zu sinken, allein er wollte nicht so leicht seinen Versuch aufgeben. Nicht ohne Mühe konnte er den Diener des Hauptmann, der ebenfalls ein Soldat aus der Compagnie war, bewegen, nochmals hineinzugehen und dem Hauptmann zu melden, die Unterredung die er sich erbitte, betreffe durchaus nicht den Dienst, sondern eine Angelegenheit, die den Hauptmann persönlich interessire. „Nimm dich

in acht Kamerad," sagte der Diener, „den Patron hinters Licht zu führen, der versteht keinen Spaß." Ephraim zeigte auf die Rolle in seiner Hand, die er zu übergeben habe.

Der Diener kam bald erschrocken zurück und erzählte, der Hauptmann wäre bei der Meldung von seinem Sitz aufgefahren mit den Worten: „Was ins Teufels Namen kann der Mensch mit meiner Person zu thun haben!" Und als ihm der Diener von der Rolle gesprochen, sagte er: „Es wird wohl ein Wisch von seiner Zeichnung sein, ich will ihms abkaufen, wenn er Geld braucht, aber er soll mir vom Leibe bleiben, bringe Er mir das Zeug herein."

Ephraim mußte sich anstrengen seine gekränkte Empfindlichkeit zu unterdrücken, um sich nicht zu einem Wort hinreißen zu lassen, welches des Dieners Aufmerksamkeit zu sehr erregt hätte, und doch war das Gelindeste was er sagen mußte um sich Eintritt zu verschaffen schon auffallend. Er ließ dringend bitten ihn persönlich vorzulassen, indem es dem Hauptmann selbst erwünscht sein werde, daß er darauf bestanden. Diese Beharrlichkeit begann dem Hauptmann aufzufallen, zumal er

wußte, daß seine Untergebenen ihm lieber aus dem Wege gingen als sich seinem Blick aufdrangen. Ephraim wurde vorgelassen.

Beim Eintritt in das Arbeitszimmer des Hauptmanns, wurde Ephraim von der freudigsten Ueberraschung ergriffen, die ihn in diesem Augenblicke treffen konnte. Sein erster Blick fiel auf ein weibliches Portrait, das in einem kostbaren Rahmen dem Eingang gegenüber an der Wand hing, und aus diesem Portrait lächelte Evelinens reizendes Engelsgesicht, wie in den heitersten Stunden ihres Lebens. Das war offenbar das Portrait, welches der von der ersten Ahnung der Liebe und von noch ungetrübtem Glück begeisterte Künstler in der Villa bei Wien gemalt hatte. Bei diesem Anblick hob sich die bisher von ängstlicher Spannung beklommene Brust des Jünglings; er vergaß den Soldaten und den Hauptmann, er war in die romantische Region des Manuscripts entführt, das er hundertmal gelesen, und ein Ausruf tiefinnigen, fast zu schweren Glückes entrang sich der so lange von vielfacher Qual durchtobten Brust.

Der Hauptmann wußte nicht was er von dem so seltsam erregten Soldaten denken sollte, er hielt

ihn fast für sinnverwirrt; denn Ephraim, der schon so oft plötzlich heranstürmende Unglücksfälle mit Kraft ertragen hatte, konnte sich in dem Uebermaß seines freudigen Gefühls gar nicht fassen. Und doch war mit der Anwesenheit dieses Bildes für seinen Zweck noch gar nicht viel gewonnen. Denn daß der Graf der Sohn Evelinens sei, konnte doch Ephraim nicht bezweifeln, und daß ein Sohn das Portrait seiner verstorbenen Mutter in seinem Zimmer hatte, gehörte zu den natürlichsten und alltäglichsten Dingen von der Welt. Damit war aber der natürliche Vater des Grafen noch nicht anerkannt. Allein es ging Ephraims jugendlicher Phantasie mit dem aus der Villa und dem Schloß des Grafen hieher gebrachten Portrait, wie einem jungen Romanleser der auf seinen Reisen in die alte Burg kommt, wo die Helden seines Lieblingsromans einst gelebt und geliebt, oder vielmehr wie dem jungen Grafen Avenel in der berühmten Oper, dem ein Volkslied, das er auf seinem Wege hört, Lebensbilder seiner Kindheit, die er bisher für wesenlose Traumbilder gehalten, als Wirklichkeit darstellt. Dieses Portrait, obwohl nur todte Leinwand, machte auf

Ephraim den Eindruck, als wenn Eveline selbst in dem vollen Glanz ihrer Jugend aus dem Grabe erstanden wäre; denn dieses Portrait so wie es hier war, diese Leinwand selbst sammt ihrem Rahmen war es, woran sich das Geschick von Menschen diesseits und jenseits des Grabes knüpfte, die ihm so theuer geworden.

Der Hauptmann bemerkte bald, daß es das Portrait seiner Mutter war, welches den jungen Menschen in so freudiges Erstaunen versetzte. Er hielt seine Aufregung für die Begeisterung des Kunstsinns, und fühlte sich durch den Eindruck, welchen die Schönheit seiner Mutter machte, geschmeichelt und gerührt. Er wandte unwillkürlich selbst den Blick auf das Portrait, und — war es schmerzliche Erinnerung an die zu früh für ihn Verlorene, oder hatte ihn Ephraims tiefe Bewegung mit ergriffen — eine Thräne schlich aus dem Auge dieses stolzen Officiers.

Ephraim bemerkte seine Bewegung und knüpfte daran große Hoffnungen. „Herr Hauptmann," sagte er rasch um seine Rührung zu benützen, „die Schönheit dieses Bildes ist es nicht allein was mich so ergriffen, sondern es ist vielmehr das Zu-

sammentreffen dieses Bildes mit einem ähnlichen Gemälde, das ich mitgebracht um es Ihnen anzubieten.“ Während er sprach, entrollte er die Leinwand vor den Augen des von seinen Worten betroffenen Hauptmanns.

Das sprachlose Erstaunen des Hauptmanns, das Bild seiner Mutter im Besitz eines gemeinen Soldaten seiner Compagnie zu finden, ging bald in tiefe Trauer über, als er die Leinwand Ephraim aus den Händen nahm, um das Bild seiner Mutter näher zu betrachten. Das war nicht das heiter lächelnde, frühlingssonnige, kindliche Gesicht, mit welchem er seine Mutter in dem Portait aus der Villa zuerst kennen gelernt, und mit dem sie ihm sein ganzes Leben durch wie ein freundlicher Engel vorschwebte. Hier sah er sie, wie sie gelebt in dem einzigen Jahre ihrer Vermählung, schmerzvoll, hoffnungslos. In diesen bleichen durchsichtigen Zügen, in dieser nicht zu heilenden Schwermuth ihres Auges, dem die heiße Thräne nicht mehr fremd war, in diesem ahnungsvoll bangen Blick auf das Kind zu ihren Füßen, dem die Lippen zitternd zu sagen schienen: „Bald wirst du verwaist sein, armes Kindlein“ — sah er den

Grund und das Vorgefühl ihres so frühen Todes in der Blüthe der Jugend. Manche dunkle Ahnung, die ihm früher zuweilen durch die Seele gezogen, wollte jetzt vor diesem Bilde Farbe und Gestalt annehmen. Aber er riß sich gewaltsam los von diesen erschreckenden Gedanken, indem er sich plötzlich an den Einfall klammerte, dieses Bild sei vielleicht nur die Phantasie eines Malers, der das Portrait seiner Mutter gesehen, und darnach eine schmerzenreiche Madonna mit den entsprechenden Eigenschaften eines solchen Vorwurfs gemalt hatte. Hastig wandte er sich zu Ephraim, und rief mit scharfem Ton, gereizt von dem Feuerbrand, den man mit diesem Bild in seine Seele geworfen: „Wie kommen Sie zu diesem Bilde, was wissen Sie davon?“ — Er war in diesem Augenblick nicht fähig diesen Soldaten mit dem militärischen Er anzureden.

Ephraim war auf diese Frage gefaßt. Als er sich mit dem Gedanken beschäftigt, in welcher Weise er dem jungen Grafen sein Geheimniß mittheilen müßte, hatte er sich diese Frage als unvermeidlich vorgestellt und darauf seine Antwort vorbereitet. „Ich habe das Bild,“ erwiederte er

mit bereits gewonnener Zuversicht, „von dem Künstler selbst, und was mich veranlaßte es Ihnen zu überreichen, ist die auffallende Aehnlichkeit, welche die männliche Figur im Hintergrunde mit Ihrer eigenen Person hat. Diese Figur, fügte er mit bedeutungsvoller Betonung hinzu, scheint unfreiwillig hinter der Vordergruppe zurückgedrängt, und in diesem Augenblick Ihrer Gemüthserregung, die der Situation der Figur auf dem Bilde entspricht, möchte man darauf wetten, daß Sie dem Maler gesessen haben."

„Wahrhaftig!" rief der Hauptmann von dem seltsamen Tone Ephraims und der nicht zu läugnenden Aehnlichkeit bestürzt. Er eilte zum Spiegel, verglich seine erregten Züge mit der Figur auf dem Bilde, und mußte sich gestehen, daß Ephraims Bemerkung nur zu treffend war. — Und diese Figur neben dem Bilde seiner trauernden Mutter! — Sein Kopf begann sich zu verwirren, er wußte nicht was er denken sollte, und er wagte nicht den Gedanken zu verfolgen, der sich ihm aufdrängte. Plötzlich schrie er auf, wie erfreut einer drückenden Last los zu werden: „Die Farbe des Haares und der Augen ist total verschieden!"

„Sie haben das Haar und die Augen Ihrer Mutter,“ erwiederte Ephraim mit der Ruhe und dem Ernst eines Orakels.

Der Hauptmann wandte sich todtenbleich zu dem fremden Mann, der mit seinen Worten so schneidend in sein Herz drang. Sein zornig erglühender Blick suchte das Gesicht Ephraims zu durchdringen, das die unbeugsame Festigkeit ausdrückte sein begonnenes Werk durchzuführen. Diese Festigkeit dämpfte den Zorn des Hauptmanns und machte ihn schwankend. „Herr,“ sagte er mit bebender Stimme, „Sie wissen entweder nicht, was Sie sprechen, oder Sie tragen etwas Außerordentliches auf dem Herzen. Sprechen Sie deutlich! Interessiren Sie sich für all dies als Kunstfreund, oder ist diese Madonnengruppe mehr als eine zufällige Malerphantasie?“

„Die Madonna,“ sagte Ephraim mit wehmüthigem Ernst, „hat so gelebt und gelitten, wie Sie sie hier sehen, und die Figur im Hintergrunde wandelt noch heute durch die Welt, gramvoll und einsam. Wenn Sie mehr zu erfahren begierig sind, so kann Ihnen dieses Manuscript, das von

der Hand dieser Person selbst geschrieben ist, den sichersten Aufschluß geben."

Der Hauptmann ergriff mit zitternder Hand das Papierheft, welches Ephraim aus der Tasche zog, und gab ihm ein Zeichen sich auf das Sopha niederzulassen. Er selbst setzte sich, von Ephraim abgewandt, in eine Fenstervertiefung des Zimmers, und durchflog mit athemloser Hast die von der Zeit vergilbten Blätter aus Sankt Liguori, deren Inhalt dem Leser bekannt ist. Ephraim konnte den Eindruck auf seinem Gesicht nicht beobachten, aber er hörte ihn zuweilen tief seufzen, oder die leise Klage ausstoßen: Arme, arme Mutter!

Als der Hauptmann das letzte Blatt gelesen, ließ er die Hand mit dem Manuskript auf sein Knie sinken, und blieb lange in tiefes Nachdenken versunken.

Ephraim konnte von diesem zwanzigjährigen Jüngling nichts Schlimmes mehr befürchten, nachdem er seine innige Liebe für das Andenken seiner Mutter erkannt, und die tiefe Gemüthsbewegung, der er fähig war, gesehen. Dennoch erwartete er mit peinlicher Ungeduld das Resultat seiner Be-

trachtungen, das für den Mönch so beglückend werden konnte.

Als der Hauptmann sich erhob und sich wieder zu Ephraim wandte, waren die Züge seines Gesichtes noch blaß und tief erregt von der außerordentlichen Erfahrung die er gemacht, und von dem erschütternden Blatt aus der Lebensgeschichte seiner Eltern. Doch in seinem Auge glaubte Ephraim einen edlen Endschluß zu lesen, der dem Herzen eines so liebreichen Sohnes entsprach.

„Die Aufschlüsse, die Sie mir verschafft," sagte der Hauptmann mit noch zitternder Stimme, „sind über allen Zweifel erhaben. Wenn ich noch Bedenken haben könnte oder wollte, so würde die Erwähnung des Ringes am Schlusse der Handschrift, dessen Anblick meiner Mutter so viel Trost in ihren Leiden gegeben, jedes Mißtrauen zerstreuen. Diesen Ring besitze ich selbst, er ist nie von meiner Hand gekommen, seit mir ihn die Amme und Kammerfrau meiner Mutter als ein theures Vermächtniß übergeben, das ihr meine Mutter in den letzten Stunden ihres Lebens anvertraut."

Er zeigte Ephraim einen Ring, den er an

dem kleinen Finger der linken Hand trug, und der wirklich unter der Steinplatte das Bild des Mönchs enthielt, nur jünger und heiterer als die männliche Figur auf dem Madonnenbilde. Er hatte vorhin, ohne daß es Ephraim bemerkte, als er in der Fensternische seiner Beobachtung entzogen saß, die verborgene Feder an dem Ring gesucht, und nach einiger Mühe die verdeckende Steinplatte von dem kleinen Bildchen gehoben.

„Vielleicht," fuhr der Hauptmann fort, „wollte meine Mutter das Bild meines Vaters in meine Seele eingraben, vielleicht hoffte sie dadurch ihrem trauernd überlebenden Freunde ein theures Vermächtniß zuzuführen. Ich hatte jedoch bisher keine Ahnung von dem Geheimniß, das dieser Ring verbarg, er schien mir blos ein besonders ans Herz gelegtes Liebeszeichen meiner Mutter. Ihre Amme mochte selbst nicht mehr wissen, denn meine Mutter hatte wahrscheinlich aus Rücksicht für ihren Gemahl das Geheimniß ihrer Liebe tief in der Brust verschlossen. Sie wagte es vielleicht nicht mein junges Gemüth mit dem Bild eines fremden Mannes zu beunruhigen, das sich zwischen mir und dem Manne den ich für meinen Vater halten

mußte, qualvoll und störend gedrängt hätte. Sie überließ wohl die Entdeckung dem Geschick und dem Zufall, zufrieden mich mit dem Bild meines Vaters verbunden zu haben, und mit der Möglichkeit es einst vor mein Auge zu bringen, um nach dem geliebten Freunde der Mutter, den ich darin erkennen mußte, in der weiten Welt zu forschen.“

Der Hauptmann brach hier ab, und schritt nachdenklich durchs Zimmer um seine Gedanken zu sammeln, bevor er gegen Ephraim seinen Entschluß aussprach; denn er glaubte nicht anders als in Ephraim dem Boten seines Vaters zu sehen, der in dessen Auftrag handelte. Ephraim hegte keine Besorgnisse mehr, seit er den Ring Evelinens an ihres Sohnes Hand wußte, und von diesem selbst erfahren hatte, wie hoch er das Vermächtniß schätzte. Was der Hauptmann nun auch beschließen mochte, der Mönch durfte nun erfahren von dem Dasein eines solchen Sohnes, dem jedenfalls der Freund seiner Mutter theuer sein mußte, und er selbst durfte sich mit ihm wegen der Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, berathen,

ohne daß sein Freund Wenzel dadurch ins Unglück gestürzt wurde.

Der Hauptmann überließ sich nicht lange seinen Erwägungen, obgleich das Resultat derselben weiter ging als Ephraim erwartet hatte. „Mein Herr," sagte er mit großer Festigkeit, „ich brauche nicht nach Ihrer Lebensstellung außerhalb der Kaserne zu fragen. Alles an Ihnen verräth den Mann von Bildung und Charakter, der durch seltsame Umstände in eine so gedrückte Lage gekommen sein muß. Für mich sind Sie aber vor Allem das Orakel, das mir das edle Herz meiner Mutter erschlossen, und die letzten heißen Wünsche ihrer erblassenden Lippen erklärt hat. Ich kenne nichts Höheres und Beglückenderes als diesem Wunsche zu gehorchen, und damit, wenn sie uns jetzt umschwebt, ihren Segen und ihren Dank auf mich herabzurufen. Sie werden meinen Entschluß mit eins übersehen, wenn ich Ihnen sage, daß ich von diesem Augenblick weder Graf noch Hauptmann bin, sondern einfach Gustav Rose heiße, wie der Mann für den meine Mutter ihre Titel und Schätze hingeworfen, um ihm durch die

Welt zu folgen. Mein Herz sträubt sich gegen den weiteren Besitz des Namens und des Vermögens eines Mannes, dessen Liebe ich nie besaß, und dessen kalten, feindseligen Blick ich jetzt begreife. Es ist mir lieb, daß dieser Mann nicht mehr lebt, und durch meinen Schritt nicht verletzt wird, obgleich seine herzlose Eitelkeit diese Strafe verdient hätte; denn dieser Eitelkeit verdanke ich die Leiden und den frühen Tod meiner Mutter, und das Unglück ohne Liebe und Führung von der Wiege an aufgewachsen zu sein. Den Namen und das Vermögen dieses Mannes noch ferner zu besitzen, schiene mir eben so entsetzlich, als sich mit dem Blutgeld eines Seelenverkäufers zu berauschen. Ueberdies würde mir derselbe Stolz, mit dem ich bisher meinen vermeintlichen Rang in der Welt behauptet habe, alle Lust rauben noch ferner etwas zu scheinen, was nicht eins ist mit meinem ganzen Wesen. Vor Mangel schützt mich das hinterlassene Vermögen meiner Mutter. Sie sehen also, mein Opfer ist nicht so groß. Nun aber sagen Sie mir, wo finde ich den Vater den ich so lange entbehren mußte? So viel ich ihn aus der Handschrift, die Sie mir gegeben,

kennen gelernt, scheint er mir ein Mann, von dessen Stolz und Kraft auch etwas in meine Seele übergegangen, und jedenfalls ist das Band, von Glück und Schmerz gewebt, das ihn und meine Mutter umschlungen, stark genug um auch mich mit ihm innigst zu verbinden. Ich sehne mich danach, ihn von meiner Mutter sprechen zu hören, sie in seinen Schilderungen nochmals aufleben zu sehen, und in einem kurzen Traum für den unwiderbringlichen Verlust einigen Ersatz zu finden."

Noch nie in seinem Leben hatte Ephraim die Freuden eines so vollen ungetrübten Glückes empfunden, wie es ihm die Worte des Hauptmanns bereiteten. Er sah durch seine Vermittlung diesen dünkelvollen, durch Stellung und Erziehung verderbten und verderbenden Grafen edleren Trieben zurück gegeben; er sah Evelinens Sohn aus seinen eigenen Leidenschaften und aus der drohenden Lebensgefahr gerettet. Dasselbe freudige Ereigniß konnte ihm ein Mittel werden den unglücklichen Wenzel zu erhalten, und dessen gekränktes Herz zu versöhnen. Und welcher selige Genuß erwartete ihn, wenn er dem alten Mönch einen solchen Sohn zuführen und auf dessen Gesicht den Aus-

druck eines Glückes sehen würde, den es seit zwanzig Jahren nicht gekannt. Eine himmlische Ruhe lag bei diesen Gedanken auf der Stirne des edlen Jünglings, der nur für fremdes Glück schwärmte. Alle seine schmerzvollen Erinnerungen traten zurück, die Zukunft voll Leiden und Kämpfe verschleierte sich vor seiner Seele, die nur den großen und schönen Moment durchempfand. Wenn er sich später an diese schöne Stunde erinnerte, kam er sich darin vor wie der Wüstenwandrer, der eine Oase gefunden, und sich dem erquickenden Genuß der kühlen schattigen Luft, des frischen Grüns, der klaren Quelle und saftigen Frucht sorglos hingibt, obgleich draußen am Rande wildes Gethier heult und brüllt, und der lange Weg durch die Wüste in den nächsten Stunden fortgesetzt werden muß.

Ephraim versicherte den Hauptmann, daß der Mönch keine Ahnung habe von ihrem Zusammentreffen. Er konnte ihm nicht einmal die Gewißheit geben, ob der Mönch überhaupt wisse, daß Eveline einen Sohn hinterlassen habe, da er ihm niemals davon gesprochen. Er machte ihn jedoch darauf aufmerksam, daß der Mönch durch irgend

eine dritte Person, wahrscheinlich durch den Prior der Liguorianer, Nachrichten über Eveline erhalten haben mußte, da er das Ereigniß mit dem Ringe und die Erlebnisse Evelinens seit ihrer gewaltsamen Enführung aus der ungarischen Stadt Debrezin in dem Manuscripte erzählte. Das wisse er aber mit Zuversicht, fürgte er hinzu, daß er sich verjüngt fühlen werde beim Anblick seines Sohnes, und daß er inniger als irgend ein Vater Evelinens Kind in sein Herz schließen werde. Denn so großartig das Gedankenleben und das Hochgefühl dieses Mannes sei, so käme doch alle seine Kraft in Liebe und Haß vor Allem aus einer Quelle, aus seinem nie verbleichenden Angedenken an Evelinen und ihre Schicksale. Und um ihn selbst davon zu überzeugen schilderte er ihm vor Allem die Scene im Kloster, als er den Mönch, nach dem Anblick des verschleierten Bildes über seinem Bette, so tief betrübt gefunden, bei welcher Gelegenheit er das süßeste und schmerzlichste Geheimniß seines Lebens erfahren.

Bis tief in die Nacht saßen die beiden jungen Männer, zwischen denen vor wenigen Stunden noch eine Kluft so weit wie die Welt lag, als

innige Freunde neben einander auf dem Sopha. Der gemeine Soldat, der Sohn des jüdischen Todtengräbers, war jetzt die höhere Person, zu welcher der Graf und Hauptmann achtungsvoll hinaufsah. Evelinens Sohn konnte nicht genug von seinem Vater erzählen hören, und diese Erzählung und lebendige Schilderung brachte ihm den fremden Mann immer näher an die Seele, und er ward ihm allmälig so theuer und vertraut, als wäre er unter seinem Auge, unter seiner väterlichen Leitung aufgewachsen.

Ephraims eigene Lebensgeschichte, die nothwendig in diese Erzählung mit verflochten war, setzte den ehemaligen Grafen in das lebhafteste Erstaunen. Die Region in der sich Ephraim bewegt hatte, war ihm so fremd wie ein unentdecktes Land. In dieser tiefen Schicht der Gesellschaft hatte er nur elende Würmer vermuthet, die ihrer Nahrung nachkrochen. Das wäre ihm in seinem Leben nicht eingefallen, daß es da unten Menschen mit den feinsten Organen für das Schönste und Erhabenste geben könne, die sich mit Fragen und Forschungen beschäftigten, die er nur als zum Metier eines besondern Standes gehörig

betrachtet hatte, nämlich der Gelehrten und Professoren, die nach seiner Ansicht sich mit solchen Dingen nur beschäftigten um dafür bezahlt zu werden. Er hatte die Wissenschaft ungefähr von dem Standpunkte aus betrachtet, wie die alten Ritter die Schreibfertigkeit der Burgpfaffen, die sie benützten, aber als unritterlich verachteten. Tiefe peinliche Erregung der Seele empfand vollends der zum einfachen Menschen gewordene Standesherr, als Ephraim die leiden- und qualvollen Betrachtungen schilderte, denen er und der Mönch über die Zustände der Gesellschaft so oft sich hingegeben. Er selbst hatte nie daran gedacht, daß es anders sein könnte in der Welt; er und die jungen Standesgenossen mit denen er verkehrte, hatten alle Menschen unterhalb ihrer olympischen Höhe als verächtliche Kanaille betrachtet, die nur dazu da wäre um die schweren Arbeiten des Landbaues und der Gewerke zu leisten, und die gemeinen Geschäfte des Handels und des Geldverkehrs zu betreiben, nebenbei um in adeligen Häusern die Livree zu tragen, und im „Rock des Kaisers" die Armee zu bilden. Wenn er und seine Gefährten mit den Zuständen unzufrieden waren, so war es

nur deshalb, weil in ihren jungen Köpfen die Erinnerung an den Stolz und die unabhängige Macht ihrer Ahnen aufloderte, weil sie sich in ihren Privilegien durch die unumschränkte Herrschaft der Krone verletzt fühlten, in deren Träger sie nicht mehr als den ersten Edelmann erkennen wollten. Daß der Bürger zu höheren Beamtenstellen zugelassen wurde, fanden sie weniger verletzend, diese Aemter schienen ihnen nicht viel höher als das gemeine Schreiberhandwerk. Aber sie glaubten ihren Stand auf das tiefste gekränkt, daß man die edle ritterliche Waffenführung herabwürdigte, indem man den Bürger in das Officiercorps eindringen ließ. Sie waren empört über die Eingriffe der Krone in ihre Vorrechte, indem diese dem Bürger den Besitz von Rittergütern gestattete und durch Erhebung des schmutzigen Geldsackes den Ruhm ihrer Ahnen beleidigte. In diesen jungen Köpfen gährte der Gedanke sich gegen den gegenwärtigen Staat aufzulehnen, in welchem sie eine Verschwörung zwischen der Krone und dem Unterthanen gegen ihr gutes Recht sahen, das mit dem Recht der Krone aus gleicher Quelle floß.

Diese merkwürdige Weltanschauung des Grafen und seiner Genossen machte auf Ephraim keinen unangenehmen Eindruck. Seine edle Natur sympathisirte mit jeder Kraft die aus dem Herzen, aus einem festen Glauben floß. Er fühlte, daß der glühende Haß, den er gegen diesen Stand gehegt hatte, sich aus seiner Seele verlor, und war sehr zufrieden von einer unreinen Flamme befreit zu werden. Zwischen dem ruchlosen ungläubigen Jesuiten, zwischen dem lügnerischen, verhärteten Staatsmann und diesen im Glauben an ihre Hoheit auferzogenen Kinder eines in sich abgeschlossenen Standes sah er einen himmelweiten Unterschied. Diese Menschen konnten in ihrer Region die trefflichsten und erhabensten Eigenschaften der menschlichen Seele besitzen und entwickeln. Sie konnten da mit den zärtlichsten Banden des Familienlebens umschlungen sein, die liebendsten Söhne, die edelsten Freunde, die aufopfernsten Patrioten werden. Ihr Stand kämpfte mit dem Bürgerthum wie einst Katholiken mit Protestanten, die beide im Recht zu sein glaubten. Wie wollte Ephraim, mit seiner unendlichen Menschenliebe in der Brust, der leidend und liebend den Strom

der Weltgeschichte bis an ihre Quelle verfolgt, einen dieser glaubensbethörten Menschen mit dem giftigen Blick des Hasses betrachten. Als gefährlich betrachtete er nur noch diesen in seiner Einbildung höheren Stand, als einen Feind des allgemeinen Menschenrechtes, aber er konnte ihn nicht mehr hassen; dieser Stand kämpfte auch nur im Gefühl seines vermeintlichen Rechtes, er war ein ebenbürtiger, achtungswerther Feind. Nur die glaubenslose mit Menschenköpfen rechnende Selbstsucht des Jesuiten und Staatenmannes schien ihm ekelhaft und verächtlich. Er begriff jetzt wie man einen ehrlichen Feind lieben und achten könne, indem man sich in seine Seele versetzte. Er sah in diesem Stand einen gewaltigen Löwen mit dem er auf Tod und Leben ringen mußte; aber bewunderte er nicht den herrlichen Bau, die Kraft und den kühnen Sprung des Löwen, während er zugleich das tödtliche Geschoß fest und unerbittlich ihm entgegen schleuderte? „Wann wirst du kommen," rief er schmerzvoll aus, „schöne Zeit der biblischen Verheißung, wo der Löwe und das Lamm friedlich neben einander weiden, und warum muß es mir beschieden sein, der ich sie alle an mein

Herz drücken möchte, die herrlichen Wesen dieser Welt, warum muß ich berufen sein, Schlingen zu drehen und Kugeln zu gießen!" — Diesen schmerzvollen Ausruf verstand der Hauptmann nicht in seiner ganzen Bedeutung, denn Ephraim hatte ihm die politischen Pläne und Bemühungen des Mönchs verschwiegen. Der Hauptmann hielt Ephraims Ausruf für eine bloße Redefigur; er konnte sich nicht denken, welche große Stellung dieser junge Mann, der noch den Rock des gemeinen Soldaten trug, in dem großen Weltkampf einnehmen sollte, den er bei der damaligen Todenstille im österreichischen Staat und selbst draußen in der Welt für noch weit hinausgeschoben betrachtete. Pius der Neunte hatte zwar nach den Zeitungsberichten eben den Stuhl des heiligen Petrus bestiegen, aber noch war das Grollen des heranziehenden Sturmes, den dieses Ereigniß veranlaßte, nur für die feinsten Ohren vernehmbar. Und am wenigsten fiel es dem Hauptmann ein, seinen Vater oder gar den neben ihm sitzenden gemeinen Soldaten mit dem Thronwechsel in Rom in Verbindung zu bringen. Aber Ephaims Ausruf hatte eine nur zu bestimmte Bedeutung, der

Schmerzensruf war ihm von einem sichern Vorsatz entrissen worden, der sich in seiner Seele unter den Ereignissen und Erfahrungen dieser Nacht festgesetzt hatte, und dessen Ausführung er mit dem Mönch berathen wollte.

Als der Hauptmann, bevor er sich von Ephraim trennte, von der Gefahr hörte, die seinem Leben drohte, und die Ephraim bewogen hatte mit seinem Geheimniß zu ihm zu dringen, empfand er schmerzliche Gewissensbisse über die Leiden, die er dem armen Wenzel und diesem edlen jungen Manne zugefügt, der so liebreich über sein Leben gewacht, und dessen inniger und dankbarer Freund er jetzt geworden war.

Als ihn Ephraim wegen einer That so bewegt sah, die er vor wenigen Stunden mit der größten Ruhe verübt hatte, überraschte ihn eine erklärende Auslegung der katholischen Lehre von der ewigen Verdammniß, an die er bisher noch nicht gedacht. Wenn es ein Jenseits gibt, dachte er, müsse wohl die Strafe für die diesseitigen Frevel darin bestehen, daß die Erinnerung an diese Frevel in der Seele fortlebt, und zwar, durch das Zurückbleiben der beschönigenden Vorurtheile

und der verblendeten Leidenschaft, grell aus dem Zusammenhang gerissen. Der Katholizism wäre darum auf das Heilmittel des Ablasses durch die Gnade verfallen, wie die heidnische Mythe auf den jede Erinnerung verwischenden Lethe. Ephraim empfand in diesem Augenblick mehr als jemals einen tiefen Schauer vor einer Welt, in welcher der Zufall der Geburt und Erziehung eine solche Macht über das urewige Jedem eingeborne sittliche Gefühl ausübte, und sein Entschluß wurde nur um so fester mit allen Mitteln an der Vernichtung der willkührlichen Ungleichheiten in der Welt zu arbeiten.

Der Hauptmann gestand Ephraim, daß er nur ihn durch die Bestrafung Wenzels treffen wollte, da er es nicht ertragen konnte, daß ein Soldat durch höhere bürgerliche Gaben eine bevorzugte Stellung in der Compagnie einnahm. Er meinte, jeder Andre seines Standes hätte vielleicht die Dinge eben so betrachtet, ihm wäre aber der unversöhnlichste Haß gegen das Bürgerthum zumeist durch den gräflichen Gemahl seiner Mutter eingeflößt worden. Dieser Mann, der seine verletzte Eitelkeit und die Erbitterung über den Ruin

seines Familienglückes durch eine bürgerliche Person in der Brust vergraben mußte, schien sein Bedürfniß nach Rache nicht besser befriedigen zu können, als indem er den ihm aufgedrängten Sohn eines Bürgers zum wüthendsten Feinde dieses Standes erzog. Diese Absicht konnte auch nicht besser ausgeführt werden, als indem er diesen Sohn dem militärischen Stande widmete, wo bürgerliche Personen so unbedingt in seine Gewalt gegeben waren. An dieser Absicht des alten Grafen von Burgen konnte der Hauptmann jetzt gar nicht zweifeln, da derselbe ihm ausdrücklich befohlen in die Infanterie zu treten, wo er von Officieren aus dem Bürgerstande umgeben war, während er selbst lieber in der Cavallerie gedient hätte, die seinem ritterlichen Sinn mehr zusagte, und in der er nicht der seinen Stolz verletzenden Nöthigung ausgesetzt gewesen wäre, andere Personen als Leute von gutem Adel neben und über sich zu dulden.

Reuevoll bat der Hauptmann Ephraim Alles zu thun, um den armen gekränkten Wenzel zu versöhnen, in welchem er früher nicht mehr gesehen als ein Lastthier, das nach wenigen Stunden

die erhaltenen Schläge vergessen hat. Er erbot sich aus seinen Mitteln die Summe zu bezahlen, die Wenzel vom Militärdienst befreien konnte, und noch weiter für ihn zu sorgen.

Ephraim that nichts um die Reue des Hauptmanns zu besänftigen. Er hielt diesen Schmerz, der sich stets mit der glücklichsten Erinnerung in dem Leben des Hauptmannes verbinden mußte, sehr heilsam für die Reinigung und Stärkung einer Seele, die von Jugend auf mit den erstickenden Dünsten hochmüthiger Vorurtheile erfüllt gewesen. In Bezug auf Wenzel sagte er nur, daß er für ihn annehmen wolle, was Evelinens Sohn zu seinem eigenen Trost für ihn thun wolle, da Wenzel selbst, dessen Hussitenherz schwer zu versöhnen wäre, jedes Anerbieten des tödtlichen Beleidigers mit Verachtung zurückweisen würde.

Ephraim hatte nur noch die eine Sorge, daß die beiden nie zu versöhnenden Männer jemals in der Welt zusammentreffen könnten, was für beide die unglücklichsten Folgen haben müßte. Er entschloß sich daher Wenzels Rachsucht dadurch zu bekämpfen, daß er ihm die Versicherung gab, der hochmüthige Graf und tyrannische Hauptmann

existire nicht mehr, ohne seinen Todesstreich empfangen zu haben; indem er sich in die Person eines gewissen Gustav Rose verwandelt habe, der mit seinem Beleidiger nichts gemein habe, als die Aehnlichkeit der Gesichtszüge, und daß dieser Rose der Sohn eines theuren Freundes, und ihm auf die Seele gebunden sei.

12.

Pater Antonius von Sankt Liguori war in dem Hause der Gesellschaft Jesu in Rom nicht mehr anzutreffen. Nach der Thronbesteigung des Pabstes Pio Nono hatte er eine hohe Funktion erhalten, hieß Monsignore, und bewohnte einen der glänzenden Palläste, woran die ewige Stadt so reich ist. Dieser Pallast war mit einer Pracht, die den Günstling eines mächtigen Herrn und den Liebling eines unermeßlich reichen Ordens verrieth, ausgestattet, während der Geschmack in der Auswahl und Anordnung der Verzierungen an den ehemaligen reichbegabten Künstler erinnerte. In diesem glänzenden Pallast, der rasch zu einem bedeutenden Ruf gekommen, gab es einen kleinen Salon, der nicht minder von sich reden machte, und zwar darum, weil er gegen die andern Einrichtungen des Pallastes grell abstach.

Dieser kleine Salon zeigte eine gründliche Verachtung aller der Mittel, womit die Menschen ihre Existenz bequem und heiter zu machen suchen. Dieser Salon verhielt sich zu den andern Räumen des Hauses, in welchen der Pater mit allen Gaben eines splendiden und geistvollen Wirthes glänzende Gesellschaften zu amüsiren wußte, wie ein Aschermittwoch zu einem römischen Karneval. Der kleine Salon zeigte vier nackte, grau angestrichene Wände. In einer Nische erhob sich ein hölzernes von der Zeit geschwärztes Krucifix, das aus den mittelalterlichen Ueberbleibseln eines Klosterkellers hervorgesucht zu sein schien. Vor demselben stand ein roh gezimmerter Betpult, und eine ähnliche Meisterhand verriethen die übrigen spärlichen Möbel des Zimmers. In diesem Salon empfing gewöhnlich Monsignore hohe Würdenträger der Kirche und hochgestellte Personen aus dem Laienstande, die ihn in geschäftlichen Angelegenheiten besuchten. Der einflußreiche Mönch trug bei solcher Gelegenheit eine abgeschabte Kutte seines Ordens, die so morsch schien, daß sie ihm bei einer starken Bewegung vom Leibe zu fallen drohte.

In diesem Salon saß eines Tages Pater

Antonius vor dem nackten grob gezimmerten Tisch, die Augen starr auf ein Blatt Papier geheftet, dessen Inhalt ihn in große Aufregung zu versetzen schien. Er war so tief in die Betrachtung der wenigen Zeilen versunken, die sich auf dem Papier befanden, daß er das wiederholte Klopfen an der Thüre überhörte. Der angelegentliche Besucher draußen schien aber die Geduld zu verlieren, denn die Thüre wurde ohne den einladenden Ruf zu erwarten hastig geöffnet, und raschen Schrittes trat ein junger, äußerst elegant gekleideter Mann herein, der mit dem Ausdruck lebhaftester Freude auf den Mönch zueilte, um ihn in die Arme zu schließen.

Pater Antonius, so gewaltsam in seinem tiefen Nachdenken gestört, fuhr heftig erregt von seinem Sitze empor, als er in dem Gesichte des jungen Mannes die theuren Züge seines Freundes aus dem kleinen böhmischen Städtchen erkannte. Aber der Empfang war nicht der Art, wie sich ihn der treuherzige Jüngling während der Reise von Prag bis Rom in seiner Phantasie ausgemalt hatte. In der Seele des Mönchs schien in diesem Augenblick etwas vorzugehen, was ihn für jedes andre Gefühl unempfänglich machte. Er drängte den

Jüngling, der ihn mit seinen Armen umfangen wollte, heftig zurück, und rief leidenschaftlich, indem er Ephraims Gesicht mit glühenden Blicken prüfte: „Woher kommst du Ephraim, was führt dich so plötzlich hieher?"

Ephraim erstaunte über diesen unbegreiflichen Empfang, der ihm durch etwas Außerordentliches motivirt schien. Da er indeß dem Mönch nur allmälich die Auffindung seines Sohnes mittheilen wollte, erwiederte er ruhig, daß er aus der Garnison von Prag komme, indem er den Militärdienst verlassen habe.

„Seit wann hast du den Dienst verlassen?" fragte der Mönch in gleicher Aufregung.

Ephraim sagte, daß er unmittelbar aus der Kaserne komme.

„Und du hast mir nichts weiter zu melden?" rief der Mönch, indem seine Erregung einer traurigen Stimmung zu weichen begann.

„O doch," rief Ephraim über diese Frage freudig erschrocken. „Ich habe dir eine Mittheilung zu machen, mein theurer Freund, die deinem Herzen großen Trost bringen wird."

„So war meine Hoffnung nicht vergeblich!"

schrie der Mönch auf, indem er sich mit zitternder Hand an den schweren Sessel hielt, von dem er sich erhoben. „Du hast meinen Sohn gesehen und gewiß gesprochen, wie ich aus deiner freudigen Miene sehe. Sprich schnell, sage Alles, du siehst, ich bin gefaßt."

„Er ist hier," rief Ephraim entzückt, „und sehnt sich darnach an des Vaters Brust zu stürzen. Doch woher weißt du —

Der Mönch zeigte sprachlos auf das Papier auf dem Tische, und sank, von der seine Hoffnungen übertreffenden Nachricht bewältigt, auf den Sessel zurück.

Ephraim überließ ihn seinen Gefühlen, und blickte in das Papier auf dem Tische, um daraus zu sehen, wieviel der Mönch von seinem Sohne wußte. Es enthielt bloß die Worte: „So eben erfahre ich, daß der junge Graf August von Burgen seit vierzehn Tagen zum Hauptmann avancirt, und zur dritten Compagnie des Grenadier-Bataillons Palombini nach Prag versetzt worden ist."

Ephraim ersah aus diesem Briefe, daß der Mönch von dem Dasein seines Sohnes stets Kenntniß gehabt, und dessen Leben nie aus den

Augen verloren hatte; er war begierig zu erfahren, was ein so liebendes Herz abgehalten, den Sohn früher an sich heranzuziehen.

Doch wollte er den so tief erschütterten alten Freund nicht mit Fragen drängen; er begnügte sich damit, ihm sein Erlebniß mit dem ehemaligen Hauptmann zu erzählen, und überließ es dem Mönch selbst, ihm die Gründe seines Verhaltens gegen den Sohn Evelinens anzugeben oder zu verschweigen.

Pater Antonius verschlang jedes Wort dieser Erzählung mit der innigsten Theilnahme. In seinen sonst so festen und beherrschten Zügen malte sich der stürmische Wechsel von Angst, Mitgefühl und Dankbarkeit, welche die furchtbaren Prüfungen Ephraims und dessen liebevolle Hingebung in seiner Seele erweckten. Als Ephraim seine Erzählung geendet und nachdenklich vor sich nieder blickte, fühlte der Mönch, daß er eine dunkle Parthie seine Lebens aufhellen müsse, um die Zweifel in der Seele des befreundeten Jünglings zu beschwichtigen.

„Ephraim," sagte er mit bewegter Stimme, „ich weiß nicht, ob du die Schwäche eines Vater-

herzens begreifen und mit ihm Nachsicht haben wirst. Aus dem Briefe, den du so eben gelesen, ersiehst du, daß ich von dem Dasein meines Sohnes Kunde gehabt, und sein Leben theils selbst stets beobachtete, theils von einem Andern im Auge behalten ließ. Dieser Andre ist mein Onkel der Prior von St. Liguori, von dem auch der Brief geschrieben ist, den ich seit heute Morgen in Händen habe. Nach dem Tode Evelinens fand es dieser Mann nicht mehr bedenklich dem Herzen eines so eifrigen Dieners der Kirche, für den er mich hält, einigen Trost zu gewähren. Du kannst dir denken, von welchen Hoffnungen und Besorgnissen ich durchstürmt war, als ich aus diesem Briefe erfuhr, daß du und mein Sohn in demselben Bataillon sich befinden, und zwar in einem so entsetzlichen Mißverhältniß; der Freund als ohnmächtiger Sklave, der Sohn mit allen Mitteln des Verderbens ausgerüstet. In diesen Stunden der Qual verfluchte ich die Schwäche, die mich abgehalten vor Evelinens Sohn als Vater hinzutreten, so oft ich mich, ohne daß er es ahnte, in seine Nähe schlich, um mich an seinem Anblick zu erfreuen. Ich erröthe über diese Schwäche, aber

sie ist die Schwäche eines Vaterherzens, das vor einem Todesstreich von Sohneshand zurückbebte. Ich fürchtete, daß dieser in Ahnenstolz und Bürgerhaß auferzogene Jüngling bei der Vernichtung seines stolzen Wahnes und seiner glänzenden Hoffnungen zu viel Schmerz empfinden würde. Ich kannte seinen Stolz zu gut um nicht überzeugt zu sein, er werde nicht einen Augenblick länger scheinen wollen, was er nicht mehr selbstbewußt gewesen wäre; aber ich fürchtete den traurenden Blick, den er auf das Grab seiner Träume zurückwerfen könnte. Von dieser Furcht beherrscht, zog ich es vor, mein Leben einsam bis zum Grabe fortzuschleppen."

Nach diesen Worten erhob sich der Mönch rasch von seinem Sitze, und rief mit Lebhaftigkeit: „Nun mein Freund, der du so viel für mich gethan, laß mein Herz nicht länger der Auferstehung warten; führe mich eiligst in die Arme eines Sohnes, den du mir neugeboren wieder gegeben hast."

Ephraim schien die Aufforderung des Mönchs überhört zu haben. Er blieb unbeweglich sitzen und betrachtete den Mönch mit traurenden,

strengen Blicken. „Ich habe keinen Maßstab,“ sagte er nach einigem Nachdenken mit einer erschreckend ernsten Stimme, „zur Beurtheilung der Kraft oder Schwäche eines väterlichen Herzens. Aber ich fürchte, die Befriedigung dieses liebenden Herzens dürfte dir die Kraft des Hasses nehmen, durch welche du bisher große und weitgreifende Werke für die Menschheit rastlos und rücksichtslos gefördert. Dein Sohn wird einen glücklichen, unvergleichlichen Vater finden, aber die Menschheit, fürchte ich, wird den kühnen und gewaltigen Jesuiten, den für den Sieg der Freiheit heimlich kämpfenden Alliirten der Reaktion verlieren.“

Der Mönch betrachtete erstaunt seinen jungen Freund, dessen Wesen in diesem Augenblicke einen erhabenen Ernst und eine eiserne Kraft ausdrückte, wie er sie dem früher so sanften und gebeugten Jüngling nie zugetraut hätte.

„Mein Freund,“ fuhr Ephraim unerbittlich fort, „ich wage es kühn zu behaupten, der Schüler hat den Meister übertroffen. Der Haß, dieser blutige Planet, der dein Leben bisher regierte, scheint zu erbleichen, und du wirst ein ruhiger Weltbürger werden, wie der starke Simson seine

Kraft verloren, nachdem ihm das geweihte Haar abgeschnitten worden. Ich aber werde den eingeschlagenen Weg unveränderlich fortsetzen, so lange es Menschen gibt, die unschuldig ans Kreuz geschlagen werden. Die schmerzenreiche Liebe, mit der meine Seele die Welt umschlingt, läßt keinen Raum übrig für persönliche Freuden, für das Glück des Individuums. Ich habe zu den Füßen eines grausam mißhandelten Menschen einem, nur mit dem Sieg endenden, Kampf gegen die Feinde des Rechtes und der Freiheit mich verschworen! Die Waffe zum Beginn des Kampfes habe ich gefunden, eine Waffe, die ich mit tiefem Widerwillen aber mit fester Hand ergreife. Als ich deinen Sohn aus einem hochgestellten Grafen in einen anspruchlosen Bürger sich verwandeln sah, kam mir der Gedanke, daß der Sohn des Todtengräbers sich eben so leicht in einen edlen Grafen verwandeln könnte. Ich hülle mich in die Löwenhaut die er weggeworfen, und hoffe der Gedanke an den erhabenen Zweck wird mir Kraft und Geschick geben, das sanfte harmlose Lamm, das meiner Seele eingeboren, zu verbergen, und die schreckliche Rolle, die ich übernommen, täu=

schend durchzuführen. Sieh mich an; prüfe Anzug, Haltung und Geberde, bis auf den leisesten Zug des Gesichtes und den Tonfall der Stimme; ich habe meine Rolle trotz dem besten Schauspieler vor dem Spiegel einstudirt. In dieser Maske werde ich in meinen neuen Genossen auf der Weltbühne den nie erloschenen Funken der Herrschsucht zur hellen Flamme anfachen. Ich werde in dem jüngern Adel die Lust entzünden, die Rolle der alten Barone zu spielen — ich werde den Bogen spannen, bis er bricht!"

„Ephraim," rief der Mönch, indem er mit Begeisterung die Hand des Jünglings ergriff, „denke nicht so gering von mir. Die Quelle meiner Thätigkeit mag nicht die reinste gewesen sein, sie war in der That von persönlichem Haß getrübt; aber im Verlauf meines Lebens ist mein Geist selbstständig genug geworden, um das Recht seiner selbst willen zu vertheidigen. Ich werde dich nicht allein lassen auf diesem peinlichen Wege der Aufopferung und Hingebung. Unsere Thätigkeit wird um so mächtiger in ihrer Wirkung werden, als sie zusammengreifend, zwei Stände auf dieselbe verhängnißvolle Bahn treibt, das Mittelalter einer

erleuchteten, widerstandsfähigen Zeit aufzubürden. Was wir beide auch sonst im individuellen Leben wünschen und fühlen, in unserem großen Wirken und Streben bleiben wir die unerbittlichen Feinde und Alliirten der Reaktion!"

Die Personen, welche der Leser kennen gelernt, sitzen und weben noch heutigen Tages am sausenden Webstuhl der Zeit. Die Erzählung ihres weiteren Wirkens muß dem Abschluß unserer schwebenden Zeitperiode vorbehalten bleiben. Nur so viel können wir sagen, daß der Gerber Wenzel auf einer der Barrikaden Europa's tödtlich verwundet worden. Seine Wunde wurde zwar durch ärztliche Kunst und die Sorgfalt zärtlicher Freunde geheilt, aber die Wunde, die seinem stolzen Hussitenherzen geschlagen worden, wird so lange bluten bis dieses wackere Herz den letzten Pulsschlag empfunden.

Ende.

Druck von G. Bernstein in Berlin,
Mauerstraße 53.

Druck von G. Bernstein in Berlin,
Mauerstraße 53.